Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Benedict Franz Johann von, 1755-1815

Benedikt Franz Hermann's Reisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Baiern im Jahre 1780

Bd.: 3

Wien 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.78-s#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449027-3
VD18 80316832-001

Benedikt Franz Hermann's

Verfassers der Technologie, der römisch-kaiserl. patriotischen Societäten in Oesterreich und Steyermark, der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, und der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg Mitgliedes, dann der rußisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Korespondenten.

Reisen

durch

Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg, und Bayern,

im Jahre 1780.

In Briefen an den

Herrn Hofrath v. S.... in M....

Drites Bändchen.

Enthält Bemerkungen über den Karakter und die Industrie der Einwohner der österreichischen Staaten.

WIEN
bey Christian Friedrich Wappler.
1783.

Ce que merite d'être sçu,

Merite aussi d'être écrit!

Rochefaucault.

Nachricht für den Buchbinder.

Die zwo Kupfer müßen zusammen zwischen den zwo Seiten gebunden werden, worauf sie sich beziehen.

Inhalt
dieses dritten Bändchens.

Siebzehnter Brief.

Nachrichten von politischen Einrichtungen Fuhrwesen, Strassen, Wirthshäuser, und Lebensmittel in Innerösterreich. Bemerkungen über die Einwohner-Bildung, und Nahrungsart.

Achtzehnter Brief.

Kleidertrachten.

Neunzehnter Brief.

Sprachen.

Zwanzigster Brief.

Beschreibung ihrer Sitten und moralischen Tugenden, Religion, Gottesdienst, Aberglauben ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Liebe, Heyrathen, Schwangerschaft, Niederkunft.

Zwey und zwanzigster Brief.

Nachrichten von der Erziehung und Schulwesen in den österreichischen Staaten.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Bemerkungen über die Gewerbe, Künste und Wissenschaften - Leinenmanufakturen, Wollen- und Baumwollenspinnerey, Bereitung der Käse, Oelschlägerey, Bierbrauerey, Branteweinbrennerey, Bereitung der mineralischen Säuern, Potaschenbrennerey, Salpetersiederey, Kochsalzsiederey, Allaun- und Vitriolsiederey, Zuckeraffinerien, Mittelsalze, Stärke und Haarpuder, Bereitung der Farben, Bleystifte, Tobackfabriken, Lakir- und Vergolderkunst, Wachsbleichen, Lederbereitung, Segelmanufakturen, Posamentier und Schnürmacherkunst, Stickerey, Spizenmanufakturen, Strumpfwirkerey, Leinen- und Baumwollenmanufakturen, in Großen, Tuchmanufakturen, Hutmacherkunst, Papiermacher, Bereitung der Sache aus Papier-mache', Bereitung des Siegellaks, Blumenmanufakturen, Wachspoussierer, Rohrstuhlmacher, Stellmacher, Verfertigung der Nürnbergerwaaren, Formschneider, Metalldreher rc. Gravirkunst, Schif- und Bergbaukunst, Pulvermühlen, und Feuerwerkerey.

Ende des dritten Bändchens.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

Triest den 10. July 1780.

Bester Freund!

Sie fodern mich auf, Ihnen von dem Karakter der Einwohner dieses Theils der österreichischen Monarchie, den ich bis heute durchreiset habe, ausführliche Nachrichten zu geben? — Ich soll Ihnen eine

Schilderung von ihren Sitten machen? Soll Ihnen die Landesverfassungen beschreiben? — Freund! haben Sie auch überdacht, was Sie fodern? Sie haben meinem Versprechen, das Ich Ihnen am Ende meines eilften Briefes machte, eine zu große Ausdehnung gegeben. Wenn ich mich anheischig machte, Ihnen über diese Gegenstände etwas vielleicht nicht Uninteressantes zu sagen, so geschah' es keineswegs in der Absicht, etwas Ausführliches liefern zu wollen.

Inzwischen wünscht' ich, Ihr Verlangen erfüllen zu können; ich will versuchen, in wie ferne ich es kann. Kann ich Ihnen nicht mit etwas Vollkommenen dienen, so können Sie doch versichert seyn, daß das Wenige, welches ich Ihnen zu sagen die Ehre haben werde, den Stempel der Wahrheit trägt.

Ich werd' es nach derjenigen Ordnung aneinander reihen, wie es einem Reisenden nach und nach auffällt.

Das erste, um welches sich derselbe zu bekümmern hat, sind die Fuhrwerke, die ihn von einem Orte zum andern bringen sollen. In den kaiserl. Staaten fährt man gewöhnlicherweise auf dreyerley Art; entweder mit der Extrapost, mit dem Postwagen, oder der sogenannten Diligence, oder mit einem Landkutscher. Wer seinen eignen Wagen hat, wird sich freylich lieber der ersten

sten

sten bedienen; am wohlfeilsten aber reist man mit der Diligence. Ein Landkutscher fodert gemeiniglich so viel, als die Extrapost kostet; und wenn er es auch nicht thut, so kömmt es doch so hoch, weil er vor ein Wirthshaus kaum vorbeyfahren kann, ohne einzukehren.

Für die Extrapost zahlt man, ohne Trinkgelder, für die Post 1 fl. 30 kr. für zwey Pferd. Das Trinkgeld ist für zwey Pferde gesetzmässig zwar nur auf 17 kr. bestimmet; allein der Kerl führt Sie, wie eine Schnecke ihre Wohnung, wenn Sie ihm nicht wenigstens einen halben Gulden geben. Haben Sie ihren eignen Wagen, so zahlen Sie, mit Einbegrif der Schmer, 14 — ohne derselben aber 6 Kreuzer fürs Schmieren.

Die Postkaleschen müssen die Postmeister schon geschmiert hergeben. Weil man aber in dem letzten Falle die Unbequemlichkeit hat, seinen Koffer auf jeder Station ab- und aufpacken zu lassen, welches ebenfalls ohne Kosten nicht abläuft, so hat die Reise in einer offenen Postkalesche eben nichts angenehmes; nur das einzige Gute ist dabey, daß man sich an einem Orte eine lange oder kurze Zeit aufhalten kann, welches aber mit dem Postwagen, der Tag und Nacht fortgeht, nicht geschehen kann.

Auf diesem letztern zahlt die Person für jede Post. 45 Kreuzer; man zahlt an dem Orte, wo man einsitzt, die ganze Summe bis auf die Stazion, wohin man reisen will, voraus, und man hat hiebey auf seiner Hut zu seyn, damit man nichts umsonst zahlt; denn wenn Sie zum Beyspiel auf halben Wege Halte machen wollen, so bekommen Sie von der zweyten vorausbezahlten Hälfte keinen Kreuzer mehr zurück.

Es ist zwar keine Schuldigkeit, dem Postillon der Diligence ein Trinkgeld zu reichen; aber der Mißbrauch ist doch allenthalben so sehr eingeschlichen, daß Sie ohne desselben nicht wegkommen. Sie müssen ihm schon ein paar Groschen hingeben; folglich kömmt jede Post auf drey Siebzehner zu stehen.

Soviel es nun aber die

Straßen

betrift, so muß jeder Unpartheyische eingestehen, daß sie vielleicht nirgend besser sind, Frankreich ausgenommen, als in den österreichischen Provinzen, vorzüglich in den deutschen; nur sind sie beynahe nirgend mit Alleen und Bäumen bepflanzt. (*)

Von

(*) Dies ist seither durch die Verordnung des großen Josephs geschehen.

Von Wien bis Triest sind sie, die Heerstrassen nämlich, ganz vortrefflich; am besten aber in Oesterreich und Kärnten. Man kann aber auch nicht läugnen, daß zu Herstellung und Erhaltung derselben, Einrichtungen gemacht sind, die nur in wenigen Ländern so häufig anzutreffen seyn werden; denn beynahe jede zwote Post treffen Sie auf eine Mauth, wo man Ihnen entweder Passagegelder, oder Pferd-Weg- und Schrankenmauth abfodert, und die sich von zwey Pferden von 2 bis 16 Kreuzer erstreckt. In Niederösterreich haben zwar die Passagegelder bey Einführung der neuen Tranksteuer aufgehört; die übrigen Mäuthe aber sind geblieben. Diese letztern sind gemeiniglich ein Eigenthum der Landstände; man nennt sie daher ständische Mäuthe. Sie haben solche in den Vorzeiten von dem Landesfürsten entweder durch Kauf, als ein Lehen, oder als ein Geschenk erhalten. Dafür sind sie nun schuldig, die Strassen, soweit sich ihr Districkt ausbreitet, in gutem Stande herzustellen.

Die Wirthshäuser und Lebensmittel.

Einem Reisenden kann gewis keine grössere Wohlthat geschehen, als wenn er eine reinliche bequeme Wohnung bekömmt, worinn er sich von den manchfaltigen Mühseligkei-

 ten,

ten, die eine jede Reise in ihrem Gefolge hat, wieder erholen kann. Besonders unangenehm aber ist es für einen Naturforscher, der den Tag über Berg und Thal mühsam genug durchloffen hat, sich oft am Abend in einer schmutzigen Zigeunerhütte einquartirt zu sehen.

Es ist natürlich, daß man in Städten bessere Wirthshäuser antrift, als auf dem Lande. In Rücksicht der letztern haben Oesterreich und Steyermark vor Kärnten und Krain viele Vorzüge.

In den erstern zwey Provinzen wird man fast durchaus mit wohl zugerichteten Speisen, mit einem reinlichen Bette, und mit einem niedlichen Zimmer bedient; aber in den letztern hat man sichs höchstens nur in den Hauptstädten zu versprechen. Da sind sie, besonders in jenen Gegenden, welche von der Heerstrasse etwas abgelegen sind, meistens sehr elend; und vorzüglich läßt sich dieß von Kärnten behaupten. Das Unangenehmste hierbey ist eine oft sehr eckelhafte Unreinlichkeit; und selten wird man Ihnen da eine schmackhafte Speise auftischen.

In Wien sind die berühmtesten Wirthshäuser folgende: Zum weissen Schwan auf dem neuen Markte; zum goldenen Greifen in der Kärntnerstrasse; zum wilden Mann eben da; zum goldenen Ochsen, und im

Ma=

Matschaggerhof im Krautgäßchen; zu den drey Hacken auf der Freyung.

In Grätz beym Rusterholzer, und zum wilden Mann.

In Klagenfurt zum goldenen Hirschen und zur Sonne.

In Laybach zum wilden Mann.

Der Preis der Wohnungen ist, wie Sie leicht denken können, an jedem Orte verschieden. In Wien müssen Sie, wenn Sie ihr Logis in der Stadt nehmen, für das kleinste Zimmer täglich einen halben Gulden zahlen; wollen Sie ein bessers, so wird man nicht unterlassen, es Ihnen für einen Gulden, oder auch noch höher anzurechnen. Darunter ist im Winter noch die Heitzung nicht begriffen, wofür Sie für einmal einzuheitzen 15 kr. zahlen müssen.

Wenn sich also hier ein Fremder länger als ein paar Wochen aufzuhalten gedenkt, so thut er am besten, wenn er sich eine eigne Wohnung in einem Privathause miethet, als woran es hier niemals fehlt. Für zwey bis vier Dukaten des Monats kann er ein artig meublirtes Zimmer haben.

In Grätz, Klagenfurt und Laybach zahlt man in den Wirthshäusern für ein Zimmer des Tages 17 bis 24 kr. Hier hat man nicht so geschwind das Glück, eine Privatwohnung zu finden, wie in Wien; man muß Bekannte haben, die dafür sorgen,

denn der Wirth sagt immer, er wisse keine. Uebrigens sind die Wohnungen hier ungleich wohlfeiler als in Wien. Wenn Sie dort 200 Gulden zahlen müssen, so zahlen Sie hier nur 50 bis 80 Gulden.

Eine Wohnung von zwey Zimmern, und einer Kammer, sammt Küche, wird dermal in Wien nicht anderst, als um 200 Gulden des Jahrs verlassen, wenn sie im dritten Stocke ist. Im zweyten muß man 220 Gulden dafür zahlen.

Das ist sehr theuer, werden Sie sagen; Sie haben recht, mein Freund! denn man logirt wirklich in Paris, London, und Venedig wohlfeiler als in Wien. Die Ursache ist wohl diese, daß in Wien jede zwote Küche dem Hofe gehört; in jedem zweyten, vierten und sechsten Stocke sind also Hofquartiere, worinn gegen eine geringe Taxe die kaiserl. Beamten und Bedienten freye Wohnung genüssen. Der Hausherr, um die Interessen von seinem Kapital heraus zu bringen, schlägt das auf die übrigen Wohnungen, was er bey dem Hofquartier, das nicht selten aus 10 bis 15 Zimmern besteht, verliert. (*)

Se=

(*) Se. des Kaisers Majestät haben die Hofquartiere bereits aufgehoben; und die Hausherren zahlen dafür um 2/3 mehr Taxe oder Steuer als ehedem.

Setzen Sie zu dieser Rubrik noch das Holz hinzu, wovon die Wienerklafter, (das Scheit ist 3 Schuh lang) das harte 7 bis 8 fl. 33 kr. und das weiche 4 fl. 33 kr. kostet, und Sie werden finden, daß diese beyde Artickel auch nur für eine kleine Familie 300 und mehr Gulden ausmacht. In den Hauptstädten der übrigen drey Länder sind die Holzpreise jedoch um die Helfte, auch wohl um 2 Drittheile geringer; obwohl man zwar in den erzreichen Gegenden derselben ebenfalls anfängt einen ziemlichen Holzmangel zu fühlen. Nur in wenigen Ortschaften ist man demselben durch eine gute Waldkultur z. B. zu Aussee, und Idria bereits sehr wirksam zuvorgekommen.

Ueber den Preis der Lebensmittel hingegen hat man sich im Gegenhalte andrer Länder nicht zu beklagen. Natürlich sind sie in Wien höher als in den Provinzen; der es aber anzustellen weis, lebt auch dort wohlfeil.

Ein Reisender, welcher auf Menage sieht, muß sich nicht im Wirthshause auf seinem Zimmer bedienen lassen, wenn er nicht alles beynahe doppelt bezahlen will. Er muß sich in das Gast- oder Speisezimmer begeben, und die Speisen selbst nennen, die er verlangt. Auf diese Art kann er sich um einen Siebzehner mit drey bis vier schmackhaften Speisen satt essen.

Er kann aber auch einen halben Dukaten und mehr verzehren, wenn sein Magen nur mit Leckerbissen gesättiget werden kann.

In Grätz lebte man vor 10 Jahren noch sehr wohlfeil; seither sind alle Lebensmittel etwas gestiegen. Dem ungeachtet stehen ihre Preise niedriger als zu Laybach, und hier wieder geringer als zu Klagenfurt. In der letzten Stadt sind sie verhältnißmässig wirklich ziemlich theuer; die Ursache scheint mir diese zu seyn, daß eines Theils der Ackerbau allda von seiner Vollkommenheit noch ein wenig zu sehr entfernt ist, andern Theils aber, daß die vielen Eisen-und Stahlfabriken mit der Landwirthschaft bereits in einer Disproportion stehen. Das Landvolk könnte aber dieser Ungleichheit sehr bald abhelfen, wenn es sich bemühen wollte, den Ackerbau zu vervollkommen. Die producirende Klasse scheint hier überhaupt gegen die verzehrende viel zu gering, und ausserdem auch zur landwirthschaftlichen Industrie nicht sehr aufgelegt zu seyn.

Je entfernter fruchtbare Gegenden von der Hauptstadt sind, desto wohlfeiler sind die Lebensmittel; eine Sache, die jedermann weis.

So verhält sich's auch in diesen Ländern; es würde zu weitläufig seyn, ein Verzeichniß davon her zu setzen. Sie können sich daraus einen Begriff machen, wenn ich Ihnen

nen sage, daß man einen gemeinen Taglöhner in Wien mit 17 bis 20; in Grätz mit 14 bis 17; in Klagenfurt, mit 15 bis 18; und in Laybach mit 12 bis 17 kr. bezahlt. Auf dem platten Lande giebt man 8 bis 12 kr. und ich kenne Gegenden, wo man nur 6 bis 7 kr. bezahlt. Auch giebt es Oerter, z. B. in Obersteyer, wo der Taglöhner nebst der Kost nur 3 oder 4 kr. bekömmt. So ein Tagwerk nennt man zur Kost; hingegen dasjenige, wobey der Arbeiter keine Kost bekömmt, zur Därr.

Die Einwohner und ihre Sitten.

Da ich es unternehme, Ihnen eine Schilderung von dem Karakter dieser Völker zu machen, so bitte ich Sie, nicht zu glauben, daß ich die Absicht habe, ein vollständiges Gemälde aufzustellen; das dürfte allerdings meine Kräfte übersteigen. Nur die Hauptzüge werde ich hinwerfen. Sie werden aus denselben auf das Uebrige einen sichern Schluß machen können. Erinnern Sie sich aber immer, daß hierbey nur das gemeine Volk mein Gegenstand ist; denn die Städter, wann haben die einen Nationalkarakter? — und wer würde es unternehmen wollen, ein so verlarvtes Gemälde zu zeichnen?

Ich

Ich kleide meine Nachrichten in Rubriken ein; die erste ist.

Die Bildung des Körpers.

Sie werden es wohl vermuthen, mein Bester, daß ich hier das schöne Geschlecht am ersten aufführen werde? — Und wer würde das nicht thun? — Das Gegentheil wäre eine unverzeihliche Unartigkeit, die mir diese lieben Kinder nie vergeben würden; und ich möchte es mit denselben doch nicht gerne verderben. Also zur Sache.

Die Mädchen haben einen mehr fetten als schlanken Wuchs, eine ziemlich große Gestalt, einen vollen Busen, insgemein blaue Augen, schöne Zähne, braune oder schwarze Haare, und größten Theils eine offene heitere Mine. Einen niedlichen kleinen Fuß, und eine seidenweiche Haut, diese Schönheiten der Städterinnen und Müssiggängerinnen, finden Sie bey ihnen nicht; aber dafür eine gesunde blühende Farbe, und ein munteres Betragen, das von keinen gezwungenen Grimassen entstellt wird. Dieß ist das allgemeine Bild der innerösterreichischen Mädchen, das nun freylich in mancher Gegend seine Ausnahme leidet. (*)

So

(*) Unter Innerösterreich wird bekanntermassen Steyermark, Kärnten, Krain, und das Friaul verstanden. Bey meinen gegenwärtigen Schilderungen rechne ich auch Unterösterreich dazu.

So ist, z. B. ihr Wuchs in den flächern Gegenden gemeiniglich schlanker als in den gebirgichten; ausserdem sind auch überhaupt die Krainerinnen und Kärntnerinnen schlanker gewachsen, als die Steyermärkerinnen und Niederösterreicherinnen.

In Rücksicht der Größe des Körpers giebt es so viele Verschiedenheiten, daß es nicht möglich ist, einer Gegend vor der andern dießfalls einen Vorzug einzuräumen, doch kann man annehmen, daß sie überhaupt mehr groß als klein, und z. B. in Steyermark um Ausser-Neumark, Grätz; in Unterkärnten, und in Krain größer sind, als in den übrigen Gegenden. Dort und da giebt es ausserordentlich große Weibsleute; so habe ich z. B. zu Murau eine gutgewachsene Person gesehen, die sechs Schuh hoch war. Besonders giebt es in Kärnten und Krain Weiber und Mädchen, die oft unangenehm groß sind.

Die blauen Augen sind in Steyermark und in Oesterreich, und überhaupt in den kälteren Gegenden, gewöhnlicher als in Krain und Kärnten; in Krain sind sie etwas selten, und fast jedes Mädchen hat allda ein paar schöne große schwarze Augen.

Ich habe bemerkt, daß, je näher ich Italien kamm, desto seltner wurden die Gesichter mit blauen Augen. Gleiche Bewandniß hat es auch in den wärmern gegen Süden

den gelegenen Gegenden von Steyermark, Kärnten und Krain. Was mag wohl die Ursache davon seyn? — Soll das Klima auf die Bildung des Körpers und seiner Theile einen so starken Einfluß haben; und soll ein kälteres zur Entstehung der blauen Augen, und umgekehrt, etwas beytragen? — Eine fast ähnliche Beschaffenheit hat es auch mit den Haaren. Obwohl die blonden Haare hier überhaupt etwas selten sind, so trifft man sie doch in den gebirgichten Gegenden öfter an, als in den flachen, und wärmern. In erstern sind auch die rothen Haare keine seltne Erscheinung, die denn gemeiniglich auch mit viel Sommerflecken im Gesichte begleitet sind.

Was ich in Absicht des Körperbaues von dem Frauenvolke gesagt habe, paßt auch größtentheils auf die Mannsleute. Sie sind, im Ganzen genommen, schlanker gewachsen als jene; doch fehlt es auch an breitschulterigen korpulenten Kerlen, besonders in Obersteyer, nicht. Ihre Gestalt ist insgemein hagerer als die der Weibsleute; überhaupt findet man wenig fette Leute unter dem gemeinen Volke. Dieß läßt sich vorzüglich von der Gegend um Aussee, von Untersteyer, von Kärnten und Krain behaupten. In Obersteyer z. B. ich kenne in einer Gegend, die einen Umkreiß von beynahe

5. Meilen hat, nur zwey Bauern, die man fett nennen kann.

Besonders auffallend ist es, daß man bey dem Bauernvolke dieser Länder, und vorzüglich in Steyermark, die schönsten, festesten, und weissesten Zähne sieht; Zähne, die den Neid vieler Damen rege machen würden. Diese Leute haben ein Sprichwort: Schwarz Brod macht schöne Zähne, das, wie mich dünkt, seinen guten Grund hat; denn wenn sich unsere artigen Damen gefallen lassen möchten, schwarzes Brod zu käuen, statt Zuckerwerk zu naschen, so wollt' ich ihnen wohl gut dafür seyn, daß sie ihre schönen Zähne behalten würden. Wenigstens würden sie die verdorbnen Säfte, die auf die Bildung und Erhaltung der Zähne einen beträchtlichen Einfluß haben mögen, nicht mehr auf ihre Kinder fortpflanzen.

Noch ein Stück der körperlichen Bildung hab' ich Ihnen zu beschreiben; die Nase! Sie lachen? — gut! Sie werden Gesellschafter finden. Allein in unsern physiognomischen Zeiten darf so was nicht unberührt bleiben, und Sie wissen, welchen Werth Freund Lavater auf die Nase setzt.

Mir deucht, er hat so unrecht eben nicht; wenigstens ist es gewiß, daß einige Völker sich hierinnfalls von allen andern unterscheiden. So haben z. B. die Italiäner

fast

fast insgemein lange, die Chineser und Negern stumpfe Nasen.

Aber Sie werden doch wohl nicht erwarten, mein Freund, daß ich Ihnen von all den stumpfen, spitzen, großen, kleinen, überhängenden und aufgezogenen Nasen, die ich in diesen Ländern gesehen habe, hier ein Maß beylegen soll? Doch! es mag seyn, wie ihm wolle; ich will nicht untersuchen, in wie ferne die Gestalt der Nase auf die Gemüthsart ihres Besitzers einen Schluß machen läßt; genug, daß Sie hier überhaupt mehr stumpfe als spitze Nasen finden werden. Eine Römernase ist hier ein seltnes Ding; und wenn es wahr ist, daß die aufgezogenen Nasen Gutheit anzeigen, so giebt es in diesen Ländern, besonders in Oesterreich und Steyermark, ungleich mehr gute als verschlagene Menschen.

Und nun zu den

Nahrungsmitteln.

Jedermann weis, daß der Bauer einen Kapaun eben sowohl wegzuessen weis als ein Stück schwarzes Brod; und daraus könnte mancher den Schluß ziehen, daß es eine sehr lächerliche Sache sey, sich um die gewöhnliche Kost der Bauersleute zu bekümmern. Wenn der Bauer etwas bessers hat, so läßt er seine magere Suppe stehen,

wird

wird mancher sagen. Ja, das ist nun wohl wahr; aber wann hat er dieses Bessere? — und da er es nicht hat, wie kömmt es, daß er bey seiner schlechten Kost so zu frieden und gesund ist? Unstreitig daher, daß er die lekerhaften Gerüchte eines französischen oder italiänischen Koches nicht kennt, und sich mit denselben seine Säfte nicht verdirbt.

Aber der Bauer hat auch seine Lekerbissen, wornach er eben so lüstern ist, als wir nach unsern Näschereyen; ein Beweis, daß Zufriedenheit und Behaglichkeit in diesem Stücke blos auf der Vorstellung und dem Hunger beruhen.

Seine Unwissenheit und seine Armuth erhalten seinen Körper gesund, und verursachen, daß er von den lebenverkürzenden Tafeln der Großen und Reichen keinen Begrif hat. Der Unterschied ist nur, daß seine Lekerbissen wohlfeil und gesund sind; bey unsern hingegen verhält sich's sehr oft umgekehrt.

Um Ihnen aber von der hiesigen Kost des Landmannes einen hinlänglichen Begrif zu geben, so erlauben Sie mir in dieser Rücksicht Obersteyer als ein Beyspiel aufzustellen.

Das Frühstük wird gemeiniglich im Winter um 6, im Sommer aber um 5 Uhr eingenommen. Es besteht aus einer Milch- Schott- oder Kaessuppe, und aus noch ei-

ner Speise. Die Schottsuppe wird aus dem Quark der geronnenen Milch gemacht, und die Kaessuppe aus süsser Milch, und einem Zusatze, der Suppenmachet heißt, und von alten Kaes bereitet ist, der aus geronnener Milch gemacht wird. Die zweyte Speise ist entweder eine abgeschmalzene Talken, ein Sterz, oder ein Ramkoch, oder auch wohl eine Zuspeise von Hülsenfrüchten. Die Talken ist eine Speise, welche man anderwärts schwerlich kennt, in Obersteyer aber häuffig genossen wird.

Es giebt aber zweyerley, die Haber- und die Korntalken. Beyde Sorten werden auf folgende Art bereitet: Es wird nämlich ein gewisses Maß, z. B. ein Metzen Haber, oder Hafer, in eine große Wanne oder Boding geschüttet, und noch einmal soviel warmes Wasser darauf gegossen. Während dem, als dies geschieht, macht man Feuer, in welches man eine Anzahl abgerundeter Flußkiesel legt, die man hier Stechtlsteine nennt. Wenn nun diese Steine soviel möglich erhitzt sind, werden sie in die Wanne geworfen, und damit das Wasser zum Sud gebracht. Man läßt alsdann das Wasser erkalten, gießt es ab, und bringt den auf diese Art gesottenen Haber in einen warmen Backofen, in welchem er gedörrt wird. Nach ein paar Tagen nimmt man ihn heraus, und bringt ihn auf die Mühle, allwo er ge-

gebrochen, oder geschrotten wird; man erhält also daraus eine Art Gries oder Grütze, so wie er aus Weizen gemacht wird, und in Oesterreich sehr gewöhnlich ist; nur mit dem Unterschiede, daß der Weizen nicht ehvor geschrotten wird. Auf gleiche Weise verfährt man auch mit dem Korn, oder Roggen. Wenn nun das Geschrottene aus der Mühle kömmt, so läßt man es durch eine Windmühle laufen, als wodurch Spreu und Hülsen weggebracht werden. Und so ist die Talken fertig, die nun sowohl roh, als gesotten verspeiset wird.

Wenn sie gesotten, und dann geschmalzen wird, so ist sie schon ein Lekerbissen, der nur auf die härtesten Arbeitszeiten gehört; beym Frühstück genüßt man sie gewöhnlicherweise nur blos gesotten mit Hollersuppe, oder geronnener Milch, die hier saure Milch heißt. Die Hollersuppe wird aus den Beeren des schwarzen Hollunders bereitet, und ist natürlicherweise nur dann eine Speise dieser Landleute, wenn diese Beeren reif sind, welches nach dem Unterschiede der wärmeren oder kälteren Gegenden, in dem Heu- oder Augustmonat fällt.

Die Bereitung dieser Hollersuppe, die hier auch eine beliebte Speise der vornehmern Personen ist, geschieht dadurch, daß man die Beeren von ihren Stängeln abzieht, solche in einen großen Kessel wirft, worinn

sie gesotten werden; die gesottnen Beeren zerdrückt, und alles endlich in einem reinen Tuche durchsäuget. Und so ist sie zum Genusse fertig.

Der Sterz ist eine Mehlspeise, die blos mit Wasser angemacht, aus Weizen- oder Roggenmehl bereitet, und selten geschmalzen wird. Man genüßt sie wie die Talken.

Das Ramkoch ist abermal ein Leckerbissen, der nur in der Heu- und Erndtezeit aufgetischt wird. Man bereitet es aus Weizenmehl, Eyern, und Ram, den man anderwärts Shmant, Shmetten oder Obers nennt. Der Ram vertritt bey dieser Speise die Stelle des Schmalzes und der Butter.

Um 8 oder 9 Uhr ist die Zeit der Vorjausen; sie besteht gemeiniglich nur in einem Stück Brod, das aus besserm Roggenmehl gemacht ist. Im Sommer geben einige Bauern auch wohl Krapfen, (*) Sterz, Ramkoch ꝛc. und wechseln also mit diesen Speisen beym Frühstük und der Vorjausen ab.

Die Stunde des Mittagmals tritt hier um 11 Uhr ein; die bey ihren Arbeiten zerstreuten Leute werden an manchen Orten, besonders in Kärnten, durch eine auf dem Dache des Hauses angebrachte Glocke zu Tische gerufen.

Das

(*) Eine Art Pfannenkuchen.

Das geselchte oder geräucherte Rind- und Schweinenfleisch macht einen Hauptartikel bey der Mittagskost aus. Uebrigens besteht sie aus einer Suppe, die, an Fleischtagen, in der Woche dreymal eine Mehlspeise enthalten muß, und aus noch einem Gerüchte. Die Mehlspeisen sind: Speckknödel, Noken, (*) und Strudeln; letztre sind oft mit gelben Rüben, Kraut, und Mohnsaamen, den man hier Magen nennt, gefüllt.

Wenn die Speckknödel mit geräuchertem Fleische begleitet sind, wie es denn auch fast allemal geschieht, so besteht die zwote Speise aus Kraut oder Saumkohl mit Speck, Bohnen, Erbsen ꝛc.

Die Fresser haben allen Tagen in der Woche Namen beygelegt, die von den Speisen hergenommen sind. So heißt der Sonntag, Dienstag, und Donnerstag jeder ein Knödel- und der Samstag ein Nudeltag.

Um 4 Uhr geht man zur Jausen; sie besteht aus einem Stücke Brod mit Kaes, Butter, oder geronnener Milch. Oder aus geronnener Milch mit Talken.

Das Abendessen wird im Winter um 7 oder 8, und im Sommer um 9, manchmal auch um 10 Uhr eingenommen. Eine

(*) Knödl und Noken heissen anderwärts Klümpchens, und Keilchens ꝛc.

Suppe, und eine Zuspeise von Kraut oder Bohnen, macht dasselbe aus. Der Samstag aber hat hievon eine Ausnahme, denn der wird mit einer bessern Kost beschlossen. Sie besteht in Rein= oder Dampfnudeln; beyde sind Mehlspeisen, aus Weizenmehl gemacht, die mit warmen Schmalz oder Butter, welche man in einer Schalle hat, und worein man jeden Broken taucht, genossen werden.

Diese Samstagsspeise ist so gewöhnlich, daß der Knecht seinen Herrn den Dienst aufsagen würde, wenn sie einmal ausbliebe.

Die Hauptnahrungsmittel in Obersteyer sind, ausser Brod und Mehlspeisen, das schon erwähnte geräucherte Fleisch; die Feld= oder Saubohnen, Erbsen, Kraut, und die geronnene Milch. Ausgenommen Aussee, und diejenigen Gegenden, die an Oesterreich gränzen, allwo die Speisen aus Weizenmehl, und vorzüglich der Weizengries, die Hauptnahrung ausmachen.

In Untersteyer, allwo sich der Bauer überhaupt viel elender steht, wird sehr viel türkischer Weizen und Erdäpfel gegessen. Leztre sind auch in Niederösterreich zu Hause, und selbst in Wien wird viel davon gespeist.

In Kärnten ist der Hirs, der dort, wie ich schon irgendwo erwähnt habe, Brunn genennt wird, die gemeinste Kost der Land=

leute;

leute; er wird mit Milch, Schmalz, auch nur mit Wasser allein bereitet. Nebstdem hat man in Kärnten auch viele Linsen, Fisolen ꝛc. die in Steyermark, und vorzüglich in Obersteyer, nicht wohl gedeyhen.

Buchweizen oder Häden ist sowohl in Kärnten, als in Krain eine sehr gemeine Kost. Im leztern Lande baut und genüßt man mehr Obst und Gartenfrüchte als anderwärts, z. B. Rüben, Kohl, Kraut ꝛc.

Das rohe Rind- und andere Fleisch ist beym Bauernvolke dieser Länder eine seltne Erscheinung; nur zu heiligen Zeiten, als da sind: Weihnachten, Ostern, Pfingsten ꝛc. kömmt es auf den Tisch. Die Dienstleute würden aber auch übel zu frieden seyn, wenn es bey solchen Gelegenheiten ausbliebe. Ueberhaupt ist das Gesinde so sehr auf das versessen, was der Brauch ist, daß ich es keinem rathen wollte, bey Verlust aller seiner Dienstleute etwas neues einzuführen. Unter ihre guten Gerüchte gehören auch die Krapfen, die weizenen Flöken, und die Bittel.

Die weizenen Flöken sind eine Art Eyerbrods in dünnen breiten Laiben, die zu den heiligen Zeiten, und besonders zu Allerheiligen, gebacken werden. Die Bittel werden nur zu Weihnachten gegeben; sie sind Schnitten des obgedachten Eyerbrods mit Honig und gestossenem Mohnsaamen vermischt.

In Untersteyer, Kärnten und Krain, allwo man einen Ueberfluß an Obst hat, wird viel davon gedörrt, und alsdann verspeiset; besonders die Zwetschgen. Auch wird mit diesem gedörrten Obste ein starker Handel getrieben, vornehmlich aus Kärnten nach Steyermark, Salzburg, Tirol ꝛc.

Sie sehen, mein Bester, wie einfach die Gerüchte dieser guten Landleute sind; und in vielen Gegenden, besonders im Gebirge, allwo man beynahe nur von Milch, Kaes und Butter lebt, sind sie noch viel simpler. Man kann also hieraus auf den gesunden dauerhaften Körperbau dieser Gebirgsbewohner schlüssen.

Das Hauptgetränke ist durchgehends Wasser. An einigen Orten, z. B. in Kärnten, bereitet sich der Bauer auch manchmal ein schlechtes Bier, das aus Hafer- oder Gerstenmalz mit wenig Hopfen gemacht, und in einer hölzernen Wanne gesotten wird. In Untersteyer, in einem großen Theile Kärntens, und in Krain, wird sehr viel Cider aus allerley Obst gemacht. Man nennt ihn schlechtweg Most. Der meiste wird aus Aepfeln und Birnen bereitet, und man sagt daher Aepfelmost, Biernmost ꝛc. Diese Ciderarten werden nicht nur allein von dem gemeinen Volke häuffig genossen, sondern auch viele davon in die Städte verführt. Vor einigen Jahren noch ist mit diesem Moste

ein starker Handel aus Untersteyer nach Obersteyer getrieben, nun aber eingeschränkt worden, weil man zu sehr die Weine damit verfälschte.

Als ein Sommergetränke wird der schön erwähnte Holzäpfelmost sehr häuffig genossen.

Sonst aber ist der Brandtwein der Lieblingstrank des größten Theils der innerösterreichischen Landleute; er wird besonders von den Bewohnern der Gebürge sehr geliebt. Man macht ihn aus allerley Materialien; die gewöhnlichsten Arten sind: der Kornbrandtwein, der aus Roggen, oder aus dem Aftergetreide desselben bereitet wird. Seine Verfertigung hat oft schon so überhand genommen, daß die Getreidmasse im Lande merklich dadurch verringert wurde; die Landesregierung war also vor einigen Jahren genöthigt, dem Bauersvolke in Obersteyer auf eine Zeit alle Brennkessel wegzunehmen. Der Obstbrandtwein; man macht ihn aus verschiedenen Obstarten, am häuffigsten aber aus Zwetschgen, Pflaumen, und Kirschen; aus Untersteyer und Kärnten wird ein beträchtlicher Handel damit getrieben.

Uebrigens wird auch noch aus den Schwarzbeeren, aus den Vogelbeeren, die man hier Moschbeere nennt, aus den Wacholderbeeren, vornehmlich aber aus dem

bereits erwähnten Enzian, in großer Menge Brandtwein bereitet.

Als die besten und gesündesten Sorten betrachtet man den Schwarzbeerbrandtwein, den aus schwarzen Kirschen, welchen man auch Kirschengeist nennt, und den Enzianbrandtwein.

In Städten und in Untersteyer wird auch viel Wein- und Bierbrandtwein gemacht. An manchen Orten werden diese Brandtweinsorten mit Zucker und Anis gemischt, und dadurch eine Art Rosoglio daraus gemacht, den der Bauer mit vieler Begierde trinkt.

Leben Sie wohl, mein Bester! Dies ist der letzte Brief, den Sie aus Triest von mir erhalten; denn diesen Abend reise ich in Gesellschaft eines hiesigen Banquiers nach Venedig. Wir machen die Reise zu Lande und werden uns erst in Lafossetta einschiffen; ein Umstand, der mir sehr erwünscht ist, indem ich dadurch Gelegenheit bekomme, mehr vom festen Lande zu sehen.

Meine Bemerkungen von Triest sowohl, als den Verfolg meiner Schilderungen, sollen Sie künftig erhalten. Ich werde solche aufsetzen, je nachdem es mir Muße und Umstände erlauben.

Achtzehnter Brief.

Lafossetta im Venetianischen
den 11. July.

Ich komme nun auf die

Kleidertrachten.

Wenn es wahr ist, daß die Kleidungsarten ganzer Nazionen, oder einzelner Völker, auf ihre Sitten und ihre Denkungsart einen Bezug haben, so muß es sowohl für den Moralisten, als den Politiker, eine Sache von Wichtigkeit seyn, diese Unterscheidungszeichen kennen zu lernen.

Ich will dieser Anmerkung, die verschiedene Männer vom Gewichte machten, so geradehin eben nicht beytreten; sie mag manchmal ihre große Ausnahme leiden. Aber im Ganzen halte ich sie doch für wahr.

Denken Sie sich einmal die unendlichen Verschiedenheiten der Kleidertrachten, die nur in Deutschland gewöhnlich sind. Welche Manchfaltigkeit! — Man erstaunt, wenn man sieht, daß kein Land, ja nicht einmal eine Gegend der andern ähnlich ist. In Steyermark z. B. kenne ich allein unter dem gemeinen Volke bis zehn verschiedene Kleidungsarten. An einem Orte trägt man

große,

große, an einem andern wieder kleine Hüte. Dort ist er tief, hier flach. An einem Orte wird er grün, an einem andern grau, und wieder an einem andern schwarz gefärbt.

An vielen Orten trägt man rothe, an andern blaue, und an manchen graue, grüne und weisse Strümpfe. Alle diese und hundert andere Verschiedenheiten sind einem fremden Auge gewiß sehr auffallend. Dazu kommen noch die manchfaltigen Gewohnheiten, den Hut schief oder flach auf dem Kopfe zu tragen; die Haare auf diese oder jene Art in einen Zopf zu flechten, und die ganze Kleidung so oder so zu garniren.

Man bemerkt aber überhaupt bey dem Frauenvolke mehr Veränderung, als bey den Mannsleuten; denn die Kleidung dieser letztern hat bey weitem die Manchfaltigkeit nicht, als die des erstern.

Das Lächerlichste dabey ist, daß sich das Volk mancher Gegend und manchen Landes beschimpft halten würde, wenn man ihm zumuthen wollte, sich so zu kleiden wie seine Nachbarn; und wenn es auch nicht so weit kömmt, so setzen doch die meisten einen Vorzug darein, auf den sie sich nicht wenig zu gute thun, sich anders zu tragen als diese.

Die Kleidung des gemeinen Frauenvolks in Unterösterreich auf dem Lande ist

von

von der in Steyermark wenig verschieden; nur daß man dort Strohhüte trägt, die hier nicht gewöhnlich sind, wenigstens nicht von dieser Gestalt. Ihre sonderbare Figur haben Sie zweifelsohne öfters in Wien bemerkt?

Ausserdem tragen die österreichischen Landmädchen, besonders die um Wien, gerne Schuhe mit hohen Absätzen oder Stöckeln; dann Röcke und Korsetten mit bunter Farbe, wovon die steyerschen Mädchen keine Liebhaberinnen sind.

In Steyermark giebt es, wie ich schon gesagt habe, so verschiedene Kleidertrachten, daß es schwer hält, ihre Verschiedenheiten genau anzugeben.

Um Murau, im Krakau ꝛc. nähert sie sich der salzburgischen Tracht. Die Weibsleute tragen Schuhe ohne Absätze, die mit ledernen Riemchen zugeschnürt werden; weisse, blaue oder graue wollene Strümpfe, die sie sich selten mit einem Strumpfband aufbinden. Der Strumpf muß allemal einen anders gefärbten Zwickel haben; er ist entweder roth, schwarz oder blau; das erste am gewöhnlichsten.

Der Rock, der hier Kittel heist, ist gemeiniglich aus schlechtem wollenen Hauszeuge, oder aus dem krainerischen Masselan gemacht, und allezeit schwarz gefärbt. Die

meisten tragen ihn so kurz, daß er oft kaum über die Knie reicht.

Das Mieder besteht gemeiniglich aus einem wollenen, manchmal aus einem halb- und oft auch aus ganz seidenen, allemal buntgefärbten Zeuge, und ist mit schmalen seidenen Bändern garnirt. Nie enthält es Fischbein, oder andere dergleichen Geräthschaften, mit welchen die Städterinnen ihren Wuchs verderben, und den verdorbenen damit zu verbergen suchen. Das Mieder wird vorne, und nicht rückwärts zusammengeschnürt; der Brustlatz, hier Brustfleck genannt, macht ein besonderes, und zwar ein solches Kleidungsstück aus, womit sich diese guten Kinder zu putzen pflegen; denn er ist allemal aus einem bessern Zeuge gemacht, als das Mieder, und, entweder mit einem breiten halb- oder ganz seidenen Bande, oder mit einer falschen, manchmal wohl auch mit einer ächten Goldborde garnirt.

Mit dem Brustflecke muß auch der Schnürriem, den man hier Schnürnessel nennt, harmoniren.

Brustfleck und Schnürriem sind übrigens zwo wichtige Stücke für die Galanterie der dortigen verliebten Ritter. Denn sein Mädchen auf den Kirchtag (*) führen, und demselben keinen Brustfleck oder Schnierriem kau-

(*) So nennt man dort den Markt oder die Messe.

kaufen, das ist hier unter zwo Verliebten eben so viel als förmlicher Friedensbruch.

Der Hals wird mit einem schwarzseidenen oder braunwollenen Flor, selten mit einem Halstuch bedeckt, und zuweilen mit einem zinnernen oder silbernen Ringe ineinander geschlungen.

So sehr die Städterinnen auf ihren Kopfputz halten, und so oft sie mit ihren Hauben und Koeffüren abändern, so wenig thun es die Mädchen hier. Eine kleine seichte Haube von Wollenzeug, Damast oder Sammet, ꝛc. mit schwarzen zwirnenen oder seidenen Spitzen einfach garnirt, und auf dieser Haube ein schwarzer oder grüner Hut, machen den ganzen Kopfpuz aus. Die Haare werden in einen Zopf geflochten, und unter die Haube hinaufgeschlagen. Der Hut ist gemeiniglich mit einem seidenen Bande garnirt, und mit einer Schlinge von eben solchen Schnüren geziert.

Die Hemder sind zwar gemeiniglich nur von grober Hausleinwand gemacht, die man hier Rupfen nennt; da aber jeder Bauer einem jeden seiner Knechte und Dirnen jährlich auch ein feines Hemd aus Reistenleinwand geben muß, mit dem man sich schon sehen lassen darf, so tragen die meisten Weibsleute im Sommer keine Korsetten.

Hochzeiten und Processionen an Festtagen sind eigentlich die Gelegenheiten, wobey

bey sie in ihrem vollen Reize erscheinen. Das junge Frauenvolk bedient sich hiebey eines ganz besondern Kopfpuzes. Er besteht darinn, daß sie die Haare vorne an der Stirne ein wenig krausen, mit feinen Mehl pudern, und in zwo Zöpfe flechten; diese Zöpfe werden in einen Bund gewunden, der mit einer messingenen oder silbernen breiten Nadel, die manchmal mit unächten Steinen besezt ist, fest gemacht wird. Um diesen Bund sitzt eine Art Haube, die man Visir nennet, und die aus schwarzen Gros de Tour oder Sammet gemacht, und mit krausen schwarzseidenen Spitzen dicht garnirt ist. Der Bund wird nun mit Blumen aus gefärbten Federn, und Flittergold rc. auch wohl mit frischen Gartenblumen, sehr häufig besteckt; und so ist die Toilette geendigt. Nur werden noch um beyde Arme rothseidene Schleifen gebunden, als ein besonders Zeichen der Feyerlichkeit.

Außer Hochzeiten ist dieser Putz, wie ich schon gesagt habe, nur bey Processionen gewöhnlich; man nennt solche Feste das Prangen, das heißt: sich in seinem Putze sehen lassen. Inzwischen haben aber nur Jungfern, oder solche, die wenigstens dafür passiren, das Recht, sich dieses Putzes zu bedienen. Verheyrathete Weiber, Wittwen, dörfen ihn nicht tragen.

Die Kleidung der Mannsleute ist noch einfacher. Sie besteht in schwarz ledernen

Schuhen mit Schnallen oder Riemen; in wollenen Strümpfen, welche eben so verschieden gefärbt sind, als die des Frauenvolkes; in schwarz ledernen Beinkleidern, die aus Kalb = Bock = Gems = oder Hirschhäuten gemacht sind, und mit einem so genannten Hosentrager oder Kraxe, festgehalten werden; in einem kurzen Leibl oder Goller ohne Ermel, das gemeiniglich aus rothen oder grünen Tuch besteht; in einem schwarzen seidnen oder wollenen Flor um den Hals; in einem Rocke, der entweder grau, grün oder braun gefärbt ist, und in einem grünen oder schwarzen Hute.

Das Leder zu den Schuhen macht sich fast jeder Bauer selbst; und sie wissen so gut damit umzugehen als der geschickteste Rothgerber. Zum Lohe brauchen sie Fichten oder Lerchenborke. Sie lassen sich dann den Schuster in ihre Wohnung kommen, der es schwarz färbt, und die verlangte Anzahl von Schuhen verfertigt.

Das Leder zu den Beinkleidern wird zwar überall von Weißgerbern bereitet; der gemeine Mann kauft sich solches aber oft ungefärbt, und färbt sich solches auf die gewöhnliche Art selbst; er nennt diese Arbeit das Hosenschmüzen.

So wie bey den Mädchen der Schnürriem ein Galanteriestück ausmacht, eben so ist es beym Mannsvolk der Hosentrager;

er ist entweder aus einem grünen zwey Zoll breiten Bande, das aus gezwirnter Seide sehr dicht und über Kreuz gewebt ist, oder aus einer buntgefärbten Sammetborde gemacht. Das letztere ist am gewöhnlichsten.

Der Rock wird in demjenigen Theile von Steyermark, der an Salzburg und Kärnten gränzt, fast aller Orten aus einem groben Tuche gemacht, das man Loden nennt. Er wird aus 3/4 Theil weisser, und 1/4 Theil schwarzer Schafwolle, die wohl untereinander vermischt wird, gemacht, als wodurch er eine natürliche graue Farbe erhält. Wenn er gewebt ist, so wird er sehr dicht gewalkt, wobey nichts weiter, als ein paar Stampfen, und reines Wasser angewendet wird.

Manchmal färbt man diesen Loden grün, und so wird er gerne von jungen Leuten, oder Jägern getragen.

Im Ennsthale und in Oberösterreich wird er auch schwarz gefärbt, und häuffig getragen.

Reichere Bauern tragen zwar hie und da Manufakturstücher von blauer und grüner Farbe; aber der Boden macht sowohl in Oesterreich und Steyermark, als auch in Kärnten und zum Theil in Krain das Hauptmateriale aus.

Unverheyrathete Pursche haben die Gewohnheit, eine Anzahl Federn von wildem

Ge=

Geflügel, als von Auer- und Birkhannen, oder Haselhünnern auf dem Hute zu tragen; da aber dieses sonst nur ein Vorrecht der wirklichen Jäger ist, die diesen Federbusch auch noch mit einem Gemsbarte vereinigen, so kömmt es oft wegen einer solchen Kleinigkeit zu blutigen Raufferenen.

Diese Kleidertrachten sind, wie ich sie bisher beschrieben habe, der Hauptsache nach, zwar fast überall, Krain ausgenommen, die nämlichen; aber in Kleinigkeiten sind sie sehr verschieden.

So tragen z. B. um Aussee und im Ennsthale die Weibsleute hohe Bundschuhe, weisse baumwollene Strümpfe, sehr kurze Röcke, und meistens kleine tiefe graue Hüte. Das Mannsvolk hingegen trägt große schwarze runde Hüte, meistens braune oder grüne Röcke, und ebenfalls Bundschuhe.

Auch im Mürzthale und um Eisenärz ꝛc. trägt man sich so, nur die Bundschuhe bey den Mädchen ausgenommen.

Die Kleidertracht in Untersteyer, besonders um Marburg, Cilly ꝛc. weicht aber von der übrigen des Landes sehr ab. Sie ist viel schlechter, und ausserdem nach einem Schnitte gemacht, der dem kroatischen und ungarischen nahe kömmt.

Die meisten Bauersleute gehen hier im Sommer barfuß, welches in Obersteyer nur in Arbeitstagen, und da nur bey einem sehr

kleinen Theile geschieht. Die Mädchen um und unter Gratz tragen einen leinenen Kittel, ein buntes Korset, statt des Mieders ein sogenanntes Leibl, und keine Flöre, sondern Tücher um den Hals.

Um Cilly und Marburg aber ist ihre Tracht schon ganz windisch, die hauptsächlich durch ein paar starke Stifel, einen blauen Rock, einen langen Schafspelz, und durch ein großes weisses Kopftuch karakterisirt wird.

Die Mannsleute bedienen sich hier nicht des Lodens, sondern entweder der groben wollenen Tücher aus den Manufakturen; oder sie tragen auch nur einen leinenen Kittel.

Man darf übrigens die Kleidung der untersteyerschen Bauersleute nur mit einem Blicke betrachten, um zu begreifen, daß ihr Wohlstand sehr geringe ist, und dem der Obersteyrer bey weitem nicht gleich kömmt. Hier sieht man beynahe überall Reichthum, und dort Armuth.

In Steyermark trägt sich das Bauervolk um Eisenerz, Leoben, Seckau, Judenburg und Mariahof am anständigsten und niedlichsten. In der letztgenannten Gegend tragen die Weibsleute größtentheils schwarze, in den übrigen Ortschaften aber graue Hüte; diese letztern werden mit einem breiten Taffetbande garnirt, und mit rother

Lien=

Leinwand oder Taffent gefüttert. Sie sind ziemlich groß, und sitzen tief auf dem Haupte. Auch wird man hier selten andere, als rothe Strümpfe und blaue Vortücher oder Schürzchen sehen.

Die Mannsleute tragen in den erstern Gegenden größtentheils grüne, braune, oder schwarze; um Mariahof aber graue Röcke, und große schwarze Hüte, die entweder mit einem schwarzen sammetnen Bande, oder mit einer goldnen Borde um den Gupf geziert sind.

In Kärnten sind die Kleidertrachten zwar ebenfalls verschieden; aber doch so manchfaltig nicht als in Steyermark.

Ein kärntnisches Mädchen zeichnet sich sogleich durch seinen buntgefärbten Rock, und durch ein gestreiftes Halstuch; vorzüglich aber durch ihren ziemlich großen Hut mit einem sehr flachen Gupf, vor andern aus. Diese Kleidungsart ist fast in ganz Kärnten gewöhnlich; nur daß sie sich an den Gränzen mehr derjenigen nähert, die man in den benachbarten Provinzen trägt.

Sehr selten wird man bey einer Kärntnerinn (ich rede immer vom gemeinen Stande) ein Mieder sehn; sie tragen nur sogenannte Leibeln, welche die Gestalt eines Korsettes ohne Ermel haben. Und sie widerlegen mit ihren größtentheils schönen schlanken Wuchs die Meynung, daß nur eine steife

Schnürbrust einen schönen Körper bilde. Hauben sieht man bey ihnen selten, denn sie schlingen die Haare um in einen Zopf, den sie in einen Bund zusammen legen, und setzen den Hut fast allemal schief darauf. Die Hüte sind sowohl grün als schwarz gefärbt, und mit wollenen oder seidenen Schlingen und Schnüren stark verziert. Man muß gestehn, daß solch ein Hut einem artigen Gesichte ungemein gut läßt.

Das, womit sich die Kärntnerinnen besonders zu putzen pflegen, sind rothe drey Finger breite Binden; sie sind aus türkischem Garne, oder gefärbter Baumwolle, und aus weissem Zwirn gemacht, und werden sehr dicht nach verschiedenen Desseinen gewebt. Sie kommen alle aus Krain, allwo sie in großer Menge verfertiget werden.

Diese Binden werden zwischen dem Ober- und Untertheile des Hemdes so eingenäht, daß sie gerade um die Lenden zu liegen kommen. Sie sind die eigentliche Ursache, warum die Kärntnerinnen keine Mieder tragen; denn die Leibeln sind so kurz gemacht, daß zwischen demselben und dem Roke die rothe Binde hervorstehen kann. Da nun im Sommer jedes Mädchen ohne Korsette in die Kirche oder auf den Kirchtag geht, so sieht man leicht ein, daß sie mit ihrer Binde nicht brilliren könnten, wenn sie sich der Mieder bedienten.

Die

Die kärntnerischen Mannsleute verrathen sich einem Völkerkenner ebenfalls bald. Sie unterscheiden sich von den Steyermärkern hauptsächlich dadurch, daß sie Schnallen in den Schuhen, und fast nie Bundschuhe; statt Leibeln förmliche Westen von Tuch oder bunten Zeugen, und Röke tragen, die einen etwas andern Schnitt haben.

In Oberkärnten trägt man mehr lodene Röke; in den übrigen Theilen des Landes aber sind die tüchenen gemeiner. Der Boden ist dort fast völlig weiß, und es wird auch viel davon nach Steyermark gebracht. Ihre Hüte sind von denen der Weibsleute nur dadurch unterschieden, daß sie etwas größer sind.

Keine Kleidertracht aber zeichnet sich in diesem Theile der österreichischen Monarchie mehr aus als die Kraineriſche. Ich hoffe Ihnen kein geringes Vergnügen zu machen, indem ich Ihnen gegenwärtige zwey Bilderchen beylege. Ich habe sie dem sehr geschickten Lehrer der Zeichenkunst bey der Normalschule in Laubach Herrn Herrlein zu danken.

Das erste stellt ein kraineriſches Bauernmädchen, und das zweyte einen jungen Bauer vor; beyde in ihrer Feyertagskleidung.

Die Weibsleute in Krain tragen durchgehends Stöckelschuhe mit weissen überhan-

genden Laschen, wie Sie aus der Zeichnung bemerken werden. Die wollenen Strümpfe sind roth gefärbt, und werden nicht aufgebunden; sondern sie sitzen so sehr auf die Schuhe hinab, und machen dabey wohl zwanzig kleine Falten, daß man glauben möchte, der Fuß sey eingepfahlt.

Der Rok oder Kittel ist aus einem grün, braun, oder schwarzgefärbten wollenen Masselan gemacht, stark gefaltet, und unten mit einem blauen Bande garnirt. Das Fürtuch ist insgemein von weisser Leinwand. Das Mieder ist steifer, als mans in Steyermark trägt, und hat keinen Brustlaz. Es ist aus einem schwarzen Zeuge gemacht, mit gleichfärbigen seidnen Borden garnirt, und an den Enden und Nähten mit weissen Bändern und Spitzen besetzt. Es ist vorne sehr kurz, und scheint recht dazu gemacht zu seyn, einen sehr vollen runden Busen zu bilden.

Die obere Helfte des Hemdes ist, wie Sie in der Zeichnung sehen, ungemein klein gefältelt, und die Ermel mit Spitzentazzeln oder Manschetten besetzt.

Die Haare werden in einen Zopf geflochten, und in einen Bund zusammengelegt; sie werden durch ein fingerbreites schwarzsammetnes Band festgehalten, welches so gebunden ist, daß die eine Helfte desselben auf die Stirne, und die andre über die Haare

reicht.

reicht. Eine Zierde, welche ungemein gut läßt.

Die Haube ist gemeiniglich aus einem schwarz seidnen Zeuge gemacht, und mit weissen Spitzen garnirt.

Der übrige weibliche Schmuk besteht in der Gürtel und in den Häkchen am Busen. Die Gürteln sind gegen zwey Finger breit aus Leder gemacht, und stark mit messingenen und zinnernen Blechen beschlagen, auch wohl öfters mit unächten Steinen und Glasflüssen besetzt. Die Häkchen sind aus Messing- oder Silberdrat gemacht, mit falschen Steinen und Flittergold besetzt, und so gemacht, daß sie eine Art Rose vorstellen. Sie dienen dazu, das Hemd vorne am Busen zusammen zu halten; und manches Mädchen hat oft 3 und 4 solche Häkchen einstecken.

Uebrigens sind hier die weissen Kopftücher eines der gewöhnlichsten Kleidungsstücke; sie sind, besonders die Gallatücher, aus der feinsten Leinwand gemacht, und mit Spitzen, die oft 3 bis 6 Zoll breit sind, besetzt. So ein Kopftuch kömmt nicht selten auf 2 bis 3 Dukaten zu stehen.

Es gereicht den Krainerinnen sehr zur Ehre, daß sie, soviel ich wenigstens bemerkt habe, viel auf reinliche weisse Wäsche halten. Was noch ausserdem ihre Kleidungsart karakterisirt, ist, daß sie alles gerne in Falten legen; denn Sie sehen aus der Zeichnung,

daß alles, Strümpfe, Fürtuch, Rok, Hemd, und Haube gefältelt ist.

Die Kleidung der Mannsleute ist hier nur darinn von der steyerschen und kärntnerischen unterschieden, daß die wollenen Strümpfe gemeiniglich blau oder grau gefärbt, und sehr fest gewalkt sind; man nennt sie Socken, und werden auch in Kärnten stark getragen. Die Beinkleider sind aus grünen oder schwarzen Masselan gemacht. Um die Mitte trägt der Krainer immer eine Binde von wollenen rothen oder blauen Zeuge.

Diese Binden werden auch in Obersteyer stark getragen; nur mit dem Unterschiede, daß sie hier an den Enden mit Franzen besetzt sind, und nur ineinander geschlungen werden, so daß die beyden Ende an der linken Seite hinabhangen, und also eine Art von Scharpe bilden. In Krain aber werden sie mit Bändern zusammen gebunden.

Die krainerischen Hüte sind größtentheils aus Stroh gemacht, und sehr selten sieht man beym gemeinen Volke Filzhüte. Der Strohhut ist insgemein schwarz gefärbt, und mit einem breiten herabhangenden seidnen oder wollenen Bande geziert.

Um Görz und tiefer im Friaul ist die Kleidung der Landleute von der obbeschriebnen etwas verschieden. Die der Mannspersonen besteht hier gemeiniglich aus einem kurzen Wamms von gestreiftem Flanel oder Loden,

den, grünen zeugenen Beinkleidern, und eben so gefärbten Strümpfen.

Die Weibspersonen gehen größtentheils mit entblößtem Haupte. Die Vorhaare am Ohre sind, wie die bey unsern Städterinnen izt zur Mode gewordenen Superflüs, kurz abgeschnitten. Sie tragen gerne große Ohrgehänge von Messing, Silber oder auch Gold. Die Haare werden in zwey gegen einander stehende Zöpfe geflochten, aufgebunden, und mit einer Haarnadel festgemacht, die meistens von Silber, oft auch von Golde, und mit falschen Steinen besetzt ist, und ihren Hauptputz ausmacht. Ihr Mieder liegt glat am Leibe, die Brust wird mit verschiedenen Bändern und Schleifen, und mit einem Strausse geziert. Die Röckchen sind zum Theil ans Mieder genäht, und so ziemlich kurz. Und nun genug hievon.

Leben Sie wohl, mein Bester! diesen Augenblick schiffen wir uns nach Venedig ein.

Neunzehnter Brief.

Im Kanale von Fosette
den 11. July.

Mein Bester!

Unsere Schiffer sprechen ein so vermaledeytes italiänisch, daß ich kaum das zehnte Wort davon verstehe. Dieser Umstand erinnert mich, daß ich Ihnen auch noch von den Sprachen, die in Innerösterreich geredet werden, eine Nachricht schuldig bin. Meinen Gesellschafter hat die gemächliche Wasserfart bereits in einen sanften Schlaft gewiegt; ich habe also Musse, Ihnen die Fortsetzung meiner Bemerkungen aufzuzeichnen.

Also zu den

Sprachen.

Die deutsche Sprache hat so viele verschiedene Mundarten, so viele von einander abweichende Dialekte, daß vielleicht keine Sprache in der Welt ist, die ihr hierinn gleich kömmt. Die österreichischen Länder können diesfalls zu einem überzeugenden Beyspiele dienen. Nur in Oesterreich, Steyermark und Kärnten kann man bey 15 wesentlich unterschiedene Mundarten zählen. Es wäre

mei-

meines Erachtens gewiß eine nicht nur allein unterhaltende, sondern auch eine sehr lehrreiche Unternehmung, wenn ein vollständiges Lexikon aller deutschen Mundarten zu Stande gebracht würde.

Für Oesterreich hat Popowitsch bereits einen nüzlichen Beytrag geliefert; und es wäre zu wünschen, daß noch mehrere diese Bahn beträten.

Unsere Nachbarn haben in diesem Fache schon viel gearbeitet, und sie fahren hierinn noch immer mit rühmlichem Eifer fort; wie wir denn in kurzer Zeit von dem gelehrten Herrn Conrektor Morig ein Berlinisches Idiotikon erhalten werden.

In ganz Oesterreich ist die deutsche die Muttersprache. Wenn Sie die hiesige Mundart näher kennen wollen, so belieben Sie Popowitschen nachzuschlagen, und Sie werden finden, daß sich die Oesterreicher einer angenehmen und richtigen Aussprache nicht rühmen können.

In Steyermark herrschen zwo Muttersprachen; die deutsche und die windische. Die leztere ist um Marburg, Cilly und in der windischen Mark zu Hause. Die deutsche aber hat in diesem Lande allein 6 bis 8 verschiedene Dialekte; denn man spricht um Murau, Stadl, und im Krakau anderst, als im Ennsthale, in der Ramsau, um Aussee 2c.; und hier wieder anderst, als um

Liezen, Vordernberg und Eisenerz. Die Mundart, mit welcher der Bauer um Gratz, Wildon ꝛc. spricht, ist von der obersteyerschen abermal sehr unterschieden; und im Mürzthale bey Pruk, Leoben und im Pölsthale spricht man wieder anderst, als um Neumarkt, St. Lambrecht, und in der Lasniz. Am richtigsten spricht das gemeine Volk im Murviertl, und vorzüglich um Judenburg, Mariahof und St. Lambrecht.

Ueberhaupt aber ist der gemeine Mann in diesem Lande gewohnt, alle Worte mit einem rauhen Tone auszusprechen; und in vielen wird der Laut ganz verändert. Viele Dinge werden auch mit ganz andern Worten belegt. Ich will Ihnen jene, die mir so eben beyfallen, zum Beweise hersezen.

Hörli.	Ein Wais.
Goänk; auch Gagg oder Lapp.	Ein Talk, dummer Mensch; Sie müssen aber das oä als einen Diphtong, und jedes ä, das mit zwey Punkten bezeichnet ist, wie ein lateinisches a lesen; jedoch so, daß man das o hört. Wo nicht zwey Punkte auf dem a stehen, müssen Sie

es

	es lesen, wie es in den Wörtern kann, Mann, ꝛc ausgesprochen wird.
Pressen.	Bellen.
Abu!	Ey!
Abu wärsch to nöt!	Ey das wär doch nicht!
Utschēr.	Ach! lesen Sie das ē lange.
Toll.	Braf.
Das wä ja dennä toll!	Das wär ja dennoch braf.
Gmoänät.	Der Mond.
Fürt.	Der Fürst.
Würt.	Die Würste.
Dö tengge Hand.	Die linke Hand.
Ungäb.	Unartig, widerspänstig.
Die Schmöcken.	Die Nase.
Eine Hetl.	Eine Ziege, Geis.
Ein Sträßgiätl.	Ein liederlicher Mensch.
häsen.	Wird gebraucht, wenn man das ausdrücken will, was glat und zugleich weich anzufühlen ist, z. B. wie Sammet.
pfroät.	fertig, bereit.
i bi pfroät.	ich bin bereit.
nit loäben.	nicht leiden, ertragen.
er loäbt mi nit.	er leidet mich nicht.
Dädn.	Schwigersohn.

Got-

Gottå.	Die Pathe.
Gåtti.	Der Pathe.
verloåden.	Eckel machen.
er hat må's verloådt.	er hat mir Eckel davor gemacht.
Tråisch.	Katharina.
Madlå.	Marianne.
Maizå.	Maria.
Der Daige.	Dieser da, der Dasige.
Die Stůmpf.	Die Strůmpfe.
ferschten, oder ferten.	Vorm Jahre.
hoit.	heute.
åpper.	etwa; vielleicht.
nåchten.	Gestern Abend.
trårisch.	taub.
ahi.	hinunter.
umi.	hinůber.
auffi.	hinauf.
Das Kråfl.	Das Geråthe.
Frisching.	ein Schaf.
Die Frischen.	Die Schafe.
Ein Terz.	Ein kleiner Ochs.
Ein Terzlå.	Ein kleines Ochslein.
feintlå.	viel, stark.
nit ga feintlå.	nicht gar sehr, oder viel.
afften.	hernach.
znålåst.	neulich, unlångst.
saundeln.	sich såumen.

In Kårnten wird auch deutsch und windisch zugleich gesprochen. Die letztere Spra-

Sprache wohnt in und um Klagenfurt, und an den krainerischen und untersteyerschen Gränzen. Die meisten, deren Muttersprache die windische ist, verstehn auch deutsch.

Die deutsche Sprache hat in Kärnten durchgängig einen Dialekt, der von den benachbarten Mundarten sehr abweicht. Man spricht hier alle Worte etwas langsam, ziehend, und sehr oft gleichsam singend aus.

So wie die Steyrmärker, Tyroler, Salzburger ꝛc. alle Worte mit einem rauhen Tone aussprechen, und die Konsonanten, besonders das r und ch stark hören lassen, so befleißigen sich im Gegentheile die Kärntner mit vorzüglicher Gelindigkeit zu sprechen. Daher kömmt es, daß sie sich in vielen Wörtern nur eines einfachen Konsonantens bedienen, wo ihn ihre Nachbarn verdoppeln; z. B. dienen die Buchstaben ß, und f. Die Kärntner sagen auser, statt ausser, und schafen statt schaffen.

Auch sind sie gewohnt, vielen Worten in der Aussprache gerne ein e anzuhängen, welches bey andern Völkern nicht geschieht; daher sprechen sie Hänsele statt Hänsel oder Hänßchen; Lisele, Hiesele, Sepele, Ja-

kele, 2c. statt Lischen, Mathieschen, Josefchen, Jakobchen. (*)

Ueberhaupt sprechen sie gerne mit Diminutivis; denn der Kärntner sagt niemal: eine Stube, die Thüre 2c. sondern das Szübli, die Therlän.

Daß, woran man ihn am ersten kennen kann, ist die Silbe lei, die er fast bey jeder Konstruktion unnöthig einschiebt; man sagt z. B. Gea nå lei ahi yån Fålterlån, las dö Fårlån aufer, Daß heißt: Geh hinab zum Fallthor, und laß die Ferkeln herauf. Und, hå Låpele, nå lei lasen! heißt: O Närrchen laß es gut seyn!

Ob es zwar übrigens nicht ohne ist, daß die kärntnische Mundart hie und da an den Gränzen etwas von derjenigen ihrer Nachbarn angenommen hat, so ist es doch gewiß, daß sie sich in der Hauptsache, besonders im Tone, und in dem Worte lei, im ganzen Lande gleich ist. Man bemerkt

also

(*) Man sieht aus diesem Beyspiele, daß hier eine ähnliche Mundart schon wirklich existirt, wie sie erst neulich der grosse Friedrich in seinem wahrhaft königlichen Werke Sur la Litterature allemande &c. vorgeschlagen hat, indem er sagt, man soll, um die deutsche Sprache lieblicher zu bilden, könnena, habena, machena 2c. sprechen; eine Sache, die einigen sehr lächerlich hat vorkommen wollen.

also hier bey weitem keine so große Verschiedenheit, als in Steyermark; ja selbst der Adel spricht in Kärnten in keinem bessern Dialekte, als der Bürger, und Bauer, es sey denn, daß er seine Mundart im Auslande verändert hat.

Inzwischen läßt diese sanfte Mundart dem kärntnerischen Frauenzimmer gar nicht übel; nur sollten sich die guten Kinder das Singende derselben mehr abgewöhnen.

In Krain, wozu ich hier auch das Littorale rechne, herrschen drey Hauptsprachen, nehmlich die krainerische, deutsche und italiänische. Die erste, als die Landessprache, wird im ganzen Lande vom gemeinen Volke sowohl, als von den höhern Ständen gesprochen. Die deutsche ist die herrschende im Gotschen, aber sie wird allda so altfränkisch gesprochen, daß ein Fremder oft kaum im Stande ist, zwey Worte davon zu verstehen.

Die italiänische, oder vielmehr die friaulische Mundart, herrscht an den Küsten des Littorals; sie ist so korrupt, daß sie ein Fremder, wenn er sein italiänisch auch noch so grammatikalisch erlernt hat, nicht leicht verstehen kann.

Uebrigens wird auch die französische Sprache in Krain stark kultivirt, besonders vom Adel und der Kaufmannschaft. Fast jedermann, der ein wenig von Distinktion ist,

redet hier vier Sprachen, nehmlich die krainerische, deutsche, italiänische und französische.

Zwanzigster Brief.

Auf dem Po den 13. July.

Liebenswürdiger Freund!

Ich rücke ohne viele Umstände in meinem Plane fort, und komme nun auf die

Sitten, moralische Tugenden.

Es ist in der That eine sehr kitzliche Sache, den Karakter und die Tugenden eines Volkes zu schildern. Man muß lange bey der Nation gewohnt, und ihre Sitten tief durchstudirt haben, wenn man sie getreu zeichnen will. Dazu gehört ein philosophischer Kopf, ein von allen Vorurtheilen entfernter Beobachter. Ich bitte Sie also, mein Bester, sich immer zu erinnern, daß das Gemälde, welches ich Ihnen gegenwärtig aufzustellen im Begrif bin, nur hingeworfen, daß es bloß Grundriß ist.

Der

Der erste und wichtigste Gegenstand, den ich auf dasselbe auftragen will, ist die

Religion.

Die katholische Religion ist in Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain durchaus die herrschende.

Die geistliche Gerichtsbarkeit besitzen: der Erzbischof von Salzburg, unter welchen die meisten Distrikte gehören. Der Bischof von Passau; der Erzbischof von Wien; die Bischöffe von Neustadt, Sekau, Gurk, Lavant; der Erzbischof von Görz; und die Bischöfe von Laubach, Biben, Triest, Pola und Parenza.

Die Protestanten werden hauptsächlich in Wien und in den Seestädten unter der Kaufmannschaft, vorzüglich aber unter dem Militair geduldet; es ist ihnen aber nicht erlaubt, öffentlichen Gottesdienst zu halten. (*) Inzwischen hat Luthers Lehre in Oberkärnten und in Obersteyer viele heimliche Anhänger; man rechnet ihre Anzahl auf einige tausende.

Griechen, sowohl Unirte als Nichtunirte, haben erstre in Wien, und letztere in Triest, ihre eigenen Kirchen. Auch sollen

(*) Die menschenfreundlichen Verordnungen unsers grossen Kaisers haben seither diese Sache glücklich verändert.

in Krain zwischen Mötling und Rudolphswert einige Bauern wohnen, die der altgriechischen Religion zugethan sind.

Den Juden wird in diesen Provinzen durchgehends nur stiller Gottesdienst in Häusern erlaubt, Triest allein ausgenommen, allwo sie eine öffentliche Synagoge haben.

Der äusserliche Gottesdienst, der katholischen Religion ist in diesen Ländern in der Hauptsache der Würde derselben angemessen. Ueberall sind die Wirkungen von Theresens Frömmigkeit und Ihrem großen Beyspiele sichtbar. Die Kirchen sind größtentheils, besonders in Städten, sehr prächtig gebaut, und ihre innern Verzierungen überaus kostbar.

Die Opfergefässe, Monstranzen, Meß kleider ꝛc. sind an einigen Orten, z. B. zu Mariazell in Steyermark, und zu Mariataferl und am Sontagberg in Unterösterreich, Millionen werth.

Viele der unbeträchtlichsten Pfarrkirchen auf dem Lande haben die prächtigsten Ornate. Ein ordinairer Vespermantel mit zwey Levitenröcken kömmt nie unter 100 Dukaten zustehn; am gewöhnlichsten kostet ein solcher Ornat 1000 bis 2000 Gulden. Sie können aus diesem Beyspiele auf das übrige schliessen.

So kostbar die innern Verzierungen der Gotteshäuser, und die Bauart der Altäre,

auch

auch ist, so wünschte ich doch, daß die Gegenstände, die man zur Verehrung aufstellt, nicht so sehr aufeinander gehäuft wären, und daß man sowohl in der Verfertigung, als in der Zusammenordnung derselben, mehr auf Natur und guten Geschmack Rücksicht nähme.

In den meisten Kirchen vermißt man eine edle Simplicität. Die Altäre und die Wände sind mit so vielen Statuen und Bildern verkleistert, daß man über der Menge derselben alle vergißt. Der Gegenstände sind zu viele; sie zerstreuen zusehr, folglich verliert die reine innere Andacht dabey.

Die meisten Statuen, besonders auf dem Lande, sind elend gearbeitet, und die Bilder schlecht gemalet. Wär es der Würde des erhabnen Gegenstandes nicht angemeßner, ein vortrefliches für zwanzig schlechte Gemälde aufzustellen? —

Ich bescheide mich sehr gerne, daß sehr wenige Phidiasse, und Michel Angelo's unter uns wandeln, und daß die Arbeiten solcher Männer nicht jede Kirche bezahlen kann. Aber es giebt doch noch viele Künstler, deren Werke Natur sind; die wahre Andacht und Verehrung gegen das Urbild einflössen, und welche, wo nicht alle, doch die meisten Kirchen zu bezahlen im Stande sind.

Der äusserliche Gottesdienst besteht hier hauptsächlich in Messen, Predigten,

Litaneyen und Processionen. Wenn eine Messe mit Musick gehalten wird, so nennt man sie ein Amt, und an Festtagen ein Hochamt.

Die vortrefliche Kirchenmusick in Wien ist bekannt, auch in den übrigen Städten, besonders in Grätz, ist sie nicht zu verachten. Desto elender aber ist sie größtentheils auf dem Lande. Freylich kann man nicht fordern, daß jeder Dorfschulmeister und Kantor ein guter Musicker seyn soll. Aber das soll man dächt' ich, doch fordern können, daß einem die Ohren nicht gellen möchten, wenn man ihre Musick hören muß.

Hätt' ich irgendwo Macht, hierinnfalls eine Anordnung zu treffen, so möcht' ich allemal den Gebrauch der Orgel, und sehr selten die Musick der übrigen Instrumente anempfehlen. Mir deucht, ein geistreiches Lied, mit einer anpassenden empfindungsvollen Melodie, die von den majestätischen Tönnen der Orgel begleitet wird, sey immer die würdigste Kirchenmusick.

Es sind zwar gegenwärtig einige deutsche Lieder, vorzüglich auf dem Lande, im Gebrauche; allein, sehr selten sind sie der Würde des Gegenstandes gemäß. Oft ist die Melodie nicht harmonisch, nicht herzerhebend; am öftersten aber der Text ohne Geist, und nicht selten mit unschicklichen Worten angefüllt.

Wenn

Wenn meine Bitte etwas vermöchte, so möcht' ich die Oberhirten unserer geheiligten Religion recht sehr darum anliegen, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu seyn. Das Volk würde dadurch, wie ich glaube, ungemein zur Andacht vermocht werden; denn, daß es dem geistlichen Gesange sehr geneigt ist, beweißt dasselbe dadurch, daß es im Advent so gerne die Oraten besucht, in welchen gewöhnlicherweise allemal einige Lieder gesungen werden.

An guten Predigern fehlt es uns nicht; besonders zeichnet sich der erloschene Jesuitenorden diesfalls aus. Unter den berühmtesten Predigern in Wien sind vorzüglich Wurz, Lachenbauer, Mazzioli, und Canal zu nennen. Ueberhaupt muß man der Geistlichkeit in diesen Provinzen zum Ruhme nachsagen, daß sie sich dermal sehr bestrebt, das Predigtamt sowohl durch einen guten sprachrichtigen Vortrag, als durch geistvolle Ausarbeitung ihrer Kanzelreden, zu seiner Würde emporzuheben.

Die Litaneyen verschiedener Art werden sehr häuffig gehalten. Sind sie mit Musick begleitet, so behalten sie diesen Namen; wo aber nicht, so nennt man eine solche Litaney insgemein nur einen Segen. Sie werden gemeiniglich des Abends um 5 bis 7 Uhr gehalten, und dienen nicht selten

zu einem erwünschten Rendez=vous für verliebte Seelen.

Die Proceßionen sind bey jeder Pfarrkirche eingeführt. Sie theilen sich in eigentliche Proceßionen, die man gemeiniglich, besonders auf dem Lande, Umgänge nennt; und in Wallfahrten, die proceßionsweise geschehen. Die erstern theilen sich wieder in große und kleine Umgänge. Der große Umgang wird allemal am Frohnleichnamstage gehalten; der kleine aber an einem Tage, dessen Bestimmung willkürlich ist.

Bey beyden wird das Hochwürdigste, nebst einigen Bildern und Statuen der Heiligen, und einer Menge großer und kleiner Fahnen herum getragen, die wegen ihrer Größe oft von 3 bis 10 Personnen regiert werden müssen. (*)

Einem fremden Auge sind die verschiedenen Gewohnheiten, und Kleidungsarten, die dabey, und vorzüglich auf dem Lande vorkommen, gewiß sehr auffallend. Diejenigen z. B. welche den Baldachin oder den Himmel tragen, worunter der Geistliche mit dem Hochwürdigsten geht, sind auf dem Haupte mit einem grünen aus Kräutern und Blummen gemachten Kranze geziert; das nehmliche ist auch von einigen Statuenträgern zu verstehen.

Die=

(*) In Wien ist es seither nicht mehr erlaubt, sich so grosser Fahnen zu bedienen.

Diejenigen aber, welche die Statuen des guten Hirten, und der guten Hirtin herumtragen, sind als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, welches manchmal, und besonders den Mädchen recht artig läßt.

Eine allgemeine Gewohnheit der Landleute ist, diese Umgänge mit kriegerischem Prunke auszuschmücken; daher sieht man dabey geharnischte Männer, Schützen, Lanzenträger ꝛc. Diese letztern, welche Lanzen haben, die 3 bis 4 Klafter lang sind, werden an einigen Orten mit dem lächerlichen Namen Schwalbenstecher belegt.

An vielen Orten waren noch mehr dergleichen Gebräuche im Gange; sie sind aber theils von selbst abgekommen, theils ausdrücklich verbothen worden.

Zu den letztern gehören unter andern die Goliats- und Simsonsstatuen. Es waren Stroh- und Leinwandmänner von kolossalischer Größe, im alten meist sehr unrichtig nachgeahmten Kostüme gekleidet, und mit antiken Armaturen angethan.

So eine Figur wurde von dem stärksten Kerl, der in der Gegend zu finden war, auf seinen Schultern herumgetragen. Um die Täuschung zu verstärken war es nöthig, einen solchen papiernen Goliat mit weiten türkischen Beinkleidern zu beschenken, damit sich der Träger in denselben verbergen konnte. Diese Maschine nun machte die ganze

Pro-

Proceßion mit, kommandirte öfters sein militärisches Gefolge, und wurde endlich in einem Winkel hingestelt, während sich das leztre bey einem tüchtigen Schmause nicht wenig zu Gute that.

Dergleichen Figuren hatten so vielen Beyfall, daß sich alles, jung und alt, auf den Umgang freute, um den Goliat oder Samson zu sehn, und seine Schwenkungen zu bewundern.

Ich kenne einen Ort, nahe an den österreichischen Gränzen, wo Simson bisher noch seinen Platz behauptet, und der Ehre genießt, sich bey jedem Umgange von Leuten bewundert zusehn, die blos deshalb aus einer Ferne von 5 und mehr Meilen herbey kommen. Als man diesen guten Leuten aus der Vorwelt durch ein landesfürstliches Verbot Abschied gab, so entstand dieserwegen viele Unzufriedenheit unter dem Volke; und an einem gewissen Orte kamm es zwischen den Bürgern und der Obrigkeit zu sehr ernsthaften Zänkereyen.

Die kleinen Umgänge sind von den großen nur darinn unterschieden, daß sie nicht mit soviel Pracht gefeyert werden.

Die Absicht dieser Processionen ist, mit dem Hochwürdigsten die Feldfrüchte zusegnen. Daher macht man mit demselben gegen alle vier Weltgegenden das Zeichen des

Kreuzes, wobey die Evangelien abgelesen werden.

Wenn der Umgang vorüber ist, so führt jeder Bauer seine Dienstleute ins Wirthshaus, wo er ihnen einen guten Schmaus zalt. Demjenigen, der es unterläßt, werden von seinen Leuten im künftigen Jahre gewiß wenige mehr bleiben. Zum Beschluß dieser Feyerlichkeit wird spät in die Nacht hinein getanzt.

Die Wallfahrten nach Gnadenörter waren ehdem viel häuffiger im Gebrauche. Einige, z. B. diejenigen, bey welchen man über Nacht ausbleibt, sind bis auf wenige, verbothen worden. Durch dergleichen Wallfahrten, wovon einige noch itzt eine Zeit von 8 bis 14 und mehr Tägen wegnehmen, fließt dem Orte, wohin sie geschehn, ein sehr grosser Nutzen zu. Mehrere dieser Wallfahrtsörter sind dabey auf Millionen reich geworden. Dem Lande aber, aus dem sie geschehn, sind sie unstreitig desto schädlicher; es wird nicht nur allein viel Geld dadurch weggetragen, sondern auch viel Zeit versäumet. Inzwischen ist das Volk so sehr von dem Werthe derselben überzeugt, daß man fast jede Stunde weit auf einen Gnadenort trift. Die Wallfahrer glauben hier alles zu erhalten; Gesundheit, Reichthum, Ehre helle oder regnerische Witterung, und noch hun-

hundert andere Dinge, nach denen die Menschen lüstern sind.

Man muß es einigen aufgeklärten Geistlichen dieser Staaten zum Ruhm nachsagen, daß sie Starkmüthigkeit genug hatten, die Ausrottung des Aberglaubens und seiner manichfaltigen Attributen laut zu predigen; allein er hat bey dem Pöbel aller Stände so tiefe, so starke Wurzel geschlagen, daß noch Jahrhunderte nöthig seyn werden, um diesem Ungeheuer das Haupt niederzudrücken; ganz zu zernichten wird nie möglich seyn. Pöbel bleibt immer Pöbel.

Unter den verschiedenen Meynungen, welche bey dem gemeinen Volke noch stark im Schwange gehen, und die alle in das oberwähnte Fach gehören, muß besonders der Glaube auf Hexereyen, Teufelsbeschwörungen Wahrsagereyen ꝛc. genannt werden.

Sie kennen das vortrefliche Werk des K. K. Rathes und Censors Herrn v. Kauz de Magia &c. nach der vermehrtrn Ausgabe 1771. 4. bey Trattnern, und es wäre recht sehr zu wünschen, daß ein deutscher Auszug davon unter dem Landvolke bekannt würde. Dadurch würden gewiß recht viele aus ihrem Irrthume zurückgebracht werden; ein unschätzbarer Gewinn für die wahre Religion!

Wie schädlich es sey, wenn man das Volk in seiner Unwissenheit läßt, und wie

leicht

leicht sich irrige Meynungen bey demselben einschleichen und festsetzen können, wenn es keinen aufklärenden Unterricht erhält, das zeigt sich aus dem, daß der Aberglaube und andere Irrthümer in den gebirgigsten Gegenden am häuffigsten bemerkt werden; in Gegenden, wo der gemeine Mann nicht, oder doch nur selten lesen kann; wohin sich selten ein anderes Buch verirrt, als der Katechismus; wo wenige Prediger sind; und wo die, welche wirklich da sind, das Volk hierinn oft mehr zu unterhalten, als demselben das Falsche seiner Meynungen zu zeigen suchen.

Weit entfernt, der Geistlichkeit zu nahe tretten zu wollen, so gesteh' ich vielmehr, daß es gewiß manche sehr rechtschaffene Biedermänner unter derselben giebt, denen die Aufklärung des Volkes über gewisse Dinge am Herzen liegt. Allein es giebt aber auch viele Gegenden, wo es ein armer Landgeistlicher nicht wagen darf, das Falsche, Lächerliche oder Ungereimte der alt hergebrachten Meynungen zu zeigen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mit Sebaldus Nothanker nach Amerika wandern zu müssen. So stark wirkt die Macht der Vorurtheile!

Unter den vielen lächerlichen Gebräuchen, die das gemeine Volk für wesentliche Religionsstücke hält, will ich Ihnen nur diesen nennen, daß man an mehrern Orten in Kärnten, und besonders in Unterkärnten,

die

die Gewohnheit hat, den Cruzifixen, die man gerne nächst den Strassen aufstellt, ein leinen Hemd anzuziehn, damit sie von Wind und Wetter, und von Frost und Hitze nicht so hart mitgenommen werden sollen.

Die Ablaßpfenninge, Brevimassen, Lukaszetteln ꝛc. stehen noch im grossen Werthe. Wenn ein Stück Vieh erkrankt; geschwind Brevimaß eingeben. Hilft's nicht so hat entweder eine grosse Hexe, oder wohl gar ein besonders raffinirter Teufel dieses Unheil angerichtet.

Inzwischen weiß man sich aber auf das ganze Jahr vor dergleichen Unfällen dadurch zu sichern, daß man zum neuen Jahre und Weyhnachten das ganze Haus und alle Ställe mit diesen und ähnlichen Reliquien ausraucht, und folglich einweyht.

Man hat auch manche andere Mittel, den Künsten des höllischen Geistes und seines Anhanges Einhalt zu thun. Wenn z. B. das Butterfaß verhext ist, und keine Butter werden will, so darf man nur ein neu geschliffenes Messer in die Thürschwelle stecken, oder einen glühenden Dreyfuß unter den Schornstein setzen, und die Hexerey hört auf. Denn durch diese Anstalten wird die Hexe nolens volens gestochen oder verbrennt, und vor Schmerz macht sie ihrer Hexerey ein Ende.

In=

Inzwischen hat man nicht oft nöthig, zu dergleichen Mitteln, die allemal in der Folge noch mehr Unheil anrichten würden, seine Zuflucht zu nehmen, weil man die Hexen loci immer bey einer guten Laune zu erhalten sucht. Denn ist ein altes Mütterchen im Dorfe, das einem so eine rechte Hexenmine hat, die an einem Bündnisse mit dem Gott sey bey uns nicht zweifeln läßt, so nimmt man sich sehr in Acht, dasselbe nicht zu beleidigen. Das alte Weib bekömmt Butter, Schmalz, Mehl, Fleisch und alles was sie verlangt. Man sieht hieraus, daß die Hexerey kein übles Metier sey; denn wer sollte nicht gerne eine Hexe seyn wollen, wenn man alles umsonst bekömmt?

Zum Glücke giebt es itzt nicht mehr so viele, wie ehedem. In Steyermark z. B. kenne ich einen Ort, der in ältern Zeiten seiner vielen Hexen wegen sehr berüchtigt war, und allwo die beste Salbe gemacht wurde. Aber die guten Einwohner haben diesen Nahrungszweig nicht mehr. Und wenn man itzt einen Ober.... um eine Salbe fragt, so wird man mit ein paar Esel bedient. Sie haben es nun so weit gebracht, daß sie sich der Thorheiten ihrer Väter schämen; wohl ihnen, daß sie das können!

Weil ich Ihnen schon soviel von Hexereyen vorgeplaudert habe, so muß ich Ihnen nun auch noch das Geheimniß entdecken,

wie man ein gehextes von einem natürlichen Donnerwetter unterscheiden kann; denn einen solchen eben nicht sehr artigen Spaß machen sich die Gebirgshexen öfters. Wenn Sie in den Schlossen Haare finden, so rechnen Sie nun sicher darauf, daß ein solches Gewitter gemacht sey.

Die Teufelsbeschwörungen sind noch bey den Schatzgräbern zu Hause. Man sollt' es nicht glauben, aber ich könnte Ihnen Beyspiele aufführen, daß sich auch Leute vom höhern Range noch mit dergleichen Albernheiten abgeben.

Eine der berühmtesten Höhlen, in welchen dergleichen Leute ihr Heil suchen, ist das Freymannsloch an den salzburgischen Gränzen in Obersteyer, wohin noch immer zahlreiche Schatzgräberwallfarthen geschehen, und wobey das sogenannte Kristofori-Gebet das Hauptrequisit ausmacht.

Noch vor wenigen Jahren saß eine Person von nicht gemeinem Stande an einem gewissen Orte im Arreste, die auf solche Abentheuer ausgegangen war. So wenig hat das landesfürstl. Verboth, keine Schatzgräber mehr zu dulden, dieses Vorurtheil noch ausrotten können! Ja es giebt Leute, welche sogar die ehrwürdigsten Gewohnheiten der Religion mißbrauchen, um, wie sie glauben, desto sicherer zu ihrem Zwecke zu gelangen. Hieher gehört z. B. das Beich-

ten und Communiciren, bevor man auf das Schatzgraben ausgeht. Mir hat ein sehr rechtschaffener Geistlicher in Oberösterreich erzehlt, es sey ihm mehr als einmal passirt, daß er Leuten das Abendmal gereicht hätte, von denen er nach der Hand erfuhr, daß sie es am nämlichen Tage auch schon an einem andern Orte genommen hatten, und daß sie Schatzgräber waren. Diese armen Tröpfe glauben, je mehr sie sich mit diesen Heiligthümern verwahren, desto weniger könne Ihnen der böse Feind etwas anhaben, und desto gewisser müssen ihnen die verwunschenen Seelen diese Schätze, welche sie zu bewachen haben, ausliefern.

Die Wahrsagerey ist noch immer ein einträgliches Gewerbe des herumziehenden liederlichen Gesindels. Man nennt diese Leute überhaupt Zigeuner. Das Volk ist einfältig genug, diesen Leuten, wenn sie sich ungeachtet der Wachsamkeit der Polizey irgendwo einschleichen, alles zu glauben, was sie ihm Gutes oder Böses sagen. In jedem Falle verliert das arme Volk; denn dieses Gesindel setzt keinen Schritt weiter, ohne durch ihre läppischen Wahrsagereyen die Speisekammer der Bauersleute tüchtig geplündert zu haben.

Die Geistlichkeit beyderley Geschlechts ist in diesen Ländern, ungeachtet der seit einigen Jahren geschehenen landesfürstlichen

Einschränkungen noch sehr zahlreich. Man rechnet sie in Oesterreich (Wien mitgerechnet) Steyermark, Kärnten, und Krain, samt Görz und Triest; auf 30 bis 35000 Köpfe, worunter, soviel es die Männer betrift, die sogenannten Petriner nur die kleinere Zahl ausmachen.

Sie werden mich entschuldigen, mein Freund, wenn ich Ihnen nicht all die Orden, die hier existiren, nennen, und nicht all die manichfaltigen Kleidungsarten, deren sie sich bedienen, beschreiben kann. Unter den Ordensgeistlichen mögen wohl die Ordensbrüder des Heil. Franzisci, und überhaupt die Bettelmönche, die größte Zahl ausmachen.

Ihre Einkünfte bestehen entweder aus den Nützungen von liegenden Gründen, aus Stiftungen und Kapitalien, aus bestimmten Sammlungen, Zehend, und Stollgebühren, oder aus Allmosen.

Die Benediktiner werden dermal für die reichsten unter den Ordensgeistlichen gehalten; sie besitzen allenthalben die schönsten Herrschaften, Güter, und Pfarredeyen. Auch sind die berühmtesten Gnadenörter, z. B. Mariazell, Sontagberg ꝛc. in ihrem Besitze.

Man nennt diese, und andere, die nicht vom Allmosen leben, insgemein Herrengeistliche, und ihre Klöster Stifter. Ihre Vorsteher

steher nennen sich größtentheils Aebte, und sind mächtige Landstände.

Die Bettelmönche leben größtentheils vom Allmosen; sie schicken ihre Fratres im ganzen Lande herum, welche denn allerhand Viktualien mit nach Hause bringen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Sammlungen oft zu einer Art von Erpressung werden; denn die armen Landleute würden eher selbst hungern, als so einen Frater ohne eine Gabe vom Hause lassen, in der Ueberzeugung, daß sie das, was sie den Dienern des Altars geben, Gott geben. Gleichwie sich aber die Vermöglicheren zu solchen Allmosen nicht so bereit finden lassen, wie die armen Schlucker, welche eben dadurch reicher zu werden hoffen, so kömmt Felix oft nur mit einem halbvollen Sacke nach Hause; man hat also eine Art Tauschhandel eingeführt. Der Frater giebt dem Bauer Bilderchen, Agnusdei, Ablaßpfennige, Rosenkränze 2c. und dieser giebt dafür Getraide, Schmalz 2c.

Wenn übrigens das Konvent seinen Vortheil recht versteht, so wird es zu einem solchen Sammler allemal einen spaßigen Mann aussuchen. Je pudelnärrischer, desto besser!

Die barmherzigen Brüder haben sich unter den Ordensgeistlichen um das Wohl ihrer Nebenmenschen bisher unstreitig am meisten verdient gemacht. Die Kranken,

welche sie aufnehmen und verpflegen, belaufen sich in ihrer deutschen Provinz jährlich auf 10000 Köpfe, und an den meisten Orten bestreiten sie die diesfälligen Kosten fast gänzlich vom Allmosen; und wer sollte zu einem so schönen, so liebevollen Endzwecke nicht gerne seinen Antheil beytragen?

Die Weltpriester oder Petriner leben von Pfarredeyen, Benefizien und Messen.

Die Einkünfte einer Pfarre bestehen in den Nützungen von eignen Grundstücken, in den Zahlungen der eigenthümlichen Unterthanen, in bestimmten Sammlungen, in Zehenden, und in Stollgebühren. Eine jede Pfarre hat ihre eigne Feldwirthschaft, deren Geräthschaften jedoch, oder das, was man überhaupt Mobilien nennt, ein Pfarrer den andern ablösen muß. Die liegenden Gründe, oder die Immobilien, gehören aber auf immer zur Pfarre, und sind von den Rustikalabgaben frey.

Es giebt Pfarredeyen, die so grosse Wirthschaften besitzen, daß oft zu Bestreitung derselben 15 und mehr Dienstleute gehalten werden müssen, daher auch manche Pfarren 2000 und mehr Gulden jährlich eintragen.

Die Unterthanen, welche zu einem Pfarrhofe gehören, sind entweder vom Landesfürsten, oder von Privatleuten zu demselben gestiftet worden. Die Laudemien, welche sie

so,

so, wie bey andern Herrschaften, zahlen müssen, gehören bloß zu den Einkünften des Pfarrers.

Inzwischen giebt es aber auch einige Pfarredeyen, wo der Pfarrer größtentheils von Sammlungen, Zehenden, und Stollgebühren leben muß; Pfarredeyen, die sehr schlechte Feldwirthschaften, und keine oder doch nur sehr wenige Unterthanen besitzen.

Sammlungen nennt man die Einhebung verschiedener Naturalien, als da sind: Getreide, Brod, Fleisch, Kaes, Eyer, Flachs, Honig ꝛc. Obwohl zwar der Bauer zu Entrichtung derselben nicht, oder doch nur in sehr seltnen Fällen gezwungen werden kann, so nenn' ich sie doch, und zwar deshalb bestimmt, weil sie schon von Alters her eingeführt sind, und weil sich der Bauer nicht gerne davon entschlägt. Er bringt sie zu gewissen Zeiten selbst an Ort und Stelle; inzwischen hat doch viel willkührliches dabey statt. Der Bauer bringt freylich einen Laib Brod, aber was für einen?

Die Zehenden von Getreide, Heu ꝛc. sind ausgemessene Abgaben, die dem Pfarrer nicht vorenthalten werden können.

Die Stollgebühren sind vor einigen Jahren durch landesfürstliche Gesetze bestimmt, und dabey verschiedenes z. B. die Verseh- und Beichtgelder ꝛc. aufgehoben worden.

Sie sehen, mein Bester, wie sehr die meisten Einkünfte der Seelsorger vom Zufalle, und von der Willkuhr der Pfarrkinder abhängen. Können wir es einem armen Landgeistlichen wohl verdenken, daß er manchen Verstoß gegen die guten Sitten und die Religion nicht rügt, wenn man ihm statt eines schwarzen einen weissen Laib Brod, und für einen groben einen feinen Flachs bringt? — Er würde nicht geschwiegen haben, wenn diese Nahrungsmittel und seine Einkünfte nicht so sehr von diesen Leuten abhiengen.

Religionsunterricht und folglich auch Diener der Religion sind einem Staate eben so nöthig, als Heere zu Beschützung seines Vermögens. Soll die Geistlichkeit, vorausgesezt, daß ihre Anzahl unsern moralischen Bedürfnissen angemessen ist, nicht aus der allgemeinen Kasse des Staates besoldet werden, und soll man zu Bestreitung dieser Rubrik nicht jedes Glaubensindividuum ins Mittel ziehen können? Ich wünschte, daß den Seelsorgen durchgehends bestimmte Gehälte ausgemessen würden, wovon verhältnißmässige kleine Wirthschaften eben nicht getrennt werden dürften. Dadurch würden sie den zween ihrer wesentlichsten Pflichten, ihren Untergebenen nämlich sowohl in geistlichen als ökonomischen Dingen mit aufmunterntem Beyspiele vorzuleuchten, ohne Nebenab-

benabsichten, und ohne Verlegenheiten, Genüge thun können.

Oft that es mir in der Seele weh, wenn mancher ehrliche Landpfarrer eines Eigennutzes beschuldiget wurde, da er doch nur seinen Unterhalt foderte.

Bey andern sind aus diesem Willkührlichen allerley Unordnungen und Mißbräuche entstanden.

Ich kenne zum Beyspiele einen Pfarrer, der das Kind eines armen gefallenen Mädchens durchaus nicht tauffen wollte, bis nicht ehvor die Gebühr dafür bezahlt wäre; da sich nun in der Geschwindigkeit niemand fand, der dieses auf sich genommen hätte, so ließ er das Kind ohne Tauffe wegtragen, welches bald darauf starb.

Soviel es aber die Beförderung der Wissenschaften betrift, so haben unter den Ordensgeistlichen, seit Aufhebung der Jesuiten, die Benediktiner und Piaristen am meisten beygetragen; fast alle Gymnasien werden dermal von diesen zween Orten allein besorgt, und meines Wissens ist nur ein einziges Kloster der Bettelmönche, welches ein Gymnasium hat; nämlich das der Franziskaner zu Rudolfswert in Krain.

Ein und zwanzigster Brief.

Auf dem Po den 13. July.

Bester!

Meine Wasserreise ist so gemächlich, und die Gegenstände um mich her sind, wenn ich so sagen darf, so monotonisch, daß ich zu nichts andern besser aufgelegt bin, als immer die Feder in der Hand zu führen, um an Sie zu schreiben; ob ich gleich noch nicht weiß, wenn, oder wie Sie meine Briefe erhalten werden.

Mein heutiger Brief sey der

Liebe

gewidmet.

Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest,
Lieber unter Lauben und auf Blumen lauschest,
Als Palläste suchest und aus Golde trinkst,
Und auf Zedern tanzest und auf Sammet sinkst!

Ramler.

Lie-

Liebe! reich' mir selbst deinen Pinsel, leite selbst meine Hand, daß das Gemälde deiner würdig sey! — Freund! wie soll ich sie Ihnen malen, die edelste, die schönste — aber auch die gefährlichste aller menschlichen Empfindungen? Sie ist, dünkt mich, so wesentlich mit der Glückseeligkeit eines jeden Geschöpfes verbunden; drängt sich so früh in unsern schuldlosen Busen, daß ich sehr wider die Gradation unserer Regungen verstossen würde, wenn ich ihr nicht, da ich von der Moralität und den Sitten meiner lieben Mitbürger spreche, den ersten Platz anwiese.

Daß Amor und Venus und Hymen, und wie sie alle heissen, die Gottheiten unserer Freuden, auch hier ihren Thron aufgeschlagen haben, das brauch' ich Ihnen wohl nicht erst zusagen. Wo Gesundheit und Wohlstand blühen, da wohnt auch Liebe; aber welche Verschiedenheit in den Gestalten, unter welchen sie sich zeigt! — und wie verschieden sind die Aeusserungen der Empfindungen, die alle diese Gottheiten einflössen! — das sanfte Gefühl einer Städterin, mit dem sie um ihren Damon seufzt, kennt Lise nicht; aber auch all die feinen Künste nicht, mit denen Venus in Städten wuchert. Ihre Empfindungen verrathen sich durch keinen sanften Händedruck; Hanns schreibt keine verliebten Verse, kniet nicht vor seiner Göt-

tin;

tin; aber sie lieben sich aufrichtig und bieder. Er ist eben so bereit, jedes Unbild, das seiner Geliebten zugefügt wird, mit einem tüchtigen Fausteringe zu rächen, als Damon mit dem Degen.

In dem größten Theile der oftерwähnten Provinzen, (die immer zusammen der Gegenstand meiner Briefe sind) bemerkt man, daß eben nicht sehr darauf gesehen wird, die Kinder von dieser Leidenschaft zurück zu halten, oder ihnen die Folgen derselben zu zeigen; und dennoch kann ich nicht behaupten, daß die Liebe, wenn man anderst nicht eine kindische Zuneigung darunter verstehn will, früh unter sie einschleiche. Dieser Umstand scheint mir ein wiederholter Beweis zu seyn, daß der Mensch allemal nach demjenigen am allerbegierigsten ist, von dem man ihn durch undeutliche Ausdrücke am strengsten zurück zu halten sucht, und dessen Ursache man ihm verheelt.

So gewiß es ist, daß hier viele Bauermädchen als wahre Märtyrerinnen ihrer Keuschheit ins Elisium wandern, eben so gewiß ist es auch, daß der größte Theil so religiös eben nicht denkt, und sich von der Strafe eben so wenig, als von der Schande abschrecken läßt; und es scheint, daß hier die Natur alles das erst im männlichen Alter, aber auch denn mit doppelter Kraft, be-

bewirke, was sie anderwärts und besonders in Städten schon in Kinderjahren thut.

Die wenigsten besitzen Vermögen genug, um eine eigene Hauswirtschaft anzutreten; (*) sie müssen als Knechte und Mägde grau werden. Die Liebe macht bey ihnen keine Ausnahme; das Blut wallt, und das Mädchen fällt! Die unglückliche Frucht ihrer Leidenschaft sieht sich einst in dem nämlichen Falle, und so geht es von Zeugung zu Zeugung fort.

In ältern Zeiten sind dergleichen Fehltritte, die man hier im Kanzleystyl Fornikazionen nennt, schärfer bestraft worden. Vor zwanzig Jahren noch waren an vielen Orten sehr schmähliche Kirchenbußen im Gebrauche. Da stand manches Mädchen, dem die Unschuld aus den Augen sah, und sich unglücklicherweise in einer schwachen Stunde überraschen ließ, mit einem hohen strohernen Kranze auf dem Kopfe, der mit Hahnenfedern bepflanzt war, und einer großen Ruthe in der Hand, durch ein paar Stunden vor dem Kirchthore, und mußte sich von einem Haufen vorübergehender Pharisäer lieblos genug verspotten lassen.

Itzt

(*) An vielen Orten bringt die Braut auch eine eigene Kuh, Ziege, oder Schaf zur Aussteuer mit, welches man **lebendige Fahrniß** nennt.

Itzt sind die Kirchenstrafen, die öffentlichen nämlich, gänzlich abgestellt, und dafür Geld- oder auch Leibesstrafen eingeführt, die der weltlichen Jurisdiktion eines jeden Orts eingeräumet sind. Die Institutio Criminalis Theresiana überläßt es den Obrigkeiten, solche nach Gutdünken, und nach Umständen zu bestimmen.

Man hatte hiebey, indem man diese Strafen gleichsam willkührlich machte, unstreitig die beste Absicht; diese nämlich, daß die Obrigkeiten auf das Vermögen des Straffälligen und auf die Umstände des Landes Rücksicht nehmen sollten; denn wenn dort 30 kr. viel sind, so ist hier ein Gulden wenig. Allein, wer zweifelt wohl daran, daß sich die meisten Obrigkeiten, besonders da den Beamten der dritte Theil aller Strafen als ein Accidenz eingeräumt ist, diese Willkühr zusehr zu Nutze machen?

In denjenigen Gegenden, allwo sich die Leute besser stehen, zahlt ein Fornikant itzt fürs erstemal, für sich und seine Schöne, fünf; fürs zweytemal zehn, und fürs drittemahl fünfzehn Gulden. Wenn er öfter kömmt, so belegt man ihn und sie mit Leibesstrafen; z. B. zwey bis sechs Monathe in Eisen zuarbeiten.

Es geschieht selten, daß ein solches Paar der Strafe entgeht; denn aller Orten haben die Landgerichtsschergen ihre Spions ausge-

stellt

stellt, wozu sich die alten Weiber am allerliebsten gebrauchen lassen. Sie beobachten mit Argusaugen die Opfer ihres Eigennutzes, locken sie manchmal auch wohl selbst in die Falle, und sind dann lieblos genug, ihr eigenes Werk auch den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern.

Zuweilen geschieht es, daß sich diese entkränzten Mädchen selbst bey Gerichte angeben, weil sie überzeugt sind, daß ihre Schande nicht leicht unbekannt bleiben kann; denn von den gottlosen Künsten vieler städtischen Venusschwestern haben sie keinen Begrif. Demungeachtet aber giebt es noch — meine Hand schaudert zurück bey diesem Gedanken — Kindermörderinnen unter ihnen. Noch hat die Aufhebung der Kirchenbußen, und die Einführung gelinderer Strafen, den Kindermord nicht verhüten können; obwohl er zwar durch diese Anstalten, Dank der unsterblichen Theresia, in der That vermindert worden.

Ich habe erst auf dieser Reise an einem gewissen Orte so ein unglückliches Opfer im Arreste gesehen, das des Kindermordes wegen angeklagt war, und ihn, wie aus den Umständen wahrscheinlich ist, auch wirklich begangen haben mag.

Welche Unmenschen! sagen Sie. — Sie haben recht, mein Freund! aber auch welche Umstände! — stellen Sie sich ein Mädchen

vor,

vor, das so gesund und voll und rund wie Ceres ist, und ein Gesichtchen hat, das eine Venus kleiden würde; und solche Gesichter sind hier wirklich nicht selten. Adonis, denn auch Adonisse giebt es hier, obwohl sie ein wenig vierschrötiger sind, als weiland Adonis der Eberjäger empfindsammen Andenkens, gewesen seyn mag; Adonis also, oder Hanns, führt sein Liebchen zum Kirchweyhfeste. Nach dem Feste folgen Tänze, und gegen Mitternacht erst wandert das zärtliche Paar nach Hause. Man hat eine, zwo und mehr Stunden zu gehen; jedes ist von aller Absicht entfernt. Aber man wird müde, man setzt sich auf den Rasen unter eine dunkle Fichte hin. Nacht, Stille; Jugend und Liebe, alles trägt bey, dem armen schuldlosen Mädchen, das Amors Schlingen noch zu wenig kennt, den Kranz zu entwinden. Nun ist eins so arm, als das andere; sie sind nichts weiter, als blosse Dienstleute. Manchmal, obwohl selten, wiederfährt dem Mädchen noch die Kränkung, daß der Liebhaber auf dasselbe vergißt.

Nun stellen Sie sich alle die trostlosen Aussichten vor, die sich bey kälterm Blute in die Seele des gefallenen Mädchens drängen! — Soll es aus dem Dienste entfliehen; fortlauffen, wie eine Diebin? — wohin, wer nimmt sie auf; wer deckt ihre Schande; wo findet sie Brod? — bleibt sie, so muß sich

zu

zu jedem Gedanken auch zugleich die Frage gesellen: wer wird die Frucht meiner Schwachheit nähren, kleiden; wer wird Mutter über dieselbe seyn, da ich es, als ein armer gefesselter Dienstbothe, nicht kann?

Nirgend sieht sie Befriedigung dieser Fragen; sie hat keine Eltern, keine Freunde, auf deren Güte sie hoffen dürfte; es ist kein Findelhaus, wo sie sich ihrer Bürde entladen, oder dieselbe auch nur hinschicken könnte.

Wo sie ausblickt sieht sie Strafe von Seiten der Obrigkeit, Verstossung von ihren Freunden, Verachtung von Allen, Spott von Lieblosen, und Unglück und Elend für ihr armes Kind. Welche Bilder für eine empfindsamme Seele! tausendmal flucht sie der unglücklichen Stunde. Sie hat nicht Stärke genug, all das Elend dieser Zukunft zu ertragen. Sie glaubt sich von der Schande, und das so oft verwunschene Pfand ihrer Liebe von einem elenden verachteten und mühseeligen Leben zu retten, wenn sie in dem Augenblicke, als sie ihm das Leben giebt, auch seine Mörderinn wird.

Dieß ist die Stuffenfolge der quälenden Empfindungen, die sie endlich zur Kindermörderinn machen. Würde sie es wohl geworden seyn, wenn es Findelhäuser gäbe; wenn solche Kinder mit den übrigen gleiche Rechte genössen, wenigstens nicht für unehrlich ge-

halten würden; und wenn die Mutter keine Verachtung zu fürchten hätte, oder auch nur wenn sie in vermöglichern Umständen gewesen wäre? —

Die Gesätze machen in diesem Falle selten einen Unterschied. Sie sprechen über ein Mädchen, daß während der kurzen Zeit, als seine That verschwiegen bleibt, vielleicht schon alle Pein der Hölle gelitten hat, den nämlichen Tod aus, als über die schwärzeste Bosheit.

Hier und da sind auch die politischen Landesgesätze und Verfassungen Ursache, daß das Volk bey seinen alten unbilligen oder lieblosen Meynungen bleibt. Folgende Anekdote, wofür ich als Augenzeuge die Gewähr leisten kann, soll es beweisen: Es existirt nämlich ein Gesätz, vermög welchem jedes Land, ja jedes Landgericht oder jede Herrschaftsjurisdiktion, seine in demselben gebohrnen Armen selbst und allein verpflegen soll; eine Verordnung, die an sich vortreflich ist, aber weiter an den meisten ja fast allen Orten noch keine andere Wirkung gethan hat, als das jeder Bettler derjenigen Herrschaft zugeschickt wird, in deren Jurisdiktion er das Tageslicht erblickte, allwo er nun die Erlaubniß hat, vom Haus zu Hause sein Brod zu betteln.

Damit nun wenig Arme zu unterhalten seyn sollen, so sieht jeder Distrikt darauf,

daß

daß wenige gebohren werden, besonders, daß nicht Eltern aus fremden Ländern ihren Kindern in diesem Bezirke das Leben geben.

Ein junger ehrlicher Bauer hatte Menschenliebe genug, sich von den Bitten eines unglücklichen Mädchens, welches, um seine Schande zuverbergen, aus einem benachbarten Lande nach St. . . kam, rühren zu lassen. Er gestattete demselben eine Freystätte; sie gebahr, nahm ihr Kind, und gab es irgendwo in die Verpflegung.

Das Mädchen dankte seinem Wohlthäter auf den Knien für seine Gutmüthigkeit. Dem guten Bauer strömten Thränen auf Thränen die Backen herab, und er freute sich, diesem Dank verdient zu haben. Aber was war die Folge? — eine achtzigjährige Megära machte die Anzeige; der Bauer wurde vorgefordert, und für seinen Liebesdienst, zur künftigen Witzigung, ohne Barmherzigkeit um zehn Gulden gestraft!

Daß in dem gebürgichten Theile dieser Länder, wie bekannt ist, mehr uneheliche Kinder gebohren werden, als in dem flachen, scheint eines Theils daher zu kommen, weil in dem erstern sehr große Wirthschaften existiren, mithin hier nicht soviel heyrathen können, als im letztern; und weil den Dienstleuten das Heyrathen ohne ein Haus zu besitzen nicht erlaubt ist, die wenigsten aber Lust haben als Jungfern und Junggesellen

zu sterben. Anderntheils mag auch der grössere Wohlstand, welcher in den gebürgigten Gegenden gemeiniglich herrscht, dazu beytragen; denn wo drückende Armuth ist, da wohnt die Liebe nicht.

Die Krainerinnen werden, ungeachtet man es nach ihrer anlokenden Kleidertracht nicht vermuthen sollte, unter den übrigen Inneröstterreicherinnen als die keuschesten gerühmt.

Verwundern sie sich übrigens nicht, mein Freund, daß ich unter der Rubrik Liebe, auch von unehelichen Kindern spreche. Meine guten Landleute haben von einer platonischen Liebe nicht den mindesten Begrif. Wenn nicht Religion und Strafe und Furcht vor Schande zurückhalten, so ist ihre Liebe so ganz materiel, und doch so unschuldig und aufrichtig, als sie sich nur immer unser Liebling Wieland (*) geträumet haben mag. Ja man muß sich wundern, daß man nicht mehr uneheliche Geburten weiß; denn die häuffigen Gelegenheiten, ihre verliebten Wünsche zu befriedigen, würde sich mancher wollüstige Städter ganz anderst zu Nutze machen.

Die Galanterien, welche sich die Liebenden unter den hiesigen Landleuten zu machen pflegen, hab' ich Ihnen zum Theil schon ge-

(*) S. seine Sympathien.

genannt. Eine der gewöhnlichsten ist das Gässelgehen; so nennt man nächtliche Visiten, die der Coridon seiner Schönen macht, welche oft auf eine Stunde Weges von ihm entfert ist. Je mehr Abentheuer ihm auf dem Wege aufstossen, je mehr und je höhere Mauren und Zäune er zuübersteigen hat, desto mehr Verdienst macht sich der Ritter um seine Dame. Ist er nun bis zu ihrem Kammerfenster hinaufgeklettert, so schäkert er mit ihr ein paar Stunden, empfängt von ihr den darauffolgenden Sontag einen Buschen (in der Sprache der Städterinnen ein Blumenbouquet) und kehrt damit, als ein zweyter Don Quischotte nach Hause.

Es geschieht zuweilen, daß zween Rivalen zusammen treffen; und dann kömmt selten einer ohne einem blutigen Kopf weg.

Das merkwürdigste hiebey ist, daß oft eine ganze Gesellschaft auf solche Abendtheuer auszieht, und daß folglich bey jedem Kammerfenster in aller Einigkeit ein tête-à-tête gehalten wird. Geschieht es aber, wovon der Fall nicht selten ist, daß die Ritter einer andern Gegend auf das nämliche Haus Absichten haben; und die verliebten Herren begegnen sich, so wird unausbleiblich eine Bataille geliefert. Und ich kann Sie versichern, daß es in mancher Gegend, besonders in Obersteyer, deshalb schon oft zu

den blutigsten und abscheulichsten Auftritten gekommen ist.

Es ist wohl nichts natürlicher, als daß zwey empfindsame Herzen, die sich lieben, und einander glücklich machen wollen, Gott Hymen zu opfern wünschen. Eine zufriedne Ehe drückt das Siegel auf alle menschliche Glückseligkeit. Also von

Heyrathen.

Allein, dieses Glück kann unter dem hiesigen gemeinen Volke, wie ich Ihnen so eben gesagt habe, nur wenigen zu Theil werden. Denn wenn in einer dieser Provinzen eine halbe Million Menschen wohnen, so befinden sich kaum 30000 Feuerstellen in derselben; ich nehm' aber 50000 an. Auf jede derselben zwey verheyrathete Menschen gerechnet (ich rede vom Lande, und nicht von grossen und beträchtlichen Städten, wo viele Leute zur Miethe wohnen) so beträgt dies eine Summe von 100000 Verheyratheten; folglich bleiben an Kindern und Unverheyratheten oder Alten 400000 übrig, wovon gewiß mehr, als die Hälfte verheyrathsmässig ist. Diese werden nur da zur Ehe schreiten, wo den Dienstleuten das Heyrathen erlaubt, und wo die Industrie bereits zu einem hohen Grade gestiegen ist. Ich weiß zwar wohl, daß das erstre allerhand

In-

Inkonvenienzien nach sich zieht, die den Dienstherren nicht anständig, und zuweilen auch wirklich schädlich sind; fast niemand will verheyrathete Dienstleute haben, weil solche durch die Folgen ihres Ehstandes oft verhindert werden, ihren gebührenden Arbeiten obzuliegen. Allein! soll ein Mensch deshalb, weil ihn das Schicksal zu einem Dienstbothen bestimmt hat, auch ewig des Vergnügens einer zufriednen Ehe beraubt seyn?—

Wenn einst alle schädlichen Monopolien, wie ich es, ohne eben ein Physiokrat zu seyn, herzlich wünsche, ausgerottet sind; wenn alles das, was die Industrie, das Gewerbe, und die Handelschaft beleben kann, unterstützt wird; wenn jedem erlaubt ist, seine Produkte, die er durch Kunst und Fleiß an das Tageslicht gebracht hat, wohin es ihm gut dünkt, und ohne drückenden Ausfuhrzoll zu verkauffen, vorausgesetzt, daß diese Freyheit gewisser Einrichtungen wegen dem Ganzen nicht nachtheilig sey; dann wird die Bewerbsamkeit aller Orten rege werden; die Begierde nach Gewinn und Glück wird neue Nahrungszweige erfinden und die alten vervollkommen. Ueberall wird Wohlstand aufblühen. Die Menschen werden sich häufiger durch engre Bande verknüpfen, um Hand in Hand mit mehr Nachdruck an ihrem Glücke zu arbeiten; sie werden sich da, wo nur immer ein übriges Pläzchen ist, nie-

verlassen, und nicht in Gefahr stehen, es einem ehrgeitzigen Nachbarn räumen zu müssen, der seinen Stolz darin setzt, einen Umfang von einigen tausend Morgen Ackers zu besitzen, den er schlecht kultivirt. Auf diese Art werden sich die Ehen und die Feuerstellen immer mehr und mehr vervielfältigen; die Bevölkerung und dadurch die Industrie vergrössern, und die daraus fliessende Glückseligkeit unserer Staaten ohne Gränzen seyn, und — — doch halt! — ich verirre mich. Ich wollte Ihnen die Hochzeitsgebräuche beschreiben, und hätte Ihnen beynahe einen Felicitätsplan gegeben. Verzeihen Sie; wozu verleitet nicht Hitze für eine gute Sache? — Weil es schon da steht, so soll es auch bleiben. Vielleicht ist es einst mehr, als bloß ein frommer Wunsch!

Es thut mir leid, daß ich von meinen ländlichen Mitbürgern nicht behaupten kann, daß sie aus Liebe heyrathen. Der junge Bauer, der ein Weib sucht, wünscht sich nicht sowohl eine zärtliche Gefährtin seines Lebens, als vielmehr eine Person, die seine Hauswirthschaft besorgen, und emporbringen hilft; die meisten haben also bey ihren Brautwerbungen ziemlich eigennützige Absichten. Das Mädchen, welches kein Geld hat, bekömmt schwerlich, oder doch nur in sehr seltnen Fällen, einen Mann.

Die

Die Männer sind aber auch in der That nicht zu verdenken; denn die meisten Wirthschaften sind, besonders in den gebirgigten Gegenden, zu groß. Wenn ein Bauer eine Wirthschaft von 2000 fl. im Werth übernimmt, wovon er z. B. 1500 fl. seinen Geschwister hinaus zu zahlen, und sogleich ein paar hundert Gulden der Grundherrschaft zu entrichten hat, so hat er wirklich Ursache, sich um eine Braut mit Geld zu bewerben.

Gemeiniglich geschieht es, daß Freunde oder Aeltern dem jungen Besitzer eine Braut vorschlagen. Stimmt er mit ein, so trägt man die Sache durch zween Männer, die man Brautwerber nennt, den Aeltern oder Freunden der Braut vor.

Willigt diese vorläuffig ein, so bestimmt man einen Tag zum Beschau. An diesem Tage nun kömmt die auserseheне Braut, mit einigen ihrer Freunde, oder ihren Aeltern, und den Brautwerbern zum Hause des Bräutigams, um den Stand seiner Wirthschaft und Gebäude in Augenschein zu nehmen. Dieser unterläßt nicht, alle seine Schätze auszukrammen, und sich und sein Haus so viel möglich heraus zu putzen.

Wenn alles gefällt, oder wenn die streitigen Punkte in Richtigkeit gebracht sind, so wird der Tag zum Versprechen angesetzt, wobey die Brautleute ihre bleyernen, zin-

nernen, messingenen oder höchstens silbernen Ringe wechseln. Es geschieht allemal in Gegenwart der beyderseitigen Anverwandten, welche zugleich die Zeugen oder Beyständе machen können.

Zu gleicher Zeit wird auch der Tag zur Hochzeit bestimmt. Die Kopulation, die der Bauer das Zusammengeben nennt, geschieht, nach vorhergegangener dreymaliger Aufruffung (Verkündigung) in der betreffenden Pfarrkirche durch den Pfarrer oder seinen Kaplan, und der Hochzeitschmaus wird in dem nächstgelegenen Wirthshause gehalten. Alle Verwandte, Nachbarsleute, und Bekannte, sollten sie auch 5 und mehr Meilen entfernt seyn, werden hi u eingeladen. Es geschieht durch eigends erbethene Hochzeitlader, welche oft wohl vierzehn Tage vor der Hochzeit ihre Runde anfangen müssen, wenn sie fertig werden wollen. Sie tragen einen Strauß von Flittergold und bunden Federn auf dem Hute, zum Zeichen ihres hochzeitlichen Karakters. Gemeiniglich sind es Leute dieser Gegend, die sich ausdrücklich damit abgeben, und von jedermann dazu erbethen werden.

Jeder, der zur Hochzeit geladen ist, erscheint auch dabey, oder stellt seinen Mann. Er würde sichs zur Schande rechnen, den Brautleuten diesem Dienst nicht zu erweisen;

und

und er will dadurch zu erkennen geben, daß er an ihrer Freude thätigen Antheil nimmt.

Inzwischen müssen auch die übrigen zur Hochzeit besonders nöthigen Personen ausfindig gemacht werden. Dies sind: der Brautführer, die Altmutter, die Kränzeljungfer, und der Junger. Manchmal hat man auch zwey Brautführer, zwey Kränzeljungfern, u. s. w.

Der Brautführer ist gemeiniglich ein Mann, der sich zu dieser Function bereits durch öftere Proben geschickt gemacht hat; gewöhnlich ist es der Hauptspasmacher vom Orte. Die Würde der Altmutter bekleidet entweder die Mutter der Braut selbst, oder eine andere alte Frau aus der Verwandtschaft. Zu Kränzeljungfern werden junge artige Mädchen, und zu Jungern, welches eigentlich ihre Chapeaux sind, die schönsten Pursche aus der Gegend genommen; je näher sie mit dem Brautpaare verwandt sind, desto lieber sieht man's.

Sobald am angesetzten Hochzeitstage die Sonne am Horizont erscheint, versammlet sich der Bräutigam, der Brautführer, die Kränzeljungfer, der Junger, und ein Theil der Hochzeitgäste in dem väterlichen Hause der Braut, die sich nun in ihren Brautkleidern sehen läßt, und von den Matronen des Ortes bereits einen kleinen Unterricht erhalten hat, wie sie sich sowohl an

die-

diesem Tage, als in der Zukunft gegen ihren Bräutigam betragen solle. Eine dieser Heyrathsregeln ist: Du mußt zwar deinem Manne gehorsam seyn, aber schlagen laß dich nicht.

Nun wird das Frühstük eingenommen, welches der Vater von der Braut gratis auffsetzen muß; und gemeiniglich aus zwey oder drey warmen Speisen besteht. Sobald dieses vorbey ist, wobey der Brautführer Proben seines Witzes zu geben sucht, schickt man sich an, in die Kirche zu fahren. Bevor aber die Braut aus dem Hause geführt wird, hält der Brautführer sowohl an die Braut und an ihre Aeltern, als an die Umstehenden, eine Dicerie, deren Komposition vom Vater auf den Sohn kömmt, und bey einer Brautführersrace als ein Fideikommiß angesehen werden kann. In dieser Anrede sucht er der Braut mit ausgesuchten Kraftworten zu Gemüthe zu führen; wie viel ihre Aeltern für sie gethan haben; wie sehr sie ihnen dafür dankbar seyn solle, und daß es ihre Pflicht sey, denselben auch künftig als ein gehorsames Kind zu begegnen. Die Aeltern werden errinnert, ihrer Tochter nie zu vergessen, und ihr allzeit eine Freystätte in ihrem Hause zu bewilligen, wenn Unglück, oder die Eingebungen des Satans sie von ihrem Manne trennen sollten. Die Umstehenden aber werden ersucht, sich in allen

Fäl-

Fällen gegen das junge Ehepaar als gute Nachbarsleute und rechtschaffene Anverwandten zu betragen.

Die Beredsamkeit dieser ländlichen Cicerone macht nicht selten einen so starken Eindruck auf die Zuhörer, daß ich bey solchen Gelegenheiten mehr als einmal die ganze Versammlung in Thränen sah; ein Zug, der die redliche Einfalt dieser Leute nicht wenig heraushebt; und man muß mitempfinden, wenn auch der Vortrag des Redners in einem auf Niedlichkeit im Ausdrucke gewohnten Ohre noch so sehr mißtönen sollte.

Wenn die Dicerie geendiget ist, so fängt der Zug der Caravane an. Einige fahren, andere reiten, und einige gehen zu Fuße. Letzteres geschieht aber nur, wenn nicht Pferde genug in der Gegend aufzutreiben sind.

Während dem, als man sich hiezu anschickt, besorgt auch die Kränzeljungfer ihr Amt, welches darinn bestehet, daß sie allen Hochzeitgästen die Zeichen, daß sie als solche vorgeladen worden, aufbindet. Es sind Kränze und Sträusse von Blumen, die aus Flittergold, Lionerdrat, bunten Federn und Stroh gemacht sind. Die Kränze gehören für verheyrathete, und die Sträusse, oder Buschen, für ledige Mannspersonnen; nur mit dem Unterschiede, daß man den letztern zum Strausse auch einen Kranz, den erstern

aber

aber nur einen Kranz allein auf den Hut zu binden pflegt.

Die verheyratheten Männer tragen dieses hochzeitliche Zeichen, das manchmal mit verschiedenen seidenen Schleifen und natürlichen Blumen verschönert ist, auf der rechten, die ledigen Pursche aber auf der linken Seite.

An diesen Zeichen kann man auch den Brautführer und Junger von den übrigen unterscheiden, weil solche bey ihnen viel kostbarer und schöner sind, und manches Stück auf einen Gulden und höher zu stehen kömmt.

Die dießfälligen Kosten muß die Braut bestreiten, den Kranz für den Brautführer allein ausgenommen, welchen die Kränzeljungfer bezahlen muß. Die Bauersleute tragen diesen Putz alle auf dem Hute; Bürger in Städten und Vornehmere aber pflegen dem Brautführer den Kranz auf den linken Arm zu binden.

Die hochzeitliche Kleidung des Frauenvolkes ist die nämliche, wie sich dasselbe bey den Processionen zu kleiden pflegt. Die Kleidung der Braut muß durchaus neu seyn, und von dem Bräutigam angeschaft werden. Steht sie noch in dem glücklichen Ruf einer Jungfer, so darf sie sich eines Kopfputzes von künstlichen und natürlichen Blumen bedienen; wo aber nicht, so trägt sie nur eine simple Haube mit einem Hute. Das

letz-

letztere geschieht auch, wenn die Braut eine Wittwe ist.

An einigen Orten in Kärnten tragen die alten Weiber, und besonders die Brautmütter, bey Hochzeiten kurze schwarze mit Fuchsbalg ausgeschlagene Mäntel, und einen strohernen Hut am Kopfe, der einen sehr hohen Gupf hat; eine Kleidertracht, die einige hundert Jahre alt seyn mag.

Sobald alles in Richtigkeit gebracht ist, fängt sich der Zug an. Die Musick voraus, und die ganze Procession hinter drein. Wenn Schlittenbahn ist, so nimmt sie sich nicht übel aus. Dann sind die Pferde mit großen metallenen Schellen behangen, die man Rollen nennt, und ein manichfaltiges Geklänge machen. Der Brautführer hat die Braut und die Altmutter, und der Junger die Kränzeljungfer auf dem Schlitten; die übrigen setzen sich ohne Ordnung.

In Krain ist es gewöhnlich, daß die Braut vom schönsten Pferde, das im Dorfe zu finden ist, im Schlitten geführt werden muß; ihr folgt der weibliche Anhang in einigen Schlitten. Das Mannsvolk geht zu Fusse.

Sobald die Karavane an dem Orte wo die Kopulation geschehen soll, angelangt ist, so begiebt sie sich ins Wirthshaus. Wenn alle Gäste beysammen sind, so zieht man endlich processionsweise, und paar und

paar,

paar, in die Kirche. Zuerst die Spielleute, oder die Musick; dann der Bräutigam mit seinen Beyständen; und nach diesen der Junger und die übrigen Mannsleute. Alsdann kömmt die Braut mit ihrem Führer und dem ganzen weiblichen Gefolge. Während der stillem Messe, oder dem Amte, welches nun in der Kirche gehalten wird, geht man zweymal zum Opfer; es besteht im Gelde, wird auf den Altar gelegt, und gehört dem Pfarrer. Man giebt selten mehr als einen Pfenning, einen Kreuzer, oder höchstens einen Groschen.

Wenn die Messe vorbey ist, so werden die Brautleute unter den gewöhnlichen Segenssprüchen kopulirt. Die Kränzljungfer hält inzwischen einen Armkranz auf einem Deller, mit dem sie nebst einem seidnen oder leinnenen Schnupftuche nach geendigtem Ceremoniel dem Herrn Pfarrer von Seiten der Braut ein Präsent macht.

Sobald der Geistliche sein Amt verrichtet hat, so weyht er noch eine tüchtige Kanne voll Wein, welcher der Johanneswein, oder der Johannessegen genannt wird. Er trinkt ein wenig davon, und reicht ihn sodann dem Bräutigam, welcher die Gesundheit seiner Braut zutrinkt. Und so geht die Kanne von Mund zu Munde, bis sie ausgetrunken ist.

Nun

Nun zieht man wieder, unter Vortretung der Musick, ins Wirthshaus zurück. Bis die Mahlzeit aufgetragen wird, fangen die jungen Leute schon manchmal zu tanzen an.

Etwa um 11 oder 12 Uhr fängt sich der Schmaus an, und endiget sich gemeiniglich erst um 4 oder 5 Uhr.

Bey einem Tische sitzen gewöhnlicherweise 12 Personen so enge zusammen, daß sie sich ziemlich schief halten müssen, um in die Schüssel zu langen.

Der sogenannte Brauttisch steht allemal in der Mitte; der Bräutigam sitzt zur rechten und die Braut zur linken Seite; der erstere hat die Kränzeljungfer und den Junger, und die zweyte den Brautführer und die Brautmutter, zu Gesellschaftern. Die übrigen am Tische sind die Beystände, und die nächsten Anverwandten.

Es werden oft zwanzig und dreyßig Gerüchte aufgetragen; doch werden nicht alle Tische gleich servirt. Der Brauttisch hat dießfalls vor andern allemal einen Vorzug. Das Merkwürdigste hiebey ist, daß die Hochzeitgäste die Mahlzeit bezahlen müssen, wenigstens ist es an den meisten Orten so gewöhnlich. Aus dieser Ursache sind auch die Preiße der Tische nicht gleich. Man nennt sie das Leggeld. Beym Brauttische zahlt eine Person 1 bis 2 fl. und bey den übrigen

Tischen 30 kr. bis 1 fl. 30 kr. Es steht jedermann frey, sich zu demjenigen Tische zu setzen, zu welchen er will.

Die Brautleute bezahlen nicht mehr, als die übrigen Gäste; denn jeder zahlt für seinen Kopf.

Die Bedienung bey Tische, oder vielmehr das Auftragen der Speisen, geschieht durch die Hochzeitgäste selbst. Bey jedem Tische ist so ein Truchseß bestellt, welcher der Auftrager heißt, und welcher nebst dem auch, von den Gästen die Bezahlung einzusammeln hat. Er sitzt nicht mit am Tische, sondern seine Mahlzeit wird vom Bräutigam besonders bezahlt.

Wenn die Speisen etwa zur Hälfte aufgetragen sind, so kommen die Spielleute zum Auflegen ins Zimmer. Auflegen heist, von den Tänzern à conto die Bezahlung für die Musick einfordern. Der Vorgeiger nimmt einen Teller, setzt ein Glas voll Wein, Bier, oder Brantwein darauf, und geht damit zum Brauttische, allwo er den Teller dem Bräutigam überreicht. Dieser trinkt ein wenig und legt sodann ein Stück Geld auf den Teller. Während dem, daß er trinkt, muß die Musick einen Tusch machen. Der Bräutigam reicht den Teller dem Brautführer, welcher ihn sodann weiter herum gehen läßt.

Bey

Bey diesem Auflegen, wovon das Frauenvolk ausgenommen ist, müssen sich die Spielleute befleissigen, recht viele Lachen erweckende Spasse zu machen, wenn sie anderst ihren Vortheil verstehen. Durch so eine Magie wird mancher Siebzehner aus dem Beutel heraus gezaubert, der ausserdem wohl drinne geblieben wäre. Einer der gewöhnlichsten ist mit unter auch dieser, daß der Vorgeiger zur Thüre hinein fällt, statt hinein zu gehen. Die Zahl der Musikanten richtet sich nach der Menge der Gäste. Wenn 100 Personnen geladen werden, so bestellt man gemeiniglich 6 bis 8 Spielleute.

Sobald das Auflegen vorüber ist, so ist auch die Mahlzeit geendigt, und nun gehen die Freuden erst an. Inzwischen bleibt auch die Zeit des Mahles nicht ohne Unterhaltung, indem beynahe jeder Tisch seinen Spaßmacher hat. Eine der gewöhnlichsten Unterhaltungen bey Hochzeiten war sonst auch das häuffige Schüsen mit Pistolen, welches aber, da viele Unglücke dabey geschahen, seit einigen Jahren verbothen ist.

Als eine der allergewöhnlichsten Spaßmachereyen ist noch zu bemerken, daß man der Braut während der Tafel einen Schuh ohne daß es der Brautführer merkt, vom Fusse zieht; wenn nun derselbe mit ihr den Tanz beginnen will, so wird er lange raillirt, bis er den Schuh wieder bekömmt.

Wenn nun die Tafel aufgehoben, und die Tische, um Raum zu machen, übereinandergestellt sind, so fangen sich die Tänze an. Der erste ist der sogenannte Brauttanz, den der Bräutigam mit seiner Braut eröffnet; es geschieht aber auch zuweilen, daß eins von ihnen, oder beyde den Tanz selbst zu machen nicht Lust haben. In diesem Falle werden andere Personnen, die als gute Tänzer bekannt sind, dazu aufgefordert.

Die Melodie dieses Brauttanzes klingt ganz anders, als die hiesige sonst gewöhnliche Musick; es ist eine Art Menuets, die einen sehr langweiligen monotonischen Gang hat. Die Pas, mit welchen er getanzt wird, geschehen auf eine so holperichte Art, daß der ganze Tanz einem ungewohnten Auge sehr lächerlich auffält. Sobald der Bräutigam ihn dreymal wiederholt hat, übergiebt er seine Braut ihrem Führer, welcher denn auf gleiche Art seine Bocksprünge macht, und nach deren Vollendung vom Junger abgelösset wird. Wenn dies vorüber ist, führt der Brautführer die Brautmutter zum nämlichen Tanze auf, der an einigen Orten auch der Altvatertanz heißt. Endlich kömmt auch die Reyhe an die Kränzeljungfer; beyde werden in der Folge auch vom Bräutigam und vom Junger aufgeführt. Nach Vollendung des Brauttanzes werden sogenannte deutsche

Tän=

Tänze aufgespielt, woran jeder, der tanzen will und zu Gaste geladen ist, Theil nehmen kann. Sie dauren gemeiniglich bis 12 und 3 Uhr in die Nacht.

Sobald das Brautpaar wünscht nach Hause zu kehren, so wird die Braut von ihrem Führer den künftigen Gatten mit einer kurzen und scherzhaften Dicerie, welche manchmal einige eben nicht feine Anspielungen auf die bevorstehende Schäferstunde enthält, übergeben, welcher sie, in Begleitung einiger Verwandten, ohne ferneres Ceremoniel an Ort und Stelle bringt.

Manche dieser Hochzeiten, besonders in Obersteyer, Oberkärnten, und Oberkrain, dauren 2 und 3 Tage; in diesem Falle erscheinen am zweyten und dritten Tag alle Gäste, die am vorigen gebethen waren; nur mit dem Unterschiede, daß zuweilen der Bräutigam die Kosten dieser Tage allein trägt. Am nächsten Sonntag wird wieder ein Schmaus gegeben, welcher die Abrechnung genannt wird, wozu aber nur einige der besten Freunde geladen werden.

Wenn man alles, das Leggeld, die Musick, die Kleidungen, den Putz, und andere Nebenauslagen zusammen rechnet, so betragen die Kosten einer solchen Hochzeit nicht selten 200 bis 300 fl. manchmal auch noch mehr; ein Aufwand, der, meines Erachtens, nur mit der dadurch bewirkten grös-

sern Cirkulation des Geldes entschuldigt werden kann.

Inzwischen ist es aber auch gewis, daß dieser Aufwand in den meisten Gegenden dieser Länder von selbst wegfält; denn in Untersteyer, in Unterkärnten, und in dem grösten Theile von Krain ist der Bauer zu arm, um so kostbare Hochzeiten anzustellen. So gewis ist es, daß der Luxus nur vom Wohlstand und Reichthum erzeugt wird; und glücklich das Land, welches ohne die guten Sitten zu beleidigen, denselben aus seinen eigenen natürlichen Reichthümern, und mit den Waaren seines eigenen Fleißes befriedigen kann!

Schwangerschaft und Niederkunft.

Es kann sowohl dem Menschenfreunde, als dem Politiker nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wie sich eine so zahlreiche, so ehrwürdige Klasse der Erdenbewohner, wie das Landvolk ist, in diesen Fällen zu benehmen pflegt; in Fällen, die auf das Wohl des einzelnen Menschen und ganzer Staaten einen so grossen Einfluß haben.

Da eine gute Polizey auf dem Lande in unsern Staaten noch zu den unerfüllten Wünschen gehört; da Aeskulaps Söhne in den Provinzen so selten sind; und ein sogenannter Bader in einem Flecken oder Dorfe

oft

oft das dümmste Geschöpf auf Gottes Erdboden ist, so kann es nicht anders geschehen, als daß manche Kindbetterin verunglückt. So vortrefliche Mediziner es auch in einer jeden der österreichischen beträchtlichern Städte giebt, eben so untüchtig sind die meisten auf dem Lande. Pulsfühlen, und ein Recept herabschmieren, das er selbst nicht versteht, ist alles, was der größte Theil dieser Leute weiß.

Das Wissen eines Baders auf dem Lande schränkt sich auf Bartscheeren, Aderlassen, Schröpfen, und Zahnausreissen ein; stellen Sie sich also vor, mein Bester, wie elend eine Kindbetterin dran ist, wenn ihre Umstände mit beschwerlichen und ungewöhnlichen Zufällen verbunden sind. Zum Glücke thut die Natur bey diesen Leuten mehr, als sie bey unsern artigen Städterinnen zu thun scheint. Eine unglückliche Geburt ist hier eine etwas seltne Erscheinung; aber es würde auch äusserst schwer halten, ein schwangeres Baurenweib zu bereden, sich, ausser im verzweifelstem Falle einem Menschen anzuvertrauen den man einen Accoucheur nennt.

So ein Weib scheut während ihrer Schwangerschaft weder Arbeit, Luft, noch sonst etwas; ihre Geschäfte gehen den nämlichen Gang, wie vorher. Ihre Nahrung ist von der des ganzen Hauses nicht im mindesten verschieden, und sie liegt ihren

Haussorgen bis auf die letzten Tage unermüdet ob. Sobald sie fühlt, daß die eigentliche Stunde kömmt, so wird eine alte erfahrne Nachbarin gerufen, welche die Hebammendienste verrichtet, und dem Kinde die Nothtauf giebt.

In Städten und Märkten sind zwar überall eigends bestellte Hebammen, die sich seit einigen Jahren von dem medizinischen Kollegio der Hauptstadt, oder dem Kreisphysiko müssen examiniren und approbiren lassen; in Dörfern und im Gebirge aber verrichtet meistens nur die nächste beste Nachbarin diesen Dienst. Hie und da giebt es wohl einige alte Weiber, die sich eigentlich diesem Geschäfte gewidmet haben, und in ihrer Nachbarschaft gegen eine sehr geringe willkührliche Belohnung ihre bloß empirische Geschicklichkeit ausüben. Das Volk ist aber auch für blos praktische Wissenschaft so sehr eingenommen, daß es zu einer studirten Hebamme gar kein Vertrauen hat; und ich kenne ein Städtchen, allwo es wegen einer examinirten Hebamme, die man demselben für seine alte geben wollte, beynahe zu einem greulichen Aufruhr gekommen wäre.

Man kann nicht behaupten, das es ein dummes Vorurtheil sey, was diese Leute gegen die Theoretiker einnimmt; sie wissen zu gut, daß Theorie ohne Erfahrung ein gefährliches Handwerk ist, und sie sehen wohl

ein,

ein, daß es dennoch besser sey, sich einem schlichten Praktiker, als einem blossen Theoretiker anzuvertrauen.

Die Niederkunft der hiesigen Bauersweiber ist meistens mit so geringen Beschwerlichkeiten verbunden, daß sie nicht selten bey der Arbeit auf freyem Felde, und ohne Beyhilfe einer Wehmutter, erfolgt. Die Mutter nimmt sodenn ihr Kind ins Fürtuch, wandert damit nach Hause, und am folgenden Tag ist sie wieder auf dem Felde.

In Städten und Fleken weicht man von dieser Einfalt der Natur schon sehr ab; man will, so wie im Putz und Sitten, den Hauptstädten nachahmen. Da muß die Frau ein paar Wochen vor ihrer Geburt herumkreisen, sich ohne Ursache dem Doktor aus einer Entfernung von 2 und mehr Posten herbeyholen lassen; mit einem Worte, sie muß da ein Affe der Grossen seyn, und sich durch eine Menge von unnöthigen Medikamenten ruiniren lassen.

Wenn eine Bäurin der Geburt nahe ist, so schickt sie ihren Mann aufs Gevatterbitten aus. Sind nicht Verwandte da, zu welchen man ein besonderes Zutrauen hat, so wird der beste Nachbar dazu erbethen. Ich kenne Gegenden in Innerösterreich, vorzüglich im Gebirge, wo man auf diesem Liebesdienst einen so grossen Werth setzt, daß derjenige, der einen Gevatter braucht, seine

Bitte auf den Knieen vorbringt. Diese Gewohnheit hat ohne Zweifel ihren Grund in der Verbindlichkeit des Gevatters, das Kind, im Falle es verwaist wird, zu erziehen; eine Verbindlichkeit, die in den alten Zeiten auch redlich erfüllt wurde; redlicher wenigstens, wie ich glaube, denn itzt. Jedermann duzt sich sonst, sogar Kinder nennen ihre Aeltern nur mit du; Gevattersleute aber nennen sich mit ihr, und es wäre bey ihnen ein grosser Fehler, wenn sie sich nach einer solchen Gefälligkeit nicht ihretzen sollten.

Der Vater des Kindes, der Gevatter oder die Gevatterin, und diejenige, welche die Hebamme vorstellt, bringen das Kind zur Taufe, und haben deswegen oft 2 bis 4 Stunden weit zu gehen. Die Gewohnheit, sich bey solchen Gelegenheiten Geschenke zu machen, ist bey diesen Leuten eine alte, und eben durch ihr Alter zur Nothwendigkeit gewordene Gewohnheit. Die Kindbetterin erhält nach ein paar Tagen ihrer Niederkunft von den Gevattersleuten einen ganzen Korb voll Präsente; sie bestehen in Krapfen, Eyerbrod ꝛc. und in einem paar Strümpfe, Haube, oder Miederzeug. Der kleine Pathe erhält ein sauberes Hemd, das Göthenhemd genannt, ein Lokhäubchen, und ein Eingebind von einem Zwanziger bis zu zwey Gulden. Sobald die Kindbetterin vorgeseegnet (hier fürgesprengt) ist, so giebt

sie

sie ihren Gevattersleuten ein Kindelmahl, wozu auch andere gute Freunde eingeladen werden; man schmaust tüchtig, und tanzt auch zuweilen dabey. Uebrigens gehört noch mit zu dieser Etiquette, daß auch die Kindbetterin ihrer Frau Gevatterin ein Gegenpräsent macht; es besteht ebenfalls in einem Kleidungsstücke u. d. Und so ist das Ceremoniel bey einer Begebenheit geendiget, die vielleicht für jeden Vater, wenn sie sich das erstemal ereignet, die freudenvollste seines Lebens ist.

Fast gleiche Beschaffenheit hat es auch bey der Firmung; der junge Pathe bekömmt ebenfalls ein Göthenhemd und ein Eingebind. Nur die übrigen Geschenke fallen weg.

Zwey und zwanzigster Brief.

Auf dem Po den 13. July.

Erziehung und Schulwesen.

Zween der wichtigsten Gegenstände, welche die größte Aufmerksamkeit des Regenten, und jedes Privatmanns verdienen! — denn woher so viele verdorbene Auswüchse

der

der menschlichen Gesellschaft, als aus einer fehlerhaften Erziehung, und aus dem üblen Beyspiele, welches eine sichere Folge derselben ist. Der Allmächtige hat uns gut geschaffen; und wie könnte er uns, seine geliebten Kinder, anders geschaffen haben? Unsere Seele ist eine Wachstafel, die alle Eindrücke annimmt; nur dringt der Griffel in die eine leichter ein, als in die andere.

Folgt der Natur! — rief der unsterbliche Bürger von Genf — und er hat Recht; nur muß man diese Regel nicht mißverstehn. Nach meinem Kommentar heißt sie: der Natur, oder vielmehr unsern Fähigkeiten, nachhelfen, sie zu allem dem hinleiten, wozu uns der Schöpfer Anlage gegeben hat. Und wie mannichfaltig, wie ausgedehnt, und wie erstaunend groß sind die natürlichen Kräfte des Menschen!

Hätte Jean Jaques Rousseau die österreichischen Provinzen, und besonders die gebirgigten Gegenden derselben, besucht, so hätt' er hier seine Erziehungsideen größtentheils realisirt gesehen; er hätte gesehen, daß die Baurenkinder im Gebirge, und zum Theil auch auf dem Lande, durch ein, zwey, auch drey Jahre von ihren Müttern selbst gesäugt werden, daß man sie selten in Windeln und Fätschen einkerkert, daß man sie größtentheils nackend, bis sie selbst gehen lernen, auf dem Boden herumkriechen läßt, laß sie

folg-

folglich den Unterschied der Geschlechter sehr früh kennen lernen, und daß sie doch dabey ihre Keuschheit länger behalten, als man glauben sollte.

Um Ihnen von dem Erziehungswesen in diesen Staaten einen deutlichen Begrief zu geben, ist es nöthig, daß ich dasselbe nach den Klassen der Gesellschaft durchgehe; und ich mache folgende Abtheilung derselben: 1) der Bauerstand, 2) der Bürgerstand, 3) der Mittelstand, wozu ich Kaufleute, Beamte ꝛc. rechne, 4) der niedere, und 5) der höhere Adel.

Die Erziehung des Baurenvolkes war vor Einführung der Normalschullehre größtentheils die blosse rohe Natur; und in den meisten gebirgigten Gegenden ist sie es noch. Die Kinder werden sich bis ins sechste und achte Jahr gänzlich selbst überlassen; ihre Zeit wird mit Nichtsthun hingebracht. Das Kreuzmachen, das Vaterunser, die zehn Gebote, und etwa einen Rosenkranz (Paternoster) herab zu beten, ist alles, was man ihnen in Rücksicht der moralischen Erziehung beybringt; die physische hingegen ist ganz ihrem Stande gemäß. Ein Knabe, der 2 bis 3 Jahre (denn es giebt viele Weiber, die das letztgebohrne mit dem neugebohrnen Kinde noch lange zugleich stillen) an der Brust seiner Mutter hängt, dessen Nahrung von seiner frühesten Jugend an die einfacheste Hausmanns-

kost

kost ist, und der den ganzen Winter hindurch halb Nackend im Schnee herumspringt; ein Knabe mit dieser Erziehung muß gewis der vierschrötigste Kerl werden, den man nur wünschen kann.

Sobald die Kinder ihr achtes Jahr erreicht haben, ein Alter, in welchen sie schon zu einigen Geschäften gebraucht werden können, werden sie entweder da, wo eine Schule in der Nähe ist, in die Schule geschickt, oder zu den Geschäften ihres Standes angehalten. Die Bauren im Gebirge schicken noch itzt wenig Kinder in die Schule; theils wegen der weiten Entfernung, weil die Kinder oft 2 und mehr Stunden zu gehen hätten; und theils, weil sie glauben, daß so was für einen Bauren nicht nöthig sey. Ich kenne Gegenden, wo unter fünfzig angesessenen Bauren kaum einer ist, der lesen kann; und manche Herrschaft hat nicht selten Mühe genug, in einer Gegend einen Mann zu finden, der im Stande ist, ein Dekret zu lesen, und folglich als ein Amtmann (Schulz) gebraucht werden zu können.

Die ersten Geschäfte dieser Kinder, bestehen in Viehhüthen, und Viehfüttern; nach und nach werden sie zu den schwerern knechtischen Arbeiten angeführt, verrichten endlich die Dienste eines Knechtes oder einer Magd, Heyratheu; wenn es ihre Umstände erlauben, und beschliessen so ihre Laufbahn, auf die

einfach-

einfachste Art von der Welt. So erzieht man die Kinder in dem größten Theile von Oesterreich, Steyermark, und Kärnten; in Krain aber, und besonders in Oberkrain, werden sie viel früher zur Arbeit angehalten. Da müssen Kinder von 5 bis 7 Jahren schon Spinnen, Spitzenmachen, Stricken rc. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es auch in jenen Gegenden der erstern Länder, wo Bergwerke oder andere Fabriken in Betrieb stehen; denn da giebt es Arbeiten, wozu die kleinsten Kinder gebraucht werden.

Der Religions Unterricht wird von den Pfarrern und ihren Gehülfen allein besorgt. Zu dem Ende halten sie während dem Sommer sogenannte Christenlehren; an einem Feyertage in dieser, und an dem zweyten in einer andern Gegend. Der Katechismus des Kanisii ist beynahe das einzige Buch, welches dabey erklärt wird.

Diejenigen Bauersleute, welche einem Dorfe, Markt, oder Stadt, wo eine Schule ist, näher sind, schicken ihre Kinder zwar häuffiger in die Schule; allein, vor dem glücklichen Zeitpunkte, als die neue Normalschullehre eingeführt wurde, war der Unterricht in diesen Schulen so elend beschaffen, als man sich ihn nur immer denken kann; der Schulmeister war an den meisten Orten auch zugleich Organist, Mesner (Küster) und manchmal auch der Bediente des Pfarrers;

sei-

seine Wissenschaft beschränkte sich auf eine elende unkorrekte Schrift, und auf die fünf Species in der Rechenkunst. Alles, was die Kinder lernten, war, ein wenig lesen; unleserlich schreiben, und höchstens bis auf die Regel de Tri rechnen. Allein! itzt, Dank der unsterblichen Theresia und dem würdigen Großprobsten von Felbiger, haben die Volksschulen eine ganz andere Gestalt; (*) und der

(*) Da ich weiß, wie wenig noch das neue System der Normalschullehre den Eingebohrnen der österreichischen Staaten, besonders auf dem Lande, bekannt ist; und daß ein großer Haufe noch mit Vorurtheilen gegen diese Lehrart erfüllt ist, so dürfte ein gedrängter Auszug dieses Systems, daß in einem sehr schätzbaren Werke: Pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland, 1ter Band, Leipzig 1780. ausführlich beschrieben ist, und in unsern Ländern eben nicht in viele Hände kommen wird, hier am rechten Platze stehen.

Da-

der Keim des daraus flüssenden unzählbaren Guten fängt bereits an, allenthalben sichtbarlich aufzusprossen.

Nur wünscht' ich, daß die Landwirthschaft nicht bloß in der Normalschule, sondern auch und vorzüglich in den Trivialschulen

---

Damit das ganze deutsche Schulwesen gehörig subordinirt, und der Zweck desselben desto eher erhalten werden möchte, wurde in einer jeden Provinz der österreichischen Staaten aus der Landesstelle eine besondere Schulkommission bestellt. Diese besteht aus zwey oder drey Räthen der genannten Landesstelle, aus einem Gevollmächtigten des Ordinariats, aus einem Sekretair, und dem Direktor der Normalschule. Diesen Kommissionen werden die Instruktionen, und Verbesserungen im Schulwesen vom Hofe zugeschickt, und sie müssen sie den Schulen, die ihnen subordinirt sind, wieder bekannt machen. Sie müssen darauf sehen, daß die vom Hofe vorgeschriebene Lehrart genau befolgt, tüchtige Lehrer angesetzt, und alles so getrieben werde, damit der Endzweck der Monarchin völlig erreicht werden

len gelehrt würde; und soviel ich weiß, so wird sie, ungeachtet sie im Plane steht, dermal auch in den Normalschulen nicht mehr, oder doch nur sehr flüchtig, vorgetragen. Und doch, was wäre wohl angemeßner, und nützlicher, als die Kinder in den Trivial-
oder

---

den möge. Dabey sind sie angewiesen, zu gewissen Zeiten von dem Fortgange des Schulwesens Bericht abzustatten.

Es giebt dreyerley Arten von deutschen Schulen, Normalschulen, Hauptschulen, und gemeine oder Trivialschulen.

Normalschulen heißen nur diejenigen, welche die Richtschnur aller übrigen Schulen in der Provinz sind. Es ist daher in einer jeden Provinz eine Normalschule, und zwar an dem Orte, wo sich die Schulkommission befindet; nach dieser müssen sich alle übrigen Schulen der Provinz schlechterdings richten. In dieser werden die Lehrer für die Schulen in der Provinz gebildet, und erhalten einen hinlänglichen Unterricht in den nöthigsten Wissenschaften, werden auch in derselben geprüft, wenn sie ausserhalb studirt haben, und zu Lehrern an einer Schule der Provinz
an-

oder Baurenschulen mit derjenigen Wissenschaft bekannt zu machen, zu deren Ausübung sie ihr Stand bestimmt? — Das wär, wie mir deucht, ein ausgesäter Saame, der eine sehr reichliche Ernde abwerfen würde; denn nichts steht der Vervollkommung

---

angesetzt seyn wollen. Bey einer solchen Normalschule ist ein Direktor und vier oder fünf Lehrer, worunter ein geistlicher Katechet seyn muß, welche den Unterricht übernehmen.

Deutsche Hauptschulen werden in größern Städten, auch Klöstern, wo Gelegenheit dazu da ist, angelegt, und soll wenigstens in jedem Viertel, Kreis oder Distrikt der Provinz eine solche Hauptschule nach der Verordnung seyn.

Gemeine deutsche oder Privatschulen sind in allen kleinern Städten, Marktflecken, und auf dem Lande, wenigstens an allen den Orten, wo sich Pfarrkirchen befinden. (Noch ist es so weit nicht gekommen.)

Es wurden eben nicht überall neue Schulen errichtet, sondern die alten nach dem neuen System umgestaltet, und die dabey schon angesetzten Lehrer angewiesen, sich die vorgeschriebene Lehrart be-

kannt

der Landwirthschaft so sehr entgegen, als das Vorurtheil der Beamten und Bauren; und nie werden diese Leute, die wie ein ausgewachsener unbiegsamer Baum sind, auf einen bessern Weeg geleitet werden können, wenn man dieser Unform nicht bey den Kindern an-

---

kannt zu machen, und zu beobachten. Dabey wurde aber den Schulkommissionen aufgetragen, daß sie auf die pünktliche Befolgung der neuen Schulverordnung von Seite der alten Lehrer sehen, und die erledigten Stellen mit niemand anders, als mit Lehrern besetzen sollten, welche in der Normalschule unterrichtet oder geprüft werden.

Das Recht Schule zu halten, blieb jedem, der ehvor in dem Besitze desselben war; nur mußten die alten Schulen nach dem neuen Systeme eingerichtet werden. Da, wo keine waren, oder wo die Jugend für die alten zu zahlreich war, wurden neue angelegt.

In Rücksicht der Schulgebäude ist unter andern vorgeschrieben, daß stets so viele Lehrstuben obhanden seyn sollen, als Lehrer zugleich unterrichten; und sie sollten durchaus nicht zu einem andern Gebrauche dienen, damit die Auf-

anfängt vorzubeugen. Nur ist die Frage, wer in den Trivialschulen die Landwirthschaft lehren soll, da die meisten Schulmeister solche weder praktisch noch theoretisch kennen; denn die wenigsten besitzen eine eigne Wirthschaft, und

Aufmerksamkeit der Schüler durch häusliche Geschäfte nicht zerstreuet wird.

Der Unterricht in all diesen Schulen ist auf folgende Art vorgeschrieben. Zuerst von der Normalschule.

Die Religion wird darinn nach dem gewöhnlichen Lehrbegrief, daß ist, nach Anleitung des in der Diöces gebräuchlichen Katechismus, doch nur in dem Fall, wenn bereits einer von dem Bischof in dem Kirchsprengel eingeführt ist, gelehrt. Ist dieses noch nicht geschehn, so wird der zu Wien für die Normalschule aufgelegte, und von den Bischöffen gebilligte Katechismus zum Grunde gelegt. Die Religion wird zugleich systematisch und historisch nach einem eignen hiezu bestimmten Lehrbuche vorgetragen. Beym historischen Unterricht bemüht sich der Lehrer, den Zuhörern die Gelegenheiten, wobey die göttliche Offenbahrung, und wenn sie geschehn, welche Vorschriften für unsere

haben sich also sehr wenig um dieselbe bekümmert.

Ich schlage die Geistlichen zu diesem Amte vor; denn überall auf dem Lande, wo eine Schule ist, befindet sich auch ein Pfarrer, Beneficiat rc. Und der größte Theil

der=

Handlungen, und bey welcher Gelegenheit dieselben sind gegeben worden, u. d. m. bekannt zu machen.

Hiebey werden andere unentbehrliche, und für alle Stände nöthige Dinge, als das Buchstabenkennen, Buchstabiren, Lesen, das Schön= und Rechtschreiben, Rechnen, Rechnungführen, und was zum wohlanständigen Betragen oder zur Sittsamkeit gehört, nicht versäumt.

Ferner wird alles, was theils als Vorbereitung zum Studiren dienen, theils solchen Personnen, die sich dem bürgerlichen, oder Soldatenstande, besonders der Landwirthschaft den Künsten und Handwerken, widmen wollen, nützlich ist, in den Normalschulen mit Fleiß getrieben.

Diese Lehrgegenstände sind: die Sprachlehre in der Muttersprache, eine Anweisung zu den gewöhnlich vorkommen=

men=

derselben besitzt eigene Wirthschaften, mithin scheint mir nichts vortheilhafter zu seyn, als wenn der Lehrer der ewigen, auch zugleich Lehrer der zeitlichen Glückseligkeit wäre. Der Pfarrer, als Lehrer der Landwirthschaft bey seiner Gemeinde betrachtet, ist in

---

menden schriftlichen Aufsätzen, eine Anleitung zur lateinischen Sprache, so, wie selbe denen nöthig seyn kann, welche in die lateinischen Schulen übergehen; ingleichen für solche, welche Apotheker oder Wundärzte ꝛc. werden, oder mit der Feder ihr Brod verdienen wollen; die vornehmsten Grundsätze aus der Haushaltungskunst, und allenfalls auch aus der Landwirthschaft, eine historische Kenntniß von Künsten und Handwerken, und was deshalb aus der Naturlehre und Naturkunde zu wissen nöthig und nützlich ist, und soweit es nach den Fähigkeiten der Jugend füglich geschehen kann.

Es wird der Jugend darin auch etwas aus der Geschichte, und Erdbeschreibung, besonders der vaterländischen; die Anfangsgründe der Feldmeßkunst und Baukunst, auch Mechanik, ingleichen das Zeichnen mit dem Zir-

mancher Rücksicht der Mann, der dem Staate dadurch einen unendlichen Nutzen schaffen könnte. Denn wer ist besser im Stande sich die Lehre der Landwirthschaft sowohl praktisch als theoretisch eigen zu machen, als er; und zu wem hat das Volk ein grössers Ver-

---

kel und Lineal sowohl, als auch aus freyer Hand gelehrt.

Den Lehrern für die Provinz, welche in diesen Normalschulen gebildet werden, werden die Eigenschaften und Pflichten rechtschaffener Lehrer erklärt, sie selbst in denjenigen Sachen, worinn sie dereinst Unterricht geben sollen, unterrichtet, ihnen eine Kenntniß der Schulmethode beygebracht, und im wirklichen Unterweisen und Unterrichten fleissig geübt. Ueberdem werden sie auch noch angewiesen, wie sie eine rechte Schulzeit halten, die Katalogen ordentlich führen, und bey vorkommenden Untersuchungen sich zu verhalten haben.

Auch solche, welche sich zu Hauslehrern und Privatinformatoren bilden wollen, erhalten dazu in den Normalschulen die erforderliche Anweisung.

In

Vertrauen, als zu ihm? — Freylich, solange zu diesem Zwecke nicht thätigere Mittel ergriffen werden, als ein bloser Vorschlag ist, wird dieser Gedanke in Ewigkeit ein frommer Wunsch bleiben. Sollt' er aber je zur Ausführung gebracht werden, so sind lan-

---

In den Hauptschulen wird die Religion, Buchstaben kennen, Buchstabiren, Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Rechnungsführen und eine Anweisung zur sittlichen Aufführung eben so, als in den Normalschulen getrieben.

Soviel nach der Zahl und Fähigkeit der Lehrer, und nach der Zeit, die sie zum Unterricht haben, den Schülern in diesen Hauptschulen von einer Anweisung in ihrer Muttersprache, lateinischen Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung u. d. g. beygebracht werden kann, wird auch hier niemals verabsäumt.

In den Trivialschulen muß, nach der Vorschrift der k. k. Schulordnung, wenigstens in der Religion und deren Geschichte, Sittenlehre, welche nach dem Lesebuch vorgetragen wird, Buchstaben kennen, Buchstabiren, und

desfürstliche Befehle hiezu nöthig; ich wünschte also, daß allen Pfarrern, Beneficiaten, und übrigen Geistlichen, die eine Seelsorge haben, der Befehl zugefertiget würde, sich binnen einer bestimmten Zeit nach einem vorgeschriebenen Lehrbuche zu ihrem neuen Lehramte,

---

Lesen gedruckte und geschriebener Sachen, der Kurrentschrift, den fünf Species der Rechenkunst und der Regel de Tri, Unterricht gegeben werden. Dabey wird auch noch eine für das Landvolk gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit und zur Wirthschaft nach einem hiezu besonders abgefaßten Buch, welches allemal dabey zum Grunde gelegt werden soll, gegeben.

In der Religion zu unterrichten ist in allen Schulen den Geistlichen überlassen. Bey den Normal- und Hauptschulen sind eigene geistliche Lehrer dazu angestellt, welche täglich wenigstens eine Stunde darinn unterrichten, und den Katechismus, die Religionsgeschichte; die Sittenlehre, die Episteln und Evangelien erklären.

Einmal oder zweymal müssen die Pfarrer oder ihre Vikarien in denselben Katechisiren.

Wenn

amte, sowohl in Rücksicht der Praktik, als Theorie, dergestalt vorzubereiten, um bey dem anzustellenden Examen bestehen zu können; den sehr Alten unter ihnen könnte gestattet werden, sich von ihren Kaplänen suppliren zu lassen. Nach Verlauf dieser Zeit, die

---

Wenn es sich treffen sollte, daß in kleinen Städten, Marktflecken, oder auf den Dörfern, wie es sich leicht zuträgt, nur ein Pfarrer wäre, der mehrere Schulen hätte, und also nicht wenigstens wöchentlich einmal in einer jeden katechisiren könnte, so ist durch die k. k. Schulordnug verordnet, daß die Ordensobern auf Verlangen der Landesstellen ihre Ordensgeistlichen anweisen sollen, sich ganz und gar unentgeldlich zur Katechisation gebrauchen zu lassen, und darf es der Pfarrer in einem solchen Orte nur der Landesstelle anzeigen, welche dann einen, oder nach Erforderniß mehrere Ordensgeistliche von den Ordensobern verlangen kann.

Zu dem Uuterricht in allen übrigen Wissenschaften ausser der Religion werden sowohl Geistliche als Weltliche gelassen, wenn sie nur in dem mit ihnen angestellten Examen eine gehörige Kentniß

die auf ein auch zwey Jahre festgesetzt werden kann, müßten sie von den ökonomischen Societäten geprüft werden; da man ihnen aber nicht zumuthen kann, sich zu diesem Ende auf ihre eigenen Kosten in die Hauptstadt zu begeben, so müßten aus den Mitglie-

---

niß in den Sachen, worinn sie unterrichten sollen, zeigen.

Bey einer Hauptschule sind gewöhnlich mit dem Direktor 4 oder 5 Lehrer angesetzt. Bey gemeinen Schulen in kleinen Städten, Marktfleken und Dörfern werden aber nicht mehrere Lehrer angesetzt, als sonst schon bey der Schule waren, und werden unter diese die Lehrgegenstände vertheilt.

Eintheilung der Gegenstände, welche in den Normalschulen gelehrt werden.

	Stunden
Das Buchstabenkennen und Buchstabiren, wöchentlich	11
— Lesen	11
— Schreiben	16
Die Rechtschreibung	6
Das Rechnen	11

Die

gliedern der ersterwähnten Societäten zwey geschickte Kommissäre ausgewählt werden, welche die Pfarreyen zu bereisen, und die Kandidaten zu prüfen hätten.

Die Reisekosten könnten aus der Einnahme des Verlages von dem vorgeschriebenen

	Stunden.
Die lateinische Sprache	6
— Naturwissenschaft oder Haushaltung	6
— Erdbeschreibung und Geschichte	6
Das Zeichnen	6
Die deutsche Sprachlehre und der Briefstil, oder die Uebung in schriftlichen Aufsätzen	5
— Geometrie und Mechanik . .	5
— untere katechetische Klasse . .	1
— mitlere	1
— obere	1
— biblische Religionsgeschichte .	1
— Sittenlehre	1
— Erklärung der Episteln . . .	2
— Erklärung der Evangelien .	2
— Einleitungslektion nebst dem Inhalt des zweyten Lesebuchs	1
— Regeln der Wohlanständigkeit	1

Der

nen Lehrbuche bestritten werden, das sich jeder Lehrer und jeder Schüler auf seine eigenen Kosten beyzuschaffen hätte. Auf diese Art also könnte, ohne die mindesten Kosten des Hofes, eine Anstalt errichtet werden, die

	Stunden
Der Direktor unterrichtet die Präparanden	11

Eintheilung der Gegenstände, welche in den Hauptschulen gelehret werden.

Das Buchstabenkennen und Buchstabiren wöchentlich	11
— Lesen	11
— Schreiben nebst der Orthographie	10
— Rechnen in zwey Klassen, jede 6 Stunden	12
Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen	5
— Erdbeschreibung	1
— Geschichte	1
Die untere katechetische Klasse .	2
— obere	1
— biblische Geschichte	1
— Sittenlehre	1
— Regeln der Wohlanständigkeit	1

Das

die, wie ich glaube, dem Staate einen unendlichen Nutzen gewähren würde.

Die Erziehung des Bürgerstandes weicht von der des Bauerstandes nur in dem ab, daß die Kinder wegen der Bequemlichkeit mehr zur Schule gehalten, auch ein grosser Theil

---

	Stunden.
Das zweyte Lesebuch tabellarisch	1
Die Erklärung der Epistel . . .	1
— Erklärung des Evangeliums	1

In den Trivialschulen wird alle Tag durch 1 3/4 Stunde das Buchstabenkennen und Buchstabiren, durch 2 3/4 Stunde das Lesen, durch 1 1/2 Stunde das Schreiben, die Rechtschreibung ꝛc. durch 1 Stunde das Rechnen, und wöchentlich durch 2 Stunden die Religion gelehrt.

Die Kinder sind nur einmal in der Woche, nämlich Mittwochs oder Donnerstags Nachmittag vom Schulgehen dispensirt.

Nicht nur allein für die Schüler sind eigene Bücher und Tabellen, sondern auch für die Lehrer sind einige nöthige Anweisungen, wie sie recht und mit Nutzen lehren, und die Schüler nach den

Theil derselben den Studien und dem geistlichen Stande gewidmet werden. Bey dem Bauerstande ist die Sucht die Kinder eine Zeit von 6 bis 7 Jahren mit dem Lateinischen verderben zu lassen, das sie in den nächsten zwey Jahren wieder vergessen, noch

nicht

---

den vorgeschriebenen Büchern unterrichten sollen, verfertiget worden.

Diese Bücher müssen von allen Schulleuten nach den Umständen einer jeden Schule angeschaft, und beym Unterricht keine andern zum Grunde gelegt werden; es sind folgende:

1. Das Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen.
2. Anweisung für Privatlehrer oder Hausinstruktoren.
3. Das Namenbüchlein, oder ABC nebst den dazugehörigen Täflein zum Buchstabenkennen und der grossen Buchstabirtabelle.
4. Das aus vier Stücken bestehende Lesebuch für Schüler über Gegenstände, welche die Religion betreffen.
5. Eben diese vier Stücke tabellarisch für Lehrer, und katechetisch, das ist, in Fragen und Antworten, für

Ael-

nicht so sehr eingerissen, als unter den Bürgern, doch giebt es, besonders in Obersteyer und in Krain einige reiche Bauren, die ihre Söhne gerne studiren lassen, und dadurch aus denselben Geschöpfe machen, die alsdenn gemeiniglich zu keinem Stande zu rechnen sind.

Der

Aeltern, die ihre Kinder selbst prüfen wollen.

6. Der erweiterte und erwiesene Katechismus.
7. Das Evangelium nebst den Episteln.
8. Das Buch für Schüler der deutschen Schulen. Dieses Buch enthält folgende Wissenschaften, die besonders gedruckt sind:
   a) Anleitung zum Schönschreiben nebst Vorschriften.
   b) Anleitung zum Rechnen.
   c) Anleitung zur Rechtschreibung.
   d) Anleitung zur deutschen Sprache.
   e) Anleitung zum Verfassen schriftlicher Aufsätze.
   f) Anleitung zum Lateinischen.
   g) Anleitung zur Rechtschaffenheit, Sittsamkeit, Haushaltungskunst

und

Der vermöglichere Theil des Bürgerstandes, besonders in den Hauptstädten, ist bereits so sehr geneigt, aus seinen Kindern vornehme Leute zu machen, daß unter hundert Bürgersöhnen kaum 20 sind, welche bey der Nahrungsart ihrer Väter bleiben. Da der

---

und dem, was für einen guten Bürger gehört, nebst einer historischen Nachricht von Künsten und Handwerken.

h) Anleitung zur Erkenntniß der nützlichsten physikalischen Wahrheiten.

i) Anleitung zur Landwirthschaft.

k) Anleitung zur Erdbeschreibung und Geschichte.

l) Anleitung zum Zeichnen.

m) Anleitung zur Geometrie, bürgerlichen Baukunst und Mechanik.

Ein jeder Lehrer muß nach der Vorschrift der Schulordnung die Schüler einer Klasse zusammen unterweisen, sie öfters zusammen lesen lassen, und sich der Tabellen und der Buchstabenmethode beym Unterricht bedienen. Er soll beym Unterricht das Gedächtniß der Kinder nicht zu sehr beschwören, und sie

der größte Theil derselben studirt, (das heißt: Küchenlatein lernt) und sich während diesen Jahren auf ein müssiges Leben gewöhnt hat, so will nach Vollendung der Studien fast keiner mehr zu dem Gewerbe seines Vaters zurück. Er wird also ein Geistlicher, ein

---

sie mit Auswendiglernen plagen, sondern sich vielmehr Mühe geben, den Verstand derselben aufzuklären, ihnen alles, soviel ihm möglich ist, verständlich machen und Anleitung dabey geben, über das Erlernte sich richtig und vollständig auszudrücken.

Die Schulstunden währen im Winter von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Mittags, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Im Sommer fangen sie Morgens um 7 Uhr an, und dauern bis 10 Uhr. Nachmittags sind die Stunden, wie im Winter.

An einigen Orten findet man ausser diesen deutschen Schulen für Kinder von beyderley Geschlecht auch noch besonders Mädchenschulen, worinn dieselben im Nähen, Striken, und allen andern ihrem Geschlechte anständigen Dingen unterrichtet werden. Diese Mädchenschulen besorgen aller Orten die Klosterfrauen,

Advokat, ein Mediciner, oder, welches das gewöhnlichste ist, ein sogenannter Dikasteriant.

Eine fast gleiche Beschaffenheit hat es auch bey dem Kaufmannsstande; es giebt wenig Kaufmannssöhne, die nicht aus ihrem Stan-

---

frauen, worunter sich besonders die Ursulinerinnen ausnehmen.

Sollten Aeltern oder Vormünder so gewissenlos handeln, und für die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder keine Sorge tragen, so ist dem Magistrat und der Obrigkeit eines jeden Orts, sowohl in Städten als Dörfern, vermög der k. k. Schulordnung die Macht gegeben, sie hieran zu erinnern, und bey fernerer Unterlassung ihrer Pflicht sie durch Zwangsmittel darzu anzuhalten.

Die Hauslehrer müssen alle in den Normalschulen unterrichtet oder geprüft worden seyn.

Für die bereits aus den Schulen entlassene Jugend, auf dem Lande und in den Städten, besonders für Handwerksbursche, werden an den Sonntägen, vornämlich im Sommer, zwey Wiederhohlungsstunden von dem Lehrer unter der Aufsicht des Pfarrers oder seines Vikars gehalten, welchen alle jun-

Stande zu treten, und oft die Aussicht zu einem sehr einträglichen Etablissement mit einer Besoldung von einigen hundert Gulden in irgend einem Amte, in welchem er vielleicht ein ewiger Kanzelist bleibt, zu vertauschen suchen. Das Herr von, mit welchen der Herr Accessist in allen Gesellschaften, die

---

junge Leute bis ins 20te Jahr beywohnen sollen.

In Absicht der Handwerkslehrjungen ist befohlen, daß kein Lehrjunge eher frey gesprochen werde, bis er durch ein schriftliches Zeugniß des Schulaufsehers dargethan habe, daß er in der Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen gehörig unterrichtet sey, und den Wiederhohlungsstunden fleissig beygewohnt habe.

Ueber den Fleiß der Kinder sowohl als der Lehrer werden Tabellen gehalten; erstere von den Lehrern letztere aber von den Ortsobrigkeiten.

Auch müssen die Aufseher oder Direktores einer jeden Schule alle halbe Jahre an die Landesstellen von dem Zustand derselben Bericht erstatten.

Oeffentliche Prüfungen werden ebenfalls alle halbe Jahre angestellt, und den fleissigsten Schülern Belohnungen ausgetheilt.

à bon ton zu leben wissen, beehrt wird, schmeichelt seine Eitelkeit so sehr, daß er um alles in der Welt nicht mehr in die Boutique seines Vaters zurück treten möchte, allwo man auf gute altdeutsche Art mit dem Herrn Joseph und Johannes und Franz herumwirft.

Am meisten trägt zu dieser Standesemigration, wenn ich sie so nennen darf, das Vorurtheil der Eltern selbst bey; die meisten setzen eine Ehre darein, ihre Kinder zu einer andern nach ihrer Meynung vornehmern Lebensart zu bestimmen, als sie selbst treiben. Vorzüglich hat der geistliche Stand mit diesem Vorurtheile bisher Ursache gehabt zufrieden zu seyn; denn er hat ihm gewiß den größten Theil seiner Kandidaten zu danken, wozu die frommen Mütter wohl das meiste mögen beygetragen haben.

Daher scheint es allerdings zu kommen, daß die Industrie, die Manufakturen und Gewerbe ꝛc. noch nicht auf den Punkt der Voll-

---

Uebrigens sind, sowohl was das Betragen der Lehrer gegen ihre Schüler, und dieser gegen ihre Lehrer, als auch was sonst das Aufnehmen eines so nützlichen Schulsystems betrift, vortrefliche Gesetze gemacht, die hier wegen ihrer Weitläuftigkeit nicht ausgezogen werden können.

Vollkommenheit gekommen sind, auf dem sie in unsern an natürlichen Produkten so reichen Ländern wohl stehen könnten. Die meisten Bürger und Kaufleute, die sich etwa durch Fleiß und Zufall ein ansehnliches Vermögen erworben haben, geben es ihren in Dikasterien, in Klöstern oder sonst im geistlichen Stande befindlichen Kindern hin, und entziehen also dadurch ihrem Gewerbe dergestalt Kraft und Nerve, daß ihre Nachfolger froh seyn müssen, wenn sie das Ansehen ihres Hauses, oder den Zustand ihres Gewerbes nur beym Alten erhalten können.

Der Mittelstand bleibt so ziemlich bey seinem Leisten, weil es nur einigen wenigen aus demselben glückt, sich entweder durch Talente, oder Geld auf eine höhere Stuffe empor zu schwingen. Beyspiele beyder Art sind, in Rücksicht dieser zahlreichen Klasse, seltner, als man denken sollte. Eines Theils, weil man bisher zufrieden war, wenn die Kinder nur Latein, ein bischen scholastische Philosophie, und wenn es hoch kamm, die Rechte studirten. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, glaubte man im Stande zu seyn, den ersten Staatsminister vorzustellen. Das eigentliche Brodstudium eines Mannes, der sich den Diensten des Staates widmen will, ist noch immer nur Latein und die Rechte. Kammeralwissenschaften, Physik, Mathematik ꝛc. werden als bloße nützliche

Nebensachen, und Landwirthschaft, Naturgeschichte, Technologie, Handelswissenschaft rc. als unnöthige Dinge angesehen, mit denen man in einem Dikasterio sein Brod nicht finden kann. Ich rede vom großen Haufen, und weis sehr wohl, daß es unter demselben auch viele einsichtsvolle Männer gebe, welche die nützlichen Wissenschaften nach ihrer wahren Würde zu schätzen wissen. Allein, es läßt sich nicht so leicht gegen einen reissenden Stromm schiffen. Doch ist nun zu hoffen, daß man sich endlich eines bessern überzeugen werde. Die physikalischen Wissenschaften, und besonders die Naturkunde, haben schon viele Liebhaber gefunden, und die Achtung für dieselben, welche man den Kindern in den Normalschulen einzuprägen sucht wird einst gewiß herrliche Früchte bringen.

Andern Theils geschieht es selten, daß sich ein Dikasteriant durch Vermögen empor schwingen kann; denn die Gehälte reichen oft zu den Bedürfnissen des Hauses kaum zu, besonders wenn man, wie es sehr gewöhnlich ist, den Stolz hat, in Allem den Grossen nachzuäffen. Und sich durch erlaubte Nebenwege, nämlich durch Industrie, durch Gelehrsamkeit rc. Geld zu erwerben, dazu fehlen Kenntniße, wenigstens bey dem größten Theile. Nur machen in dieser letzten Klasse die Mediciner und Advokaten eine Ausnahme; Leute, unter denen sehr viele sind, die

sich

sich sowohl durch Stand und Gelehrsamkeit, als durch selbst erworbenes Vermögen, auszeichnen.

Der niedere und höhere Adel erzieht seine Kinder beynahe durchgehends nach französischer Sitte. Fast in jedem Hause ist der Hofmeister ein Franzos, oder könnte es doch seyn. Ich will mich nicht weiter darüber heraus lassen; Genug, daß ein Mensch, der französisch spricht, ein ziemliches Exterieur hat; viel Flüchtigkeit, und eine gute Portion von Keckheit besitzt, in einem wirklichen — oder seyn wollenden Herrschaftshause gewis sein Glück macht.

Drey und zwanzigster Brief.

Auf dem Po den 14. July.

Gewerbe, Künste und Wissenschaften.

„Da, wo Popen, Franciskaner und Kaluyer den Ton geben, sagt der unvergeßliche Regierungsrath v. Taube (*) muß

(*) In seiner Beschreibung von Slavonien und Sirmien, 2tes Buch S. 13.

man keinen Flor der Künste und Wissenschaften erwarten." Ohne eben die Länder, von denen ich rede, mit Slavonien und Sirmien in Vergleichung stellen zu wollen, so ist es doch gewiß, daß die Künste und Wissenschaften in den deutschen Landen der österreichischen Monarchie noch lange nicht demjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf welchen sich bereits der größte Theil unserer Nachbarn hinaufschwang; ja, daß sie in den meisten Gegenden noch in der Wiege liegen.

Es würde lächerlich seyn, die Ursachen dieser Unvollkommenheit in einem Mangel an Talenten, oder in der Beschaffenheit des Klima's zu suchen. Eine jede Nation ist geschaffen, die größten Thaten auszuführen, zu denen der menschliche Geist fähig ist, wenn demselben nicht eine schlechte Erziehung, Religionssystem, Aberglaube, unglückliche Beschaffenheit der Länder, drückende Regierung, und andere politische Verhältniße, im Wege stehen. Regierung und Landesbeschaffenheit sind in der österreichischen Monarchie gewiß die Hindernisse nicht, welche bisher der Vollkommenheit der Künste entgegen waren. Der Grund ist also in den übrigen Rubriken zu suchen. Ich find' ihn in der Erziehung, in den Vorurtheilen mancher Art, die dem Pöbel aller Klassen noch ankleben, und in gewissen politischen Beschaffenheiten,

wohin z. B. Leibeigenschaft, harte Robboten zusehr eingeschränkte Handlung, Ausfuhrzölle von vaterländischen Produkten und Waaren, und was dergleichen mehr ist, gehören.

Ferne sey es von mir, mich zum Lehrer einer Nazion aufwerfen zu wollen, die schon in mancher Rücksicht soviel Grosses gethan hat; und die das, was noch zu thun übrig, und freylich keine Kleinigkeit ist, gewiß noch thun wird. Ich rede hier nur als ein Patriot, dem es weh thut, rings um sein Vaterland herum Künste und Wissenschaften in solchen Ländern aufblühen, und in vielen zur Vollkommenheit reifen zu sehen, wovon die wenigsten so viele natürliche Vorzüge besitzen, wie die österreichischen Staaten; zu sehen, daß in einem grossen Theile dieser Staaten, Unwissenheit und Vorurtheil den besten Anstalten noch tausend Hindernisse im Weg legen, und daß sich die Industrie, welche unstreitig in der Residenz und an einigen andern Orten bereits ansehnlich ist, noch fast gar nicht auf das Landvolk, und in einige der entferntern Provinzen verbreitet hat.

Das Landvolk, als die zahlreichste und wichtigste Klasse ist gewiß in den meisten Gegenden eben so sehr zur Industrie aufgelegt, als es immer der Schweizer, Holländer oder Engländer seyn kann. Nur sollte

sie

sie besser belebt werden. Das Beyspiel würde allgemach zur Nachahmung reitzen, und so würden Fleiß und Kunst endlich ihre wohlthätigen Flügel über alle österreichische Provinzen verbreiten, und dadurch einen Wohlstand bewirken, der aus Mangel der nämlichen guten Landesbeschaffenheit nur wenigen Nazionen zu Theil werden kann.

Aber soviel Glück die Industrie und die Vervielfältigung der Gewerbe und Künste für's Menschenleben auch gewähren, so ist doch die grosse Grundmaxime: daß die Kultur der Grundstücke, und folglich die Erzeugung der genießbaren Produkte mit den Gewerben und Künsten, und folglich mit der übrigen verzehrenden Menschenmenge in einem Staate immer in der größtmöglichsten Proportion stehen müsse, nie aus den Augen zu setzen.

Es giebt Leute, welche glauben, daß die Errichtung aller Art Fabriken, Manufakturen und Gewerbe unserm Staate die größte Glückseeligkeit gewähren; aber sie bedenken nicht, daß es in einer jedem der österreichischen Provinzen grosse, und in einigen sogar unermeßliche Flächen giebt, die noch öde liegen; und daß die Anbauung derselben mit der Emporbringung der Gewerbsindustrie Hand in Hand gehen müsse. Ueberdenken Sie nur, mein Bester, den Flächeninnhalt der Getschgemeter = und Debrecziner=

Hei=

Heide in Ungarn, der Neustädter- und zum Theil auch der Welser-Heide in Oesterreich, der Peitauer-Heide in Steyermark, des Saalermoses in Kärnten, und des Morastes und Karstes in Krain ꝛc. und Sie werden mit mir einstimmen, daß, wenn diese Heiden, nebst den übrigen in Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, im Banate ꝛc. noch vorfindigen vielen öden Plätzen und Morästen, angebauet wären, in unsern Staaten um einige Millionen Menschen mehr leben könnten.

So nützlich und nothwendig einem so grossen Staate, wie die österreichische Monarchie ist, alle Arten der Gewerbe und Fabriken sind, eben so nöthig ist es aber auch, daß von den Grundstücken jene Geniessungen in hinlänglicher Menge gewonnen werden, die allen Einwohnern die nöthige Nahrung verschaffen; und dieses ist wirklich noch nöthiger, als das erstere. Inzwischen wird dies aber nie geschehen, wenn mit der Industrie nicht auch zugleich die Kultur des Landes wächst. Gesetzt, die österreichischen Staaten hätten 20 Millionen Einwohner, und diese brauchen jährlich zu ihrer hinlänglichen Nahrung 200 Millionen Metzen Getreide, welche bey der gegenwärtigen Kultur hervorgebracht werden; kommen aber noch 2 Millionen Menschen dazu, welche Industrie und Luxus erschuf oder in's Land zog, und

die Kultur bleibt, wie sie ist, so ist klar, daß wegen der grossen Konkurrenz der Käuffer die Getreidpreise immer steigen müssen, und endlich ein wirklicher Getreidmangel entsteht. Die Folgen davon sind Elend, Vertheurung aller Waaren, und Mangel an Absatz derselben ꝛc.

Wenn aber mit der Vervollkommung der Industrie auch zugleich die Kultur der Erde wächst, und wenn mit der Vervielfältigung der Menschenmenge auch die Erzeugung der Geniessungen in dem nöthigen Verhältnisse steht, und immer steigt, so ist ausser Zweifel, daß so ein Staat der glücklichste von der Welt seyn muß.

Unter allen österreichischen Provinzen kenn ich nur eine, nämlich Steyermark, die dieses Glück ziemlich vollkommen besitzt; und die sich dasselbe noch mehr eigen machen könnte, wenn in Untersteyer der gemeine Mann mehr Erleichterung hätte, wenn gewisse nothwendige Fabrikwaaren im Lande selbst gemacht würden, und wenn Handel und Wandel einer grössern Freyheit genösse.

Ausser Steyermark haben wohl Böhmen, Mähren und Ungarn den größten Ueberfluß an Geniessungen; und sollte in diesen Ländern und in den übrigen Provinzen die Landeskultur auf jenen Grad der Vollkommenheit emporgehoben werden, wie sie in Oberösterreich (das Muster des Ackerbaues

baues für die österreichischen Staaten) gepflogen wird, so kann die Industrie und mit ihr der Luxus noch einmal so hoch steigen; unsere Staaten werden sich nur desto glücklicher dabey fühlen.

Inzwischen läßt sichs aber nicht läugnen, daß es eine Menge Gewerbe giebt, die der Landmann ohne Vernachlässigung des Ackerbaues treiben kann und soll; und daß es wieder andere giebt, die der Bürger, in diesen Staaten bereits seit undenklichen Jahren her treibt. Zu den erstern gehört vorzüglich die Flachs- Hanf- und Wollenspinnerey, als eine Beschäftigung, die mit dem Ackerbau gleichsam verschwistert ist. Nur Krain hat sich bisher in Verfertigung des Leinenzeugs besonders hervorgethan, aber doch die Schweizer und Holländer hierin bey weitem noch nicht erreicht.

In Kärnten, Steyermark und Niederösterreich wird, Oberösterreich ausgenommen, kaum soviel Leinwand bereitet, als der Landmann selbst braucht; und doch wären diese Länder, besonders Steyermark, eben so geschickt, und die dasigen Landleute hätten dazu eben sowohl Zeit übrig, die Leinenmanufakturen so hoch zu treiben, als in der Schweiz und den Niederlanden geschieht.

Die Wollenspinnerey wird nun so ziemlich allgemein. Die kaiserl. Wollenzeugmanufaktur zu Linz, und die gräfliche Salla-

burgi-

burgische Strumpfmanufaktur zu Ponek in Oberösterreich; denn einige andere Wollenmanufakturen in Böhmen, Mähren, Ungarn, und Krain sind, wie ich Ihnen zum Theil schon gesagt habe, von grosser Beträchtlichkeit. Die Linzer = Duxer = und Poneker=Manufakturen sind darunter die berühmtesten; und die Linzer Manufaktur soll allein bey 60000 Menschen beschäftigen. Sobald ich diese grosse Anstalt sehen werde, sollen Sie nähere Nachricht davon haben.

Die Baumwollenspinnerey hat man bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gebracht; denn bey den acht grossen Kattunmanufakturen zu Fridau, Schwechat, Ebreichstorf, Ems, Kettenhof, Lettowiz, Schoßberg und Wien werden so schöne Zize gemacht, daß sie den Augsburgischen und Sächsischen nicht viel nachgeben. Diese Manufakturen beschäftigen mehr als 150000 Menschen, und bringen jährlich beynahe 3 Millionen Gulden in eine so glückliche Circulation, daß jeder Gulden, eh das Jahr herum ist, vielleicht in mehr als 10 Hände kömmt.

Dies sind nun, nebst dem Seidenbau, beynahe die einzigen Nebengewerbe, welche eigentlich dem Bauervolke am angemessensten sind, und wobey es seinen Ackerbau nicht nur allein nicht vernachlässigt, sondern sich und dem gemeinen Wesen dadurch noch un=

end=

endlich viel nützt. Und da die Provinzen, von denen ich rede, dem adriatischen Meere so nahe gelegen, und dadurch im Stande sind, mit allen Gattungen von leinenen, baumwollenen, und wollenen Zeugen nach Italien, Spanien, Portugal rc. einen vortheilhaften Handel zu treiben, so verdienen diese Gewerbe von Seite des Staates auf alle mögliche Art aufgemuntert zu werden.

Die übrigen Gewerbe, darinn es meine lieben Mitbürger bisher zu einiger Vollkommenheit gebracht haben, sind: in Niederösterreich der Wein- Safran- und Obstbau; in Steyermark, Kärnten und Krain aber die verschiedenen Eisen- und Stahlfabriken, und in letzterem Lande auch wie ich schon bemerkt habe die Leinenmanufakturen.

Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß die Eisen- und Stahlfabriken die größte Aufmerksamkeit, und die thätigste Unterstützung verdienen; denn diese Waaren sind beynahe die einzigen, die den grossen Summen, die jährlich für Koffee, Zucker, Wolle, Baumwolle, Gewürz, Weine, Nürnberger Waaren Reis Farbmaterialien rc. außer Land gehen, einigermassen Ballance halten. Auch dadurch wird bewiesen, wie schädlich die zu grosse Vervielfältigung jener Fabriken und Manufakturen ist, die ausländische rohe Produkte verarbeiten, wenn der

Staat keine eignen hat, welche die Summen, die für die ersten außer Land gehen, wieder herein zu ziehen vermögend sind. Sie werden vieleicht die Behauptung dieses Satzes, dessen nähere Auseinandersetzung ich mir in Rücksicht der österreichischen Staaten auf eine andere Zeit vorbehalte, von mir nicht erwarten, da Sie wissen, wie sehr ich ein Freund der Industrie und der Künste bin; allein alles hat seine Gränzen, und ich bin nicht so sehr Enthusiast meiner Lieblingswissenschaft, daß ich diese Gränzen nicht bemerken sollte. Als die Künste Griechenlands und Italiens mit der Kultur der Grundstücke noch Paar und Paar einher giengen; als der Consul noch vom Pfluge ins Kapitolium gieng, und der Feldherr selbst seinen Acker baute, war der Verfall dieser Republiken eine politische Unmöglichkeit; — aber er wurde Wirklichkeit, als es sich auf einem hohen Grade umgekehrt verhielt. Ich fürchte, Frankreich wird erst, wenn es seinen Ackerbau nicht verbessert, ein neuer Beweis dieser Wahrheit werden. Und England und Holland dürften es bereits schon geworden seyn, wenn sie nicht das beste Gegenmittel, nämlich die bestmögliche Kultur des Landes, schon lange eingeschlagen hätten; und wenn wir andre nicht so gut wären, ihnen für ihr Gewürz und für ihre Fabrikwaaren unser Getreide und unser Vieh zuzuführen.

Aber ich kehre wieder zu meinen Eisen- und Stahlfabriken zurück. Sie sind, wie gesagt, der größten Aufmerksamkeit werth, und gewähren bisher noch einen erstaunlichen Nutzen; aber bald dürfte er sich vermindern. Denn die Staaten, wohin die Eisen- und Stahlwaaren bisher den größten Abgang hatten, fangen nun an, diese Gewerbe selbst emporzubringen. Rußland und Pohlen z. B. nehmen noch eine grosse Menge Stahl, Sensen und Sicheln; allein das wird wohl nicht lange mehr dauern, weil seit 20 Jahre schon viele andre reife Eisenwerke, besonders in Rußland, in Gang gebracht worden. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Stahl- und Eisenwaaren, die ins Reich, nach Holland und England gehen. Sollten die amerikanischen Staaten ihre Unabhängigkeit behaupten, so werden binnen wenig Jahren ihre vielen reichen Eisengruben rege werden; sie werden eine Menge wohlfeiles Eisen und Stahl nach Europa schiffen, und also dadurch unsern Verschleiß zu Grunde richten.

Das einzige Mittel, diesem Uebel, wenigstens auf viele Jahre, vorzubeugen, ist, vortrefliche Waare in dem möglichst wohlfeilen Preisen zu verfertigen. Aber wie ist dieses zu bewirken, fragen Sie? Durch Freyheit, mein Bester, und durch Wohlfeilheit der Lebensmittel. Man soll alle Zölle und Mauten, die bisher auf die Aus-

fuhr der Eisen- und Stahlwaaren gelegt waren, aufheben; man soll jeder Provinz gestatten, ihre Waaren hinzuführen, wohin sie will, und nicht verbieten, daß z. B. der Kärntner seine Waaren nicht dahin verkauffen darf, wohin der Steyermärker die seinigen führt; und endlich, welches das wichtigste ist, soll man jedem Hammergewerken erlauben, alle Waaren zu verfertigen, welche und wie er will. Jedem soll frey stehn, entweder Stangeneisen, Stahl, Bleche, Nägel, Drat, Sensen, Sicheln ꝛc. zu machen, so, wie es seiner Konvenienz gut deucht. Aus dieser Anstalt würde folgen, daß ein jeder so gute Waaren zu verfertigen trachten würde, als ihm möglich ist, um seinem Nachbar diese oder jene Kundschaft zu entziehen.

Niemand kann dabey verliehren, als der Nachlässige und Ungeschickte; und der sich bisher noch immer gut stand, weil man gezwungen war, seine Waaren zu nehmen, und bessere, die in einer andern Provinz, oder nur in einem andern Distrikt gemacht wurden, stehen zu lassen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß sich auf solche Art jeder Gewerk um die Wette beeifern würde, seine Waaren so gut machen, und so wohlfeil wegzugeben, als nur immer möglich ist; und daß sich der Staat dadurch den guten Verschleiß der Eisen- und Stahlwaaren wenigstens so lange versichern würde,

als unsere Nachbarn solche nicht in der nämlichen Güte, und in den nämlichen Preisen verfertigen.

Man kann mir vielleicht einwenden, wenn jedem Gewerken erlaubt wird, zu thun, was er will, so wird er auf einmal reich werden wollen; er wird die Wälder ruiniren, und dann hat alles auf einmal ein Ende. Wenn kein Gewerk mehr Roheisen oder Flossen erzeugen darf, als bisher, und wenn er folglich in der Zukunft hiezu nicht mehr Kohlen verbraucht, als itzt, so seh' ich keinen Nachtheil für den Wohlstand; denn, ob etliche 100 oder 1000 mehr Stahl gemacht werden, oder nicht, das macht im Ganzen keinen Unterschied. Mein Wunsch ist nur, daß man wenn man den gänzlichen Verfall dieses so wichtigen Handelsartikels vorbeugen will, gestatten möchte, aus diesen Roheisen Waaren erzeugen zu dürfen, welche und wie man will, und solche dahin zu verhandeln, wohin man will.

Soviel es nun aber die übrigen Gewerbe und Künste betrift, die theils zur Nothdurft des Menschenlebens gehören, theils vom Luxus erzeugt worden, so will ich Ihnen diejenigen hier anführen, worinn man es in den österreichischen Staaten entweder seit etwa 50 Jahren zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, oder noch bringen könnte, oder die man ganz neu eingeführt hat. Ich

reche sie nach Bekmann's Ordnung (*) an-einander, und Sie werden mir's zu Gute halten, wenn ich hier von meinem Plane etwas abgehe, und auch in unsere übrigen Länder einen flüchtigen Blick werfe; denn die Gewerbe und Künste haben einen so genauen Zusammenhang, daß man bey der Schilderung einer einzelnen Provinz nicht Gelegenheit hat dem Fleiße und dem Genie der ganzen Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Bereitung der Käse ist eines der nützlichsten Geschäfte des Landwirthes. Bey uns hat man es noch nicht sehr weit in dieser Kunst gebracht, obwohl man in Ungarn und Böhmen ziemlich gute Käse macht, die oft genug für veritable Schweizerkäse passiren müssen. In Ungarn zu Briens wird auch der sogenannte Briensenkäs gemacht, der stark verführt wird. Noch gehen jährlich viele tausend Gulden für holländische, schweizerische, italiänische und andere Käse ausser Land. Oberösterreich, Obersteyer, Oberkärnten, Oberkrain, und Tyrol, als Länder, die starke Viehzucht treiben, wären vorzüglich geschickt, sich auf Bereitung guter Käse zu verlegen. Das es bisher noch nicht geschehen ist, und daß man fast keine andern Kä-

(*) S. Bekmann's Technologie, zwote Auflage, Göttingen 1780. pag. 21.

Käse, als aus geronnener Milch macht, ist wohl die Hauptursache diese, daß der gemeine Mann in diesen Provinzen sehr viel Schmalz und Butter zu geniessen gewohnt ist. Fast alle Milch wird also dazu verwandt, folglich bleibt zum Käse machen nur die geronnene übrig. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es auch in Böhmen, Mähren, und Ungarn; denn obwohl der gemeine Mann in diesen Ländern vielleicht kaum so viel Lothe an Schmalz und Butter des Jahres verzehrt, als von denselben in den obgenanten Provinzen Pfunde genossen werden, so hat diese Waare doch in die Städte, und besonders nach Wien einen so starken Abgang, daß die Herrschaftsbesitzer und Landleute bey dieser Art von Lacticinsnutzung den besten Nutzen zuziehen glauben.

Sollte aber einmal, wie ich herzlich wünsche, in allen flachen Gegenden der österreichischen Staaten der Kleebau eingeführt und ausgebreitet, und dadurch die Viehzucht verbessert, folglich auch die Produkten derselben vermehrt werden, so könnte die Bereitung der Käse einer der stärksten Nahrungszweige für das Landvolk werden. Ohne zu gedenken, daß der inländische Verbrauch selbst sehr beträchtlich ist, und immer beträchtlicher werden wird, so ist leicht vorauszusehen, daß bey der zunehmenden Schif-

fart in unsern italiänischen Häven einst einer der willkommsten Artikel seyn wird.

Die Oelschlägerey ist ein Gewerbe, daß bey uns, so wie anderwärts, schon lange bekannt ist; aber nur wenige Jahre sind es, als man anfieng, aus Rübsamen Oel zu pressen. Nun beträgt der Werth desjenigen, welches allein zur Beleuchtung in Wien gebraucht wird, jährlich bey 20000 fl.

Die Olitäten der Apothecker und Parfumeur werden nun ebenfalls häuffiger im Lande, und aus einheimischen Gewächsen gemacht, und die Landleute bereiten dieselben schon seit undenklichen Jahren an verschiedenen Orten aus Steinkohlen, Pech, Kürbissen, Bein, Hanf, und vorzüglich aus Leinsaamen. Letzteres wird von vielen statt des Schmalzes gebraucht, die erstern aber werden zur Medicin verwendet, und besonders häuffig in Tyrol gemacht. Auch wird in Ungarn um den Bokonier Wald viel Oel aus Bucheln gemacht, und von armen Leuten genossen. (*)

Die Bierbrauerey hat noch keinen besondern Vorzug gewonnen; und unsere Biere kön-

(*) Angenehm war es mir, erst neulich in der Wienerzeitung zu lesen, daß sich ein Officier entschlossen habe, auch hier eine Oelschlägerey aus Bucheln aufzurichten; und ich wünsche, daß derselbe

können mit den englischen, holländischen, und bayerischen Bieren noch in keine Vergleichung gestellt werden. In Wien findet das sogenannte Hornerbier, ein leichtes, weisses, sehr kühlendes und schaumendes Getränk, vielen Beyfall. Es wurde in Horn, einem Flecken an der böhmischen Gränze, am ersten bereitet. Diesem folgt das Osterauerbier, welches ein bayrischer Brauknecht Nahmens Dietrich vor etwa 30 Jahren erfand; es wurde in dem fürstlich lichtensteinischen Brauhause im Lichtenthal zu Wien am ersten gemacht, und erhielt seinen Namen von der Herrschaft Osterau in Mähren, die ebenfals diesem fürstlichen Hause gehört. Die übrigen sind die sogenannten weißen und braunen Biere, aus Gersten- und Weizen-Malz, wovon in Böhmen und Obersteyer die besten gemacht werden. Von dem abscheulichen Steinbier, das in Kärnten bereitet wird, hab' ich Ihnen schon anderswo Nachricht gegeben.

Der starke Weinbau, der sich besonders in Oesterreich immer weiter ausbreitet, ist

---

be noch mehr Versuche mit andern oelichten Früchten anstellen möge. Unter denselben wären auch die Zermnüsse die in Obersteyer Tyrol Salzburg ziemlich häuffig zu haben sind.

zweifelsohne die Ursache, warum bey uns noch nicht so gute Biere gebraut werden, als geschehen könnte. Man scheint auch den Weinbau, zum Nachtheil des Getreidbaues, zu sehr zu begünstigen; denn sonst, glaub' ich, hätte auf das Bier keine Trankſteuer gelegt werden sollen, die verhältnisweise viel größer ist, als die auf den Wein.

Die Branteweinbrennerey oder vielmehr der Genuß dieses Getränkes, wohin ich auch alle Arten von Rosoli und Liqueurs rechne, hat, Dank sey es unserm Schicksaale, noch nicht so sehr bey uns eingerissen, daß schädliche Folgen für die Gesundheit zu befürchten wären; und noch trinken unsere Damen aus allen Ständen ihren nördlichen Nachbarinnen zum Troze, lieber ein Schälchen Koffe, als ein Glas Brantewein. Inzwischen macht man in den Liqueursfabricken zu Triest und Wien die besten Sorten, die man nur wünschen kann; und sie finden sehr guten Absatz. Daß aber der gemeine Mann diesen Trank auch bey uns, aber nicht bis zur Ausschweiffung liebt; daß er denselben aus verschiedenen Früchten bereitet, und daß er mit einigen auch einen ziemlichen Handel treibt, hab' ich schon in einem meiner vorigen Briefe bemerkt.

Scheidewasser, Vitriol, Salpeter- und andere Säuren werden vorzüglich zu

Kremnitz und zu Bernstein in Ungarn, zu Vassenberg in Böhmen, und in Wien, bereitet. Sie werden von da in alle österreichische Staaten, und auch auswärts verführt. Dieser Handelszweig ist bereits von einiger Beträchtlichkeit, könnte aber noch viel ausgebreiteter werden, wenn Ungarn (außer was in den Apothecken gemacht wird) nicht gleichsam ein Monopol daraus machte. Die Materialien dazu haben fast alle österreichischen Provinzen.

Die Potaschensiedereyen werden in Ungarn und Böhmen am stärksten betrieben. Man hat an diesem Materiale zwar keinen Mangel, aber in den Spiegelfabriken, und bey verschiedenen andern Gewerben, wird noch immer viele kalcinirte Potasche verbraucht, die aus Frankreich kömmt. Ein Beweis, daß man sie bey uns noch nicht so gut wie dort, raffinirt.

Die Salpetersiedereyen sind seit etwa 10 Jahren sehr vermehrt worden. Ueberall hat man künstliche Plantagen davon angelegt, und auf dem Glacis um Wien stehen mehrere dieser Hütten. Es ist also sicher, daß durch diese Anstalten viele hundert tausend Gulden im Lande bleiben, die sonst nach Ostindien und Holland geflossen wären. Inzwischen ist mir jedoch von Männern, die davon Metie machen, versichert worden, daß man von den künstlichen Salpeterhäu-

sen,

fen, wenn man die Kosten mit der Ausbeute vergleicht, noch keinen reellen Nutzen beweisen könne, und daß dergleichen Plantagen nur deswegen bestehen, weil man allenthalben viele natürliche Salpetererde mit versiedet.

Ein gewisser Hofrath hat vor 6 bis 8 Jahren unweit Wien eine solche Plantage angelegt, die ihn bereits über 80000 fl. gekostet haben soll, und wovon er noch nicht 1 Pfund Salpeter erzeugt hat. Er hält seine Manipulation für das größte Geheimniß; die Hauptsache davon besteht aber eigentlich darinn, das Kochsalz, und zwar vorzüglich das Meersalz, in Salpeter zu verwandeln. Ob er reusiren wird, oder nicht, steht zu erwarten. Ich zweifle daran. (*)

Die Kochsalzsiedereyen machen bey uns einen eben so wichtigen Nahrungszweig aus, als einträglich sie fürs Aerarium sind. Wir haben deren fünfe, nämlich zu Ebensee, Ischl, und Halstadt in Oberösterreich; zu Aus-

(*) Zufolge der jüngsten Nachrichten aus Prag soll sich allda ein Mann befinden, der die Kunst besitzt, aus Kochsalz wirklichen Salpeter zu bereiten. Der Salpeter aus seiner Fabrike soll von dem k. Zeugamte probirt, und so gut,

Aussen in Steyermark, und zu Hall in Tyrol. An jedem Orte wird eine Sole versotten, die aus der Auflösung des gegrabenen dichten Salzsteines im süßen Wasser entstanden ist. Alle diese Salzkothen werden auf kaiserliche Rechnung betrieben; und ihre Erzeugung dürfte sich des Jahrs gegen 1000000 Centner belauffen. Die Verführung desselben geschieht größtentheils auf kaiserliche Rechnung, und der Verschleiß durch eigene Beamte, die man Salzversilberer nennt.

In Steyermark und Tyrol wird aber auch sogenanntes Kaufsalz weggegeben, daß heißt: jeder kann sich um baares Geld Salz kauffen, und in gewissen ausgezeichneten Distrikten wieder verkauffen. In diesen Gegenden wird also der Preiß durch die Konkurenz bestimmt; sonst aber, wo auf kaiserliche Rechnung verschliessen wird, ist der Preiß fixirt. Er ist nach dem Unterschiede der Ent-

---

gut, als jeder andere befunden worden seyn; er soll auch die Erlaubniß erhalten haben, ihn außer Land zu verschleissen. Sollte diese Nachricht ganz wahr seyn, so wär sie eine der merkwürdigsten Entdekungen in der Natur; aber ich halte sie vor der Hand noch für Wind.

Entfernung etwas verschieden, und steigt von 3 1/2 bis auf 5 kr. fürs Wienerpfund.

Es wird schon lange über die Frage gestritten, welches vortheilhafter sey? Nur Hof- oder nur Kaufsalz zu verschleissen; eine Sache, die Sie, mein Bester, zwar sehr wenig interessiren kann; aber für unsere Provinzen sehr wichtig ist. Denn es ist ein großer Unterschied, ein unumgänglich nöthiges Produckt um diesen oder jenen Preiß zahlen zu müssen; oder die Freyheit zu haben, sich solches durch die Konkurenz so wohlfeil zu verschaffen, als möglich ist.

Die obbenannten Salzbergwerke nähren beym Bergbau, bey den Siedereyen, bey der Holzarbeit, beym Fuhrwesen, und bey hundert andern dahin gehörigen Geschäften wenigstens 150000 Personen.

Außer diesen Orten wird nur zu Sovar in Ungarn noch Salz gesotten; das übrige Steinsalz in Pohlen, Siebenbürgen, und Ungarn aber wird verkauft, wie es im Berge gewonnen wird.

Allaunsiedereyen; deren haben wir mehrere die von Beträchtlichkeit sind. Vornämlich zu Thalern bey Götweich, in Niederösterreich, zu Schladming in Steyermark, denn in Böhmen, Mähren, und Ungarn. Da noch bey so vielen Gewerben und Künsten römischer Allaun gebraucht wird, so muß die Güte des einheimischen demselben

noch

noch nicht gleichkommen; und es ist also sehr zu wünschen, daß sich unsere Fabrikanten angelegen seyn lassen, ihrer Waare mehr Qualität zu geben.

Vitriol. Dermal wird in Steyermark, Böhmen und Ungarn, guter Vitriol gemacht; in dem letzten Königreiche wird er auch viel natürlicher gefunden. Der steyerische Vitriol, der aus einem Schwefelkiese zu Schladming bereitet wird, ist von vorzüglicher Güte. Man macht alda blauen, grünen, und weissen.

Zuckeraffinerien. Nun haben wir deren einige zu Fiume, welche vor ungefehr 10 bis 15; und eine zu Triest, die erst vor zwey Jahren errichtet worden. Alle werden von verschiedenen Interessenten unterhalten. Wenn ich Ihnen meine Bemerkungen von Triest mittheilen werde, so werd ich Ihnen von der hiesigen Zuckeraffinerie das mehrere sagen.

Bereitung verschiedener Mittelsalze. Hieher gehören einige Bittersalze, die in einigen mineralischen Quellen in Böhmen, vorzüglich zu Sedliz, und Seidschiz gesammlet, und in ziemlicher Menge verkauft werden; ingleichen auch das Sal mirabile Glauberi, welches Herr Doktor und Physikus Lötsch zu Gmunden in Obersteyer erst vor einigen Jahren aus dem bittersalzartigen Bodensatze der Salzsole in den Röhren der

Salz-

Salzbrunnen zu bereiten angefangen hat, und itzt ziemlich häuffig gebraucht wird.

Die Bereitung der Stärke und des Haarpuders ist seit etwa 30 Jahren bey uns so beträchtlich geworden, daß man sie zu einer Quelle der landesherrlichen Einkünfte gemacht, und, einen beträchtlichen Impost darauf gelegt hat. Unter den 250 tausend Menschen, die dermal in Wien leben, mögen sich wohl 100 tausend befinden, wovon jeder im Durchschnitte des Jahrs 50 Pfund Haarpuder verbraucht; wenn ich aber auch nur 30 Pfund annehme, so beträgt das eine Summe von 30000 Centnern, und im Gelde, jedes Pfund nur zu 12 kr. gerechnet, 600000 fl. ohne die Stärke, Ammelmehl ꝛc. in Anschlag zu bringen, welches auch eine sehr beträchtliche Summe ausmacht. Und dieses nur in Wien! man kann sich also leicht einen Begrif machen, wie groß die Summe des beßten Weizens seyn müsse, welcher in allen unsern Staaten hiezu verwendet wird.

Die Bereitung der blauen Farbe aus Waid ist als ein Gewerbe bey uns noch gar nicht beträchtlich; denn nur im Temeswarer Banat und in Ungarn wird etwas Waid gebaut; doch erinnere ich mich mit Vergnügen, in dem Almanache von Ungarn für das Jahr 1778 der den verdienstvollen Herrn v. Windisch zum Verfasser hat, gelesen zu haben, daß Herr

Dok-

Doktor Pfeiffer zu Käsmark Versuche mache, aus einheimischen Pflanzen eine blaue Farbe zu bereiten, die statt des Indigo gebraucht werden könnte. Ich wünsche herzlich, daß der patriotische Mann recht viele, und recht glückliche Versuche damit anstellen mögen.

Daß nicht hie und da in unsern Staaten verschiedene Arten von Tusche, Lak, und Pastellfarben gemacht werden sollten, daran zweifle ich zwar nicht; aber ich kenne weder eine dergleiche Fabrik, noch einen Fabrikanten, der sich hierinnfals einen Namen gemacht hätte, und der größte Theil dieser Materialien, wenigstens die besten darunter, werden noch aus dem Auslande zu uns gebracht. Die sogenannte schwarze Kreide, und die chinesische Tusche machen darunter die beträchtlichste Rubrike aus.

Die Bley- und Rothstiften Fabriken sind bey uns schon von Beträchtlichkeit. Eine ist zu Wien, und gehört denen Herren Langisch und König; und die zweyte ist zu Gatsch in Ungarn. Die erstere macht von den Bleystiften 4, und von den Röthelstiften 2 Sorten, und in allem jährlich über 500000 Duzend. Ich zweifle nicht, daß die Extrafeinen, wenn man noch mehr Raffinement darauf verwenden wollte, endlich den Englischen gleich zu bringen seyn würden.

Unse-

Unsere Tobackmanufakturen gehören dermal unter die ergiebigsten Quellen der landesfürstlichen Einkünfte; sie sind Ungarn ausgenommen, gänzlich an die Juden als ein Monopol verpachtet, die ein enormes Pachtquantum bezahlen; und doch ist ihr Gewinnst dabey sehr groß. Allein, darüber ist sich nicht zu wundern, wenn man bedenkt, daß die Gewohnheit Toback zu schnupfen schon beynahe wie ein Seuche unter uns eingerissen ist. Kinder von 6 Jahren führen ihre Dose, und man findet besonders in Wien fast keinen Tagwerker, und kein Salatweib mehr, die nicht des Tags 2 kr. zu Toback verbraucht. Daher ist das Dienstchen eines Tobacktraffikantens dermal eine Sache, die stark gesucht wird. Beynahe an jeder Ecke sieht man in Wien eine Tobacksbude. Sollte der Nutzen, welcher der Kasse des Staates aus diesen Gewerben zufließt; und der Werth, daß sehr viele Leute davon leben, das Unheil, das sie auf der andern Seite dem menschlichen Geschlechte zufügen, wohl vergüten? — Steht der Nutzen mit dem Schaden, der aus dem Verlust so vieles Erdreiches, das dem Getreidbaue dadurch entzogen wird; mit dem Aufwande, den auch der gemeinste Mann gemacht, und der, wenn er auch nun jährlich 6 bis 12 fl. beträgt, einen bessern Platz finden konnte; und kömmt der Schade, der aus den Krankheiten des

Ge-

Gehirns, und aus den frühzeitigen Verlust des Gesichtes entsteht; sind alle diese Nachtheile, sag' ich, mit den Vortheilen des Tobackbaues wohl in einem Verhältnisse? — Die Entscheidung dieser Frage, deren Auflösung ich zwar nicht wagen will, dürfte, wie mich dünkt, sehr zum Nachtheil des Tobackbaues ausfallen.

In unsern häuffigen Tobacksfabriken werden blos einheimische Blätter verarbeitet, und daraus größtentheils sogenannter schwarzer Schnupf- und Rauchtoback gemacht. Gegen Paß kann man zwar auch alle ausländische Tobackssorten einführen; aber man muß eine grosse Mauth zahlen, z. B. für jedes Pfund Bresil einen Gulden.

Von der Beträchtlichkeit des ungarischen Tobackbaues kann man sich daraus einen Begrif machen, daß im Jahre 1779 an Schnupftoback 100759 Pfund, und an Blättern 327813 6 Pfunde blos über Triest an Ausländer verhandelt worden. Dieser Zweig des ungarischen Handels ist durch den amerakischen Krieg so sehr belebt worden; und seit dem Jahre 1776 hat sich derselbe wohl um die Helfte vergrössert; man rechnet, daß allein über Triest jährlich eine Million Gulden fremdes Geld für ungarischen Toback eingebracht wird.

Die Lackirkunst hat sich seit einigen Jahren in Wien ziemlich empor geschwungen.

gen. Es werden nicht nur allein alle Gattungen von Dosen, Tassen rc. sondern auch die Wägen dermal so fein und dauerhaft lackirt, daß viele den französischen und englischen an die Seite zu stellen seyn möchten. Uebrigens lackirt man auch Tische, Hüte, Zöpfe, und was dergleichen mehr ist. Auch werden viele Blechwaaren, und besonders die welche in der Eisenkochgeschirrfabrik bey Neustadt erzeugt werden, ganz artig lackirt.

Eine ähnliche Bewandnis hat es auch mit der Vergolderkunst. Man vergoldet hier so schön und dauerhaft, als an irgend einem anderen Orte. Dahin gehört auch das Einbrennen des Goldes auf Porzellan, Email rc. als welches in der hiesigen Porzellanfabrik auf eine sehr schöne und vorzügliche Art geschieht.

Wachsbleicherey; dieses Gewerbe steht in unsern Staaten, und besonders in Wien, auf so gutem Fuße, als es immer in Augsburg, und Hamburg seyn kann. Nur ist zu bedauern, daß das Materiale hiezu noch größtentheils von Ausländern geholt werden muß; denn für pohlnisches und türkisches Wachs gehen jährlich einige hundert tausend Geld aus dem Lande. Man hat sich zwar sehr bestrebt, die Bienenzucht emporzubringen, und die k. k. ökonomische Societät in Wien hat in dieser Rücksicht wirklich sehr viel gethan; allein die einheimische Erzeu-

gung

gung macht noch einen so sehr kleinen Theil der Summe des grossen Wachsverbrauches aus, daß sie fast in keine Berechnung zu bringen ist; und folglich ist nun der Gebrauch des Wachses in Wien gewiß zu einem schädlichen Luxus emporgewachsen. Es ist wahr, man hat diesem Uebel dadurch zu wehren gesucht, daß man jedermann erlaubte, Wachskerzen zu machen, und zu verkaufen; es haben auch die Juden wirklich eine Fabrike errichtet, in welcher sie jedes Pfund nur 6 kr. wohlfeiler geben, als die bürgerlichen Wachskerzler. Allein, das wird dem Nachtheile noch nicht abhelfen, wenn die einheimische Erzeugung nicht höher gebracht wird; oder wenn man von dem eingerissenen häuffigen Gebrauch der Wachslichter nicht abläßt. Das letztere dürfte wohl vielen Familien sehr anzurathen seyn, die auch in diesem Stücke dem Grossen nachahmen, und alles mit Wachs beleuchtet haben wollen.

In Bereitung der verschiedenen Lederarten dürfen wir uns vieler Vorzüge rühmen. Das vortrefliche ungarische Leder ist berühmt genug; das beste wird zu Chtelniczo, Rátko, und Jolsva oder Jelschau bereitet. Von der Vorzüglichkeit des krainerischen Korduans und Sämdischeneders hab' ich Ihnen schon Nachricht gegeben, mithin hab' ich hier nur noch anzufügen, daß wir auch einige guten Juchtenmanufakturen be-

sitzen. Und obwohl diese Juchten den russischen und preussischen noch nicht gleich kommen; auch die Kalbfelle welche in diesen Manufakturen bereitet werden, denen englischen noch weit nachstehen müssen, so ist es doch sehr ruhmwürdig, daß man sich bemüht, diese einheimischen Produkten, die wir so zahlreich besitzen; selbst auf die bestmöglichste Art zu verarbeiten. Fleiß, Geschicklichkeit und Nachsinnen werden ihnen endlich schon den letzten Grad der Vollkommenheit geben.

Auch darf ich der sogenannten Weisgerber in Steyermark, Tirol und Kärnten hier nicht vergessen, welche die Hirsch- Reh- und Gemsenhäute so gut zuzubereiten wissen, daß sie oft wie der schönste Sammet anzufühlen sind. Besagte Länder treiben auch einen beträchtlichen Handel mit diesen Häuten.

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß auch in Mähren, und besonders zu Znaym viel gutes sämisches Leder bereitet wird; es ist dort eine eigne Fabrike, davon sie in Wien ihre Niederlag hat.

Bereitung der Seegel. Obwohl in Krain und Kärnten, auch anderwärts ziemlich viel Hanf gebauet wird, so ist es doch gewiß, daß der größte Theil unserer Seile, Tauwerke und Seegel aus fremden und besonders russischen Hanf gemacht sind. Wir brauchen nicht nur allein im gemeinen Leben,

son-

sondern vorzüglich in unsern häuffigen Bergwerken sehr viele Hanfwaaren, auch werden solche bey unserer nun emporzusteigen anfangenden Schiffart noch nöthiger. Es wäre also gewiß eine einträgliche Spekulation, wenn man den Hofbau da, wo er dem Getreidebau keinen schädlichen Abbruch thut, gemeiner zu machen, auch andere Gewächse, und besonders die Nesseln, welche in vielen Gegenden sehr häufig wild wachsen, zu Strick- und Tauwerk anzuwenden suchte. Das wenige Seegeltuch, welches in Krain rc. gemacht wird, ist gegen den damaligen Verbrauch desselben in unsern Häfen von keiner Beträchtlichkeit.

Posamentier- Knopf- Kreppin- und Schnürmacherkunst. Sie ist ohne Zweifel schon ein sehr altes Gewerbe bey uns, und ich würde derselben hier nicht erwähnen, wenn sie bey uns nicht eines der beträchtlichsten Gewerbe wäre, und man sie nicht seit wenigen Jahren auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht hätte. Belieben Sie aber zu bemerken, mein Bester, daß die Schnür- Band und Bortenmacherey bey uns nun ein Gewerb ausmacht, und daß ein jeder Posamentier die Freyheit hat, seine Waaren aus Wolle, Seide, Silber Gold oder andern Metallen zu machen. Unsere seidenen, silbernen, und goldenen Borten können dermal, besonders was Zeichnung be-

betrift, mit den französischen beynahe um die Wette streiten. Vor etwa zwey Jahren hat man auch in Wien angefangen, allerley Stock- und Uhrbänder aus Menschen- und Thierhaaren zu machen; sie sind gut gearbeitet, dauerhaft, und fallen gut ins Auge. Nur die Perüquier sind übel damit zufrieden, weil der Mangel an Haaren ohnehin immer größer wird. Uebrigens erinnere ich mich hier einer sonderbaren Anekdote, die ich ihnen ihrer Neuheit wegen nicht vorenthalten kann. Ein sonst sehr ehrwürdiger Geistlicher wollte nämlich behaupten, eine große Ursache; warum die Sitten itzt so verdorben, und insbesondere die Mannspersonen so ausschweiffend wären, sey diese, daß so viele davon Ziegen- und Bockshaare auf dem Kopfe tragen. Man wisse ja die Hauptleidenschaft dieser Thiere, und diese könnten sich wohl durch die Haare mittheilen. Der gute Alte mag wohl kein starker Physiker seyn!

Um aber wieder auf unsere Borten zu kommen, so ist das Gute, was ich ihnen erst davon gesagt habe, freylich nicht von allen zu verstehen. Einige Bortenwirker machen auch schlechte Waare, und von dem größten Theile der goldnen kann man behaupten, daß sie zuviel Seide haben, auch der Drat zu dünne vergoldet ist; daher sind die meisten eben nicht sehr Dauerhaft, und werden bald weiß.

So-

Soviel es die tausenderley Sorten von Bändern, Knöpfen, und Kreppinen betrift, so weiß nun hier der Künstler dem Geschmacke der abwechselnden Mode Genüge zu thun, ohne eben in Paris gewesen zu seyn. Es sind einige schweizerische Bandmacher in Wien, die sich Fabrikanten nennen, und sehr schöne Bänder verfertigen.

Stickerey in Seide, Gold und Silber. Diese Kunst steht nun in ihrer vollkommensten Blüthe, denn in Wien allein befinden sich 27 bürgerliche, und viele andere Gold- und Silbersticker. Vor etwa funfzig Jahren noch sind die meisten und schönsten Stickereyen von Nonnen verfertiget worden, welches zum Theil auch noch geschieht; denn die Stickereyen der Kirchenornate, Fahnen, sind größtentheils ihre Arbeiten. Und da diese guten Kinder sollten nach einem richtigen Geschmacke zu zeichnen verstehen, so haben ihre Arbeiten größtentheils eine üble Zeichnung. Daher kann man sie auch von denjenigen, welche von weltlichen Stickerinnen und Stickern gemacht werden, leicht unterscheiden; und Kenner müssen eingestehen, daß die Arbeiten der letzteren meistens sehr niedlich gezeichnet sind. Man stickt mit Seide allein, mit Seide und Gold, mit Silber, Gold, Perlen, und brilliantirten Stahl; die letzte Art ist ganz neu.

Die Spitzenmanufakturen sind bey uns auch keine Fremdlinge mehr, obwohl es gewis ist, daß noch jährlich viele tausend Gulden für Spizen zu Manschetten nach Brabant gehen; Ueberhaupt aber sind diese Waaren sehr gefallen, weil die Frauenzimmer gegenwärtig ihre Koeffüren und Garnituren fast gänzlich von Düntuch machen. Vor einigen Jahren war noch eine niederländische Spitzen-Manufaktur in Wien, in welcher über 70 Personnen arbeiteten, und jährlich bey 1500 Ellen Spitzen erzeugten; sie ist aber aus obiger Ursache in Verfall gekommen. Die Nez-Filet- und Marly-Arbeiten werden aber noch so ziemlich gesucht, und daher auch in Ueberfluße verfertiget.

Die Strumpfwirkerey ist, besonders die von Seide, seit wenigen Jahren sehr empor gestiegen; sie ist dermal in Wien, Prag, Graz 2c. ein Gewerbe, daß verhältnißmäsig am stärksten getrieben wird. Nun trägt beynahe jeder Handwerkspursche seidene Strümpfe, und daher ist sich über den grossen Verbrauch derselben nicht zu verwundern. In Wien allein sind bey 70 Seidenstrumpfwirker, die gegen 250 Stühle haben.

So wie der Verbrauch der seidenen Strümpfe zunimmt, eben so kommen die wollenen, leinenen und baumwollenen Strümpfe im Abschlag. Da solche aber doch gleichwohl auf dem Lande, und besonders vom

gemei-

gemeinen Volke noch häuffig getragen werden; so fehlt es uns auch an derley Manufakturen nicht. In jedem Städtchen vorzüglich in Krain sind Strumpfstriker und Wirker; in Wien sind deren über dreyßig. Unter den grössern Strümpf-Manufakturen sind folgende zwo, nämlich die zu Dux in Böhmen, und die zu Ponek in Oberösterreich, die berühmtesten. Sie machen Strümpfe von allen Gattungen; zu Dux werden besonders gute schwarze und rothe gewirkte Strümpfe gemacht, wovon letztere in Steyermark sehr stark von gemeinen Weibsvolke getragen werden.

Die besten baumwollenen Strümpfe, die auf unseren Märkten verkauft werden, kommen aus Böhmen, Salzburg und Tyrol. Die leinenen kommen ebenfalls aus Böhmen, Mähren, und Schlesien.

Von den Leinen- und Baumwollen Manufakturen hab' ich zwar schon oben geredet; ich muß aber diejenigen Anstalten hier noch anmerken, die man bey uns Leinwand fabriken nennet; sie bereiten allerhand Tischzeuge, Zwilliche, Grätl, Barchete, Bändeln, Leinwand ꝛc. Die beträchtlichsten dieser Manufakturen sind die zu Rumburg in Böhmen, die dem Fürsten v. Lichtenstein gehört, und wenn ich nicht irre von dem Herrn Theuerlein, itzt Niederleger in Wien, angelegt worden, und die gräflich Harrachische zu Innowiz

in

in Mähren. Ausserdem hat auch der Fürst von Auersberg eine Barchentmanufaktur in Böhmen, und eine ähnliche ist zu Böhmischwaidhofen in Oberösterreich, auch eine Manschesterfabrik in Wien. Die Leinwand, welche am stärkesten ins inländische Kommerz gehet, kommen (Krain ausgenommen) aus Schlesien, Böhmen, Mähren, und die sogenannte Hausleinwand aus Oberösterreich.

Unter unsern Tuchmanufakturen deren wir, besonders in Böhmen, Mähren, und Ungarn viele haben, nehmen sich nur zwo vorzüglich aus. Nämlich die Tiessische in Kärnten, und die gräfliche Wallensteinische in Böhmen; sie bereiten blos sogenannte feine Holländer-Tücher, größtentheils aus spanischer Wolle. In Ungarn werden viele, aber größtentheils nur grobe Tücher aus inländischer Wolle bereitet. Die meisten Tuchmacher sind zu Modern in der Presburger zu Chtelinza in der Weitrer, zu Keszthely in der Salader, und zu Oedenburg in der gleichnamigen Gespannschaft. Eigentliche Tuchmanufakturen aber sind in Ungarn zwo; eine zu Holitsch, und die andere zu Hatwan im Hewescher Komitat.

Eines der beträchtlichsten Gewerbe ist dermal die Flor- oder Dünntuchweberey, denn in Wien allein sind dermal über drey hundert Stühle davon im Gange, von deren

Er-

Erzeugung sehr vieles in die übrigen k. k. Provinzen ausgeführt wird. Es giebt aber auch bereits in Prag, Grätz ꝛc. Dünntuchmacher, und sie fangen nun an, sich auch in die übrigen Städte zu verbreiten, wie sich denn erst vor zwey Jahren einer in Linz niedergelassen hat, der drey Stühle unterhält.

Der Verbrauch des Dünntuches ist gegenwärtig in unsern Staaten ausserordentlich groß; denn zu den tausenderley Koeffüren, Henriquatres, Falbeln, Garnirungen, Schürzchen, Schleifen ꝛc. des Frauenzimmerputzes der beynahe eben sobald zerrissen, als angezogen ist, braucht nun eine enorme Menge. Und dieser Verbrauch wird noch immer höher steigen; denn schon fangen die Bürgerstöchter und Stubenmädchen an, sich ebenfalls in Dünntuch zu kleiden; aus dieser Ursache ist auch in den Städten und besonders in Wien die Gesellschaft der sogenannten Marchands & Marehandes de Modes so zahlreich; und es dürfte wohl gar nicht übertrieben seyn, wenn ich die Zahl der sogenannten Haubenhefterinnen, welche nur in Wien sind, auf tausend Köpfe ansetze.

Die Seidenzeugmanufakturen stehen bereits so gut, daß unsere Zeuge, besonders die leichten Gattungen, dem französischen gewis nicht viel oder gar nichts nachgeben. Die schönsten unter denselben sind die sogenann-

nannten Saisonzeuge, die nach den niedlichsten Zeichnungen gemacht sind. Im Jahre 1766 waren in Wien bereits 558 Seidenweberstühle im Gange; seither haben sie sich gewiß um ein Drittheil vermehrt, so, daß man deren über 700 annehmen kann. Rechnen Sie nach die übrigen vielen Manufakturen und Seidenzeugmacher in Littorale, Temeswar, Ungarn, Böhmen, Tyrol ꝛc. hinzu, und denken Sie sich nun den ungeheuren Verbrauch der Seidenwaaren in unsern Staaten. Ich übertreibe die Sache gewiß nicht, wenn ich annehme, daß dieser Verbrauch seit 15 Jahren um die Helfte gestiegen ist.

Wer die Unbeträchtlichkeit unserer Seidenkultur kennt, der begreift leicht, daß jährlich Millionen für fremde Seide ausser Land gehen müssen. Denn weiter, als in einigen Gegenden von Siebenbürgen, außer, Slavonier, Temeswar, Krain, und Tyrol, ist unser Seidenbau noch nicht gekommen.

Die Seidenmanufakturen in Wien machen übrigens nicht nur allein allerhand glatte Taffete, Atlasse, gros-de-Toure, Damaste, denn faconirte, gezogene und brochirte Zeuge; sondern auch gute Sammete, und reiche Zeuge.

Die Hutmacherkunst steht dermal in Wien auf einem vortreflichen Fusse. Die etliche und funfzig Meister, welche sich allda

befin-

befinden, machen eine große Menge der besten und schönsten Hüte, wovon ein beträchtlicher Theil an Ausländer verhandelt wird. Das Materiale nämlich die Hasenwolle liefert Ungarn, Böhmen, Mähren, und Oesterreich in Ueberflusse.

Die Pappiermacherkunst hat ebenfalls einige Fortschritte gemacht, und an Pappiermühlen fehlt es uns ganz und gar nicht. Sie sind in Mähren, Böhmen, und Oesterreich am häuffigsten anzutreffen. Doch muß man gestehen, daß unsere Pappiere den holländischen, französischen und englischen bey weitem noch nicht gleich kommen. Die Haupturfache besteht wohl darinn, daß wir keine so große Menge feiner Lumpen haben können, da unsere Leinenmanufakturen noch größtentheils auf schlechtem Fuße stehen. In Holland und England trägt jederman feine Wäsche, folglich haben sie auch vortrefliche Lumpen.

Unser bestes Pappier kömmt itzt noch aus Mähren. Uebrigens wünsch' ich, daß sich auch unter uns einige patriotische Naturforscher bemühen möchten, mit einheimischen flachsartigen Gewächsen solche Versuche anzustellen, wie die berühmten Herren Gleditsch und Schäffer gethan haben, um zu sehen, ob nicht welche darunter, ohne Lumpen, zum Pappiermachen vortheilhaft angewendet werden könnten? wenigstens zu guten Druckpappier;

pier; welches um so mehr zu wünschen ist, als das meiste desselben so herzlich schlecht ist, daß es uns Schande machen muß, wenn ein gescheides Wort darauf gedruckt wird.

Bereitung der Dosen aus Pappier-mache. Diese Kunst wird dermal stark getrieben, da sie bey dem eingerissenen großen Verbrauch des Tabakes ihre gute Rechnung findet. Man macht sehr gute und schöne Dosen; besonders erzeugt die Pertoldische Fabrike in Wien sehr viele. Ein Duzend solcher pappiernen lakirten und vergoldeten Dosen von ordinairer Gattung kann man für 1 fl. 30 kr. bekommen. In der That ein geringer Preiß!

Vor etwa zwey Jahren hat auch jemand unternommen, Koffeetaßen, Schalen, und mehr dergleichen Sachen aus Pappier-mache für warme Flüßigkeiten zu machen; ich höre aber nicht, daß der Versuch gelungen hat.

Bereitung des Siegellackes. Der Verbrauch des Siegellackes ist seit etwa 30 Jahren wohl um die Helfte gestiegen. Bey uns nennt man die Leute, die dieses Gewerk treiben, Spanischwachsmacher; sie bereiten dermal Siegellacke von allerhand Farben. Der Zinnober, welcher bey diesem Gewerbe so häufig gebraucht wird, kömmt aber noch größtentheils aus Holland zu uns.

Die Bereitung der künstlichen Blumen war bey uns lange Zeit nur ein Geschäf-

schäfte der Nonnen; nun aber wird es auch von einer Menge anderer Frauenzimmer betrieben, und in Wien ist eine eigene Blumenmanufaktur, die jährlich über 20000 Stücke liefert. Man verfertiget Blumen aus Federn; Pappier, Leinwand, Baumwolle, und Seide. Der Verbrauch dieser Waaren ist dermal sehr stark, denn die Göttin Mode scheint auf den Koefüren unserer Damen einen immerwährenden Frühling unterhalten zu wollen.

Die Wachspoussirkunst ist zwar seit undenklichen Jahren keine fremde mehr unter uns; aber so weit, als z. B. die Italiäner haben wir es noch lange nicht hierinn gebracht. Sie wird von Nonnen und Mönchen noch am stärksten getrieben; und es kann also nicht fehlen, daß nicht oft Karrikaturen aus ihren Händen kommen sollten. Es giebt übrigens einige Künstler in Wien, die vortrefliche Portraite in Wachs poussiren, worunter Herr Kolonitsch vorzüglich zu nennen ist.

Die Rohrstuhlmacherkunst hat sich in unsern Staaten erst seit kurzen, und zwar in Wien nur erst seit 6 bis 10 Jahren, einen Namen gemacht. Vordem sah' man sehr wenige Stühle und Sofa von Rohr; nun sind sie aber so sehr Mode, daß sich derselben fast jedes Haus bedient. Man läßt ihnen ihre natürliche Farbe, oder man lackirt

sie; von ersterer Sorte kann man in Wien ein halb duzend Sessel mit einem Sofa um zwey bis drey Dukaten haben. Die lackirten sind nach Unterschied des Lackes auch im Preise verschieden.

Die Stellmacher- oder Wagnerkunst hat seit wenigen Jahren einen beträchtlichen Schwung genommen; denn dermal werden in Wien Wagen gemacht, welche den englischen und französischen Wagen gewiß an die Seite gesetzt werden können. Dieses Gewerbe ist nun durch den sehr gestiegenen Luxus eines der einträglichsten geworden. London und Paris ausgenommen, ist vielleicht keine Stadt in Europa, in der man so viele Wagen sieht, als in Wien. Fast jedermann hält sich seine eigne Equipage, und man glaubt sich sehr herabzusetzen, wenn man ein Viertelstündchen weit zu Fusse vor die Stadt gehen sollte.

Ungeachtet zwar noch eine Menge der sogenannten Nürnberger Waaren aus fremden Staaten zu uns geführet werden, so ist doch gewiß, daß alle Gattungen derselben nun auch bey uns gemacht werden. Nur der wohlfeile Preiß, den die Ausländer machen, ist die Hauptursache, daß wir noch nicht alle Artikel entbehren können. Inzwischen giebt es aber doch gewisse Dinge unter denselben, die wir noch nicht in derjenigen Vollkommenheit, wie unsere Nachbarn ver-

fertigen können. Darunter sind vorzüglich feine englische Feilen, Uhrfedern, Uhrketten, Barbiermesser, Meissel zum graviren, allerhand feine chirurgische Instrumente 2c. zu nehmen.

Hier ist der Ort, auch etwas von dem sogenannten Argent - haché zu sagen. Es wird dermal in Wien in ziemlicher Menge, und in den schönsten Gestalten verfertigt. Man macht ganze Service, Leuchter, Schalen, Becher 2c., wobey eine sehr niedliche Zeichnung zu feiner Ausarbeitung den größten Werth ausmacht.

Wenn ich Ihnen eine Geschichte aller Künste und Handwerke unserer Staaten liefern wollte und könnte, so müßt' ich unserer Tischler und Ebenisten vorzüglich gedenken; sie haben ihre Kunst seit wenigen Jahren sehr verbessert. Da ich mir aber nur vorgenommen habe, Ihnen einen flüchtigen Abriß der beträchtlicheren Gewerbe, die ins Kommerz Einfluß haben, zu geben, so entschuldigen Sie mich, wenn ich nichts weiter davon sage. Doch kann ich bey dieser Gelegenheit die Formschneider, oder Modellstecher nicht ganz vergessen. Diese Kunst war vor Errichtung unserer Kottonfabriken in ihrer Kindheit; nun haben wir aber treffliche Modellstecher, die aber größtentheils von Ausländern gebildet worden. Man macht die Modelle in unsern Zizdruckereyen von so

viel Feinheit, daß oft ein Stück auf 100 Gulden zu stehen kommt; und ich habe 4 Stücke auf ein Kaffeetuch gesehen, wofür zwey hundert Gulden bezahlt wurden.

Der Formschneiderey schließt sich die Kunst des Bildhauers fest an; da solche aber zu den bildenden oder sogenannten schönen Künsten gehört, die seit Errichtung der diesfällig kaiserlichen Akademie in Wien unter uns einen hohen Schwung genommen haben, und eine ausführlichere Beschreibung verdienen, so enthalt' ich mich, hier etwas mehreres davon zu sagen. Ich wünsche, daß nur irgend eine geschickte Feder nicht nur allein die Geschichte dieser Akademie, sondern auch ausführliche und kritische Nachrichten von den Fortschritten liefern möchte, welche die Bildhauerey, Zeichenkunst, Mahlerey, Kupferstecherey, Musik, Tanzkunst, und was sonst noch zum Gefolge dieser Künste des Vergnügens gehört, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bey uns gemacht haben. Es würde gewiß ein sehr interressantes und lehrreiches Werk seyn.

Metalldreh- Schleif- und Polirkunst. Unsere Drechsler, welche in Horn und Holz arbeiten, haben zwar schon lange auch in Metall gedreht; aber nur in Silber, Gold, und Messing, und es ist noch nicht lange, daß wir sogenannte Galanterie- Stahlarbeiter haben, deren Gewerbe ich unter die ob-

genannte Kunst zu setzen keinen Anstand nehme. Es ist vielleicht schon mehr, als zwanzig Jahre, daß man in Wien allerhand Sachen aus Stahl gemacht hat, aber es ist erst 4 bis 5 Jahre, als man anfieng, den Stahl zu brilliantiren, ihn, in verschiedenen Farben anlaufen zu lassen, und auf solche Art die prächtigsten Knöpfe, Degengefäſſe, Schnallen, Uhrketten, und andere Bijouterien aus demselben zu machen. Man macht dergleichen Rockknöpfe, wovon das Stück auch immer für einem Souveraind'or verkauft wird. Anfänglich ist eine ganze Garnitur auf ein Kleid wohl mit 100 und drüber bezahlt worden.

Das vorzüglichste an diesen Stahlwaaren ist eine unvergleichlich schöne schwarze Politur, die ihren Grund in den natürlichen Eigenschaften des Stahls hat; denn sie werden größtentheils aus steyermärkischen und kärntnischen Brescianstahl gemacht, der nebst seinem feinen Korn eine erstaunliche Härte besitzt, und daher eine schönere Politur annimmt, als nicht leicht ein anderer Stahl annehmen kann.

Die Stein- und Glasschleifferey ist bey uns, und vorzüglich in Böhmen zu Hause. Unsere Glaswaaren und Spiegel werden so schön geschliffen, als die venetianischen, und die Schleifffereyen von Granaten, Bergkristallen, und sogenannten böhmischen Brillian-

ten; denn, von ächten und komponirten Ganz- und Halbedelsteinen, sind von äusserster Beträchtlichkeit. Die Granaten und böhmischen Brillianten betragen allein viele Millionen Stücke; von erstern gehen unter andern sehr viel nach Italien. Lange wurden die böhmischen rohen Granaten ausser Land geschliffen, und der letztverstorbene Oberstburggraf in Prag Graf v. Kollowrath, war der erste, der auf seinen Gütern eine Granatenschleifferey anlegte. Nun werden sie an mehreren Orten geschliffen, und die Ausfuhr der rohen Granaten ist verbothen.

Die Gravirkunst blüht vielleicht dermal an keinem Orte vollkommener, als in Wien; denn ob ich gleich weiß, daß London und Paris, und Petersburg grosse Graveurs besitzen, so glaub' ich doch überzeugt zu seyn, daß, soviel es das Münzgraviren betrift, wir in dieser Rücksicht viele Vorzüge besitzen. Unsere Münzen haben unter den neuesten Münzen unstreitig das schönste Gepräge. Und soviel es die Medaillen anbelangt, so darf es unser vaterländischer Künstler Herr Würth mit jedem Medailleur aufnehmen. Seine Arbeiten haben nach meinem Gefühle eine schöne sinnreiche Zeichnung, eine allerliebste Gruppirung, und sehr viel Wahrheit im Ausdrucke.

Erlauben Sie mir, mein Theuerster, daß ich hier die bürgerliche, die Kriegs-

Wasser- und Schifbaukunst übergehen darf; sie fordern eine eigene Abhandlung; die ich Ihnen nicht liefern kann. Wir haben in den 3 erstern herrliche Monumente aufzuweisen, die durch eine kurze Anzeige nicht in ihrem eigenthümlichen Lichte erscheinen würden.

Die Schifbaukunst fängt erst an aufzublühen, und ich werde Ihnen in meinen Nachrichten von Triest vielleicht ein und das andere davon sagen können.

Die Bergbaukunst hingegen steht in den meisten unserer Staaten gewiß in einer musterhaften Ausübung, wozu die Errichtung einer Bergakademie zu Schemniz in Ungarn ungemein viel beträgt. (*) Alle jene, die einst bey kaiserlichen Bergämtern als Beamte angestellt seyn wollen, müssen in dieser Akademie die Bergwerkskunde studiren, welches auch sonst allen Inländern vergönnt ist.

Sie kennen das herrliche Werk über die Bergbaukunst vom seeligen Hofrath Delius; es macht unsern Staaten eben soviel Ehre, als seinem Verfasser, und ist nun

(*) Diese Anstalt haben wir den Bemühungen des Münz- und Bergwerks departementspräsidenten Grafen Franz v. Kollowrath zu danken. Sie wurde nach dem Muster der sächsischen Bergakademie zu Freyberg angelegt.

das Reglement; nach welchem alle Bergämter ihren Bau führen.

Als Muster eines regelmässigen Bergbaues sind unter andren vorzüglich die Gruben zu Schemniz in Ungarn, zu Peggau in Steyermark, und zu Idria in Krain zu nennen.

Der Krappbau und dessen Zurichtung ist noch zu keiner Beträchtlichkeit gediehen. Man hat, wie ich Ihnen schon irgendwo gesagt habe, zu Döbling bey Wien, zu Krems in Niederösterreich und in Ungarn Krappfelder; seine Qualität ist beynahe so gut, wie des meisten ausländischen, aber der Preis ist höher.

Krappmühlen sind dermal fast bey jeder Kotonfabrike angelegt.

Die Bereitung des Schießpulvers ist in unsern Staaten, wie sie leicht denken können, ungemein beträchtlich, und mir ist auch nicht bekannt, daß ausländisches Pulver eingeführt würde. In all unsern Provinzen sind Pulvermühlen angelegt, die von gemeinen Pulvermachern unterhalten werden; eigentlich grosse Pulverfabriken aber haben wir keine.

Die Erzeugung des inländischen Salpeters reicht, besonders in Kriegszeiten, nicht zu, unsre Pulvermühlen zu versehen; dahero noch viel holländischer und ostindischer Salpeter eingeführt wird.

Feuer=

Feuerwerkerey. Von der militairischen Feuerwerkerey oder der Artillerie kann hier die Rede nicht seyn, da solche in ein eignes Fach gehört, und wegen des hohen Grades der Vollkommenheit, auf dem sie sich seit 40 Jahren hinaufgeschwungen hat, verdient ausführlich behandelt zu werden. Sie verdankt ihre gegenwärtige Blüthe hauptsächlich den verstorbenen Fürsten Wenzel v. Lichtenstein, dem Fürsten v. Kolloredo, dem General Grafen v. Kinski ꝛc. dem Herrn Oberstlieutenant v. Unterberger, und mehr andern verdienstvollen Officiers.

Ich schränke mich daher blos auf die sogenannte Lustfeuerwerkkunst ein, und das, was ich Ihnen davon zu sagen die Ehre haben werde, betrift nur Wien allein.

In ältern Zeiten, und selbst lange unter Theresiens Regierung noch, sind nur bey besondern und ausserordentlichen Feyerlichkeiten Lustfeuerwerke vorgestellt worden. Sie waren allemal prächtig, groß, und kostbar. So, z. B. soll eines, welches unter Kaiser Karl des 6ten Regierung gegeben wurde, über 30 tausend Gulden gekostet haben.

Die übrigen Feuerwerke, die zuweilen durchreisende Künstler gegeben, sind meistens nur in hölzernen Hütten, oder gar nur in Zimmern vorgestellt worden, bis endlich vor etwa 10 Jahren Gerandolini kam, wel-

cher anfieng den Sommer über ordentliche Feuerwerke im Prater (*) zu geben. Seine ersten Feuerwerke gab er zwar ebenfalls in einer hölzernen Hütte; aber sie zeigten schon den Künstler. In den erstern 70ger Jahren fieng er an, größere Feuerwerke im freyen Felde zu geben, und als ich im Jahre 1775 eine Reise nach Wien machte, hatt' ich das Vergnügen, ein zwar kleines aber sehr artiges Feuerwerk, das Mayhouquet, von ihm im Prater zu sehen. Er verbesserte seine Kunst immer mehr und mehr, wechselte mit Land- und Wasserfeuerwerken ab, und erhielt verdienten Beyfall, und einen zahlreichen Besuch. Aber er genoß dieses Glück nicht lange, als er an Stuwern einen Nebenbuhler bekam.

Girandolini hatte bisher größtentheils solide Feuerwerke gegeben, die sich besonders durch eine schöne und künstliche Farbenmischung auszeichneten. Stuwer suchte durch eine niedliche Zeichnung, durch bewegliche Figuren, und durch Vorstellung interessanter Gegenstände den Geschmack des Publikums zu treffen, und sich viele Gönner zu erwerben. Es gelang ihm, und Girandolini war mit Schulden überhäuft genöthiget, Wien zu verlassen.

Auch

(*) Ein herrlicher Lustwald vor der Leopoldstadt.

Auch Stuwer blieb nicht lange ohne Rival. Er bekam an Mellina einen Wetteiferer. Beyde geben nun ihre Feuerwerke im Prater, und einer sucht den andern zu übertreffen. Jeder hat seine Verdienste, aber wenn der allgemeine Beyfall des Publikums als ein Urtheil gilt, so verdient Stuwer den Vorzug, nur scheint mir seine Farbenmischung viel zu einfach zu seyn. Er sucht seine Farbe vorzüglich in Brillantfeuer.

Die gewöhnlichsten Farben unserer Feuerwerke sind weiß, dunkel- und weisgelb, violet, wasserblau, blasroth, und grün; die letztere ist jedoch nur eine schwache stehende Farbe, die aus hambergl. Salze ꝛc. gemacht wird. Aber grünes Funkenfeuer, auf dessen Erfindung vor einigen Jahren in England ein großer Preiß gesetzt worden ist, hab' ich noch nicht gesehen.

Die Größe derselben erstreckt sich gemeiniglich auf 300 Fuß in die Länge, und 150 Fuß in die Höhe. Hauptfronten sind dermal, beynah so groß, als vor 5 Jahren die Dekorationen waren. Die Entreprenneurs geben die Kosten ihrer itzigen Feuerwerke auf 800 bis 1500 Gulden an. Es geschieht aber auch nicht selten, daß die Einnahme die Kosten um die Helfte übersteigt; ja, sie hat schon einigemale 4 bis 500 Gulden betragen, worüber sich nicht zu verwundern ist, wenn man weiß, daß die Feuerwerke dermal eine

Lieblingsunterhaltung der Wiener sind; zwar eben nicht als Feuerwerke, wohl aber als eine vortrefliche Gelegenheit, um zu sehen und gesehen zu werden; einen angenehmen Spaziergang zu machen; einen Rende-vous zu geben, und was dergleichen mehr ist.

Doch! es ist Zeit, diesen ungeheuren langen Brief endlich zu schliesen. Sobald ich Muse finde, so sez' ich diese Nachrichten fort, und schicke sie Ihnen alsdenn zusammen. Leben Sie indessen recht wohl! Ich bin mit aller Wärme,

Ihr Hermann.

Ende des dritten Bändchens.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG